

Wanderbüchlein

eines reisenden Gelehrten

nach Salzburg, Tirol und der Lombardei.

Von

Dr. G. H. von Schubert,
Hofrath und Professor in München.

Dritte Auflage,

mit der Reise über das Wormser Joch nach Venedig.

Erlangen,
bei J. J. Palm und Ernst Enke.
1848.







Wanderbüchlein

eines reisenden Gelehrten

nach Salzburg, Tirol und der Lombardei.

Von

Dr. G. H. von Schubert,

Hofrath und Professor in München.

Dritte Auflage,

mit der Reise über das Wormser Joch nach Venedig.

Erlangen,

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke.

1848.

Schnellpressendruck von C. H. Kunstmann in Erlangen.



Inhaltsverzeichniß.

Die Reise nach Venedig im Herbst 1833, S. 227—309.

18) Reise von München über Füßen nach Tirol. S. 228 — 237.

19) Die Tagreise über dem Orteler-Paß nach Bormio. S. 238 — 255.

20) Reise von Bormio nach dem Comersee und nach Venedig. S. 256 — 278.

21) Venedig. S. 279 — 309.

Nachtrag.

1.

Anfang der Reise, — Nürnberg.

Wir sind wieder einmal ein großes Stück draußen gewesen in der weiten Welt. Sogar bis nach Verona, und zwar unmittelbar vor dem großen Congreß, hat man uns hineingelassen. Wer es also lesen mag, der hat hier *eine ganz* besondere Beschreibung von der großen Reise zu erwarten.

Freilich, um das gleich im voraus zu gestehen, ist der Beschreiber der Reise so beschaffen, daß die geneigten Leser nicht sonderlich viel von seiner Beobachtungsgabe zu erwarten haben. Er ist ein Mensch, dem es leider von Jugend an leichter geworden, und der sich besser dazu angeschickt hat, den Mund aufzusperren, als die Augen. Lieber Gott, wie sieht es mit der Seele eines reisenden Gelehrten von solcher Art so sonderbar aus! Wenn der Leib schon ein schönes Stück auf der Chaussee fortgefahren oder gegangen ist, sitzt die Seele noch bei dem brausenden Wasserfalle still, auf den gestern Abend das rosenrothe Licht der Gletscher so wundervoll herunterfiel, oder bei zwei Kindern am Wege, die, ich weiß nicht warum?

geweint hatten; oder sie weidet in blauer Ferne auf den Bergen, unter noch nie gesehenen Alpenpflanzen. Oder auch, um recht ehrlich zu seyn, eine solche gemeine Seele, wie die unsers Reisebeschreibers, sitzt wohl, indeß der Leib, der einige Eile hat, schon ein großes Stück weiter gegangen ist, noch im letzten Baurenhause, hinter einer Schüssel mit guter, frischer Milch still, welche sich dort die Leute sehr gut schmecken ließen, und während der Leib hungrig und müde hinter Brixen auf der staubigen Chaussee schleicht, kehrt wohl eine solche gemeine Seele gar in Nürnberg in einer Garküche ein, trinkt da braunes Bier und ißt Nürnberger Bratwürste und Weißbrod dazu. Indeß kann da außen am Wege gar Manches, cameralistisch-geographisch- und politisch Merkwürdige vorbei passiren oder stehen, die gemeine Seele sieht das Alles nicht. Sonderlich belehrende Bemerkungen dürfen wir also von einer solchen wohl nicht erwarten.

Dazu kommt auch noch ein andrer Umstand, für den der Reisebeschreiber freilich nichts kann. Es ist demselben öfter begegnet, daß er in einem Thale, oder auf einem Gebirge, wo ein andrer reisender Gelehrter Granit, oder Porphyrfelsen gesehen, oder Gneus, ganz andre Felsenmassen gefunden, z. B. Sandstein, Dolomit, u. s. w. Oder auch statt der vielen Mandelbäume, die der andre gesehen, lauter zwergartige Rüsterbäume. Die natürlichste Erklärung war wohl in solchen Fällen immer die, daß seitdem ein dritter, neuerer reisender Gelehrter, oder sonst ein großer Mann, die alten Berge und Bäume, die der andre an jenem Orte gesehen, bei Seite gebracht und ganz neue dafür hingesetzt habe. Sollte daher dem Beschreiber dieser Reise dasselbe begegnen, so daß ein andrer etwa an dem Orte, wo jener Granitberge gese-

hen, Kalksteine, oder gar Pfeifenthon fände, statt der Wallnußbäume hohe Eichbäume, oder gar statt der Gemsen Gänse, so weiß derselbe schon wie er sichs zu erklären hat und wird dem Beschreiber dieser Reise keine Schuld davon beimessen.

So wollen wir denn die schöne Reise antreten. Und wer ein recht fröhliches und überall vergnügtes Herz hat — und das ist immer zugleich auch ein solches, das auch die Thränen kennen gelernt hat, des Schmerzens und der tiefen Trauer, der Liebe und des innigen Aufblicks nach oben, — der mag gern mit uns reisen.

Es war am dritten September 1822, noch hübsch frühe, an einem heitren, lieblichen Morgen, als wir, in Begleitung unsrer lieben Kinder, durch den großen Wald, nach Nürnberg zufuhren. Wer etliche Monate lang, ohne viele Unterbrechung, beim Schreibtische gesessen, und sonst noch allerhand Arbeiten getrieben hat, die zwar schön sind und gut und ohne die man wohl gar nicht leben möchte, die dabei aber am Ende doch etwas müde machen, der weiß wie wohl es thut, wenn man auf einmal so frei und ledig im Wagen sitzt und die liebe Sonne so heraufsteigen stehet über Berg und Wald: mit einem ruhigen, unbekümmerten Auge, das ja heute die Tageszeit nicht so nöthig braucht zur Tagesarbeit, sondern nur zur stillen Feier eines Festes der Freude an der großen, schönen Natur. Es ist einem draußen, unter dem hochgewölbten, blauen Tempel, als wenn Auen und Felder und Wälder in das schöne Lied von Paul Gerhard: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" mit einstimmten und auch ein solcher Reisender, wie der da ist, singt sein „Führe mich o Herr und leite meinen Gang nach deinem Wort" mit fröhlicher Zuversicht, denn auch auf einem

solchen Wege der Erholung und der Freude, geht Der mit einem, welcher der Quell aller rechten Freude und Erholung selber ist.

Der Beschreiber dieser Reise wohnt an einem Orte, der etliche Stunden weit hinter Nürnberg liegt, und wohnt zwar da gern und fröhlich, freut sich aber doch allemal ganz besonders, wenn er wieder an und in sein altes Nürnberg kommt, das gewissermassen seine Geburts- und Vaterstadt ist. So wie man sich, besonders an einem Wochenmarktstag, gleich wie heute, der Stadt nähert, wird das Leben um einen her immer bunter und fröhlicher, Wagen (mit Landleuten und ihren Feldfrüchten) an Wagen, dazwischen die schön glänzenden, metallenen Gefäße mit frischer Milch, die reichen Felder oder vielmehr Feldgärten, die da der redliche Menschenfleiß mitten in den öden Sand hineingebaut hat. Kommt man nun vollends hinein, in die alte, große, reinliche Stadt, und bleibt eine Zeitlang drinnen, so bemerkt man wohl bald, daß man hier an einem Orte ist, den Gott gesegnet hat: zwar nicht mit Weinbau oder mit Goldbergwerken, oder mit großem Fang an Seefischen, aber dagegen mit vielen fleißigen, fröhlichen Menschen, bei denen auch noch Gottesfurcht wohnet und treuherziger Bürgersinn.

Ich kann wohl, während ich da noch etliche Geschäfte besorge und von den lieben Kindern auf etliche Wochen Abschied nehme, meine Feder mit dem Fremden ein wenig in der Stadt herumgehen, auch wohl einen ganzen Tag bei ihm drinnen bleiben lassen und das Merkwürdigste zeigen, denn in Neumark ist ohnehin nicht viel für ihn zu thun.

So von hinten (Norden) her, nimmt sich die Stadt freilich nicht so schön wie von der Seite und von vor-

nen (von Ansbach oder Ellingen oder Regensburg her) aus, denn sie liegt da großentheils hinter der alten Kaiserveste und ihrem Felsenberge verborgen, und nur die Thürme der beiden Hauptkirchen und der westlichste Theil der Stadt und Vorstadt, fallen deutlicher in die Augen. Wir gehen indeß gleich zum Vestner Thor hinein, auf den Vorplatz der alten Kaiserburg, da haben wir schon einen ziemlich freien Ueberblick über die Stadt und den benachbarten Pegnitzgrund, so wie nach Osten auf die Berge.

Man sieht es doch, so wie man hineintritt, der alten Stadt sogleich an, daß da einmal Menschen gewohnt haben, und noch wohnen, die recht gern und viel gemahlt haben. Fast überall an den hohen Häusern, besonders in den noch in ihrer alten Tracht gebliebenen Nebengassen, giebt es bunte Malereien, welche meistens Gegenstände aus der heiligen Schrift, öfters aber auch den Handwerksmann in seinem Tagewerke darstellen. Nun wir sind ja auch hier in einer altberühmten, deutschen Vaterstadt der Künste und Künstler, und gleich da unten rechts, in einer der nächsten Gassen, steht das Haus, das der wackre Albrecht Dürer bewohnt hat, und gegenüber in dem schönen großen Hause, wo der Rittersmann in Stein gehauen daran ist, hat Sandrart gewohnt.

Der Beschreiber dieser Reise wird zwar erst weiter unten, etwa vor oder in Verona, seine großen Kenntnisse von der Kunst entwicklen, indeß thut er, dem Leser zu Gefallen, schon hier Einiges, und spricht, wenn auch nicht gerade tiefeindringende, oder sonderlich kenntnißreiche Urtheile, doch wenigstens einige Gefühle und Gedanken aus, welche der Anblick solcher Kunstwerke, an

denen Nürnberg am reichsten ist, in ihm und Andern entstehen läßt.

Es sind doch vorzüglich zwei Hebel, durch welche eine solche gute, fromme Kunst, wie die ist, mit der wir es hier zunächst zu thun haben, die tiefste Saite im menschlichen Gemüth aufregt. Den einen davon haben die alten Nürnberger Künstler gar gut in Bewegung zu setzen gewußt.

Wie nämlich ein gesundes Menschenherz, bei dem Anblick der Fröhlichen gar leicht fröhlich, beim Anblick der Traurigen traurig, des tiefen Friedens und der Ruhe selber friedlich und ruhig wird; so geschieht es noch viel mehr, daß der Anblick einer innigen und tiefen Andacht und kindlichen Beugung vor Gott, das Herz auch andächtig macht, sowie still und liebend vor Dem, das unsichtbar, aber dem Herzen unendlich nahe ist. So erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen noch gar wohl, von mehreren Jahren her, da er noch ein junger, wilder Mensch war, der zwar den Hut mit goldenen Tressen und Federbusch nicht auf, aber in dem Kopfe trug, um den sich jedoch (wie immer) der liebe Gott mehr bekümmerte als er sich um ihn, wie ihn einmal der Anblick eines betenden alten Mannes aufgeweckt, und das Herz aufgethan hatte, daß wieder die ganze Seeligkeit und Stille aus der frommen Kindheit da hineinzogen und für damals einen lange dauernden Segen zurückließen. So lieber Leser, haben denn auch die alten, guten Künstler, von denen du in Nürnberg am meisten sehen und hören wirst, in ihre Bilder den Anblick einer herzlichen Andacht, tiefen Rührung und innigen Versenkung der Seele in göttliche Freude oder Trauer hineingelegt, bei der dirs wohl auch fromm und weich ums Herz werden soll, wenn du

für so etwas offene, gute Augen hast. Die Gesichter, die sie da abgebildet haben, sehen freilich meist so aus, wie sie unser einer, und überhaupt der gemeine Mann hier zu Lande noch immer an sich trägt — zwar nicht sehr verschlagen und listig, aber hübsch gerade auch nicht; indeß auf gewöhnliche Art von Schönheit mußt du auch hier nicht ausgehen, sondern auf das Wehen eines Geistes, welcher wohl eine mächtigere und ewig dauerndere Liebe aufwecken kann, als die Schönheit, welche dem sinnlichen Auge gefällt. Auch mußt du (wiewohl das alles künstlich genug ist) im Anfang nicht zu viel von Faltenwurf, Colorit u. dgl. schwatzen, sondern dirs nur fürs erste so still und fromm und gemüthlich werden lassen bei diesen Bildern, wie es einem in einer Kirche, unter frommen, stillen, ehrbar gekleideten, betenden Menschen ist.

Man sieht wohl, die Männer die da mahlten, haben das Beten selber verstanden und geübt, und den Schmerz und die Trauer und die Freude eines innigen und tiefen Sinnes gekannt; während es einem dagegen bei manchen unsrer neueren, besonders nachbarländigen Künstlern vorkommen muß, als hätten sie das Beten und den Schmerz nur auf dem Theater, die Freude nur in einer feinen Theegesellschaft oder bei Hofe gesehen, wo selbst die Munterkeit immer in Schuhen und Strümpfen erscheinen muß, und wenn man manches solches neue Bild eine Weile angeschaut hat, sieht man sich um, ob denn nicht bald die Musik vom Orchester her, mit einem recht feierlichen und traurigen Walzer einfallen will. Dergleichen Theaterkünste merkt man freilich an unsern alten Nürnberger Bildern nicht. Da ist überall tiefe Wahrheit, treue, gute Natur, und der Johannes, der an dem Bild von

Albrecht Dürer in der St. Sebalder Kirche den am Kreuze Erblaßten fasset, und auf ihn niederschauet, weint freilich seinen Schmerz nicht äußerlich aus, aber der kommt desto tiefer, innerlich, aus einem treuen Herzen hervor. Ueberhaupt aber und im Ganzen, ist es einem, wenn man ein Bild der Art, wie Nürnberg so viele hat, genau betrachtet, so zu Muthe, als wenn zwar der Gott, welcher angebetet wird, unsichtbar sey, man fühlt aber das Wehen seiner innigen, unmittelbarsten Nähe überall an den Herzen und in den Tempeln des Geistes, die man da, wenn auch in schlichter Bauart, vor sich sieht.

Anders dagegen ist es bei einer Aeusserungs- und Wirkungsweise der Kunst, welche wohl vorzüglich in den Werken einiger großer italiänischen Meister, im Grunde genommen aber auch in allen Hauptwerken der Künstler der alten Welt zu Hause ist.

Die Bewohner der Nicobar-Inseln haben für Gott und alles Göttliche und Himmlische blos das Wort „oben." Und in der That, wenn man aus dem Getümmel und ängstlichen Getreibe der Sorgen und Unmuthigkeiten da unten im Thale, hinaufblickt nach den Gipfeln der Berge, die so unbewegt und unberührt von den Fußtritten des Treibens da unten, ins ewige Himmelsblau hineinreichen, so fallen einem jene Berge ein, „von welchen uns Hülfe kommt," jene unvergänglichen Stützen und Säulen, auf denen der ganze bunte Teppich des Lebens aufruhet und gegründet ist. Eben so macht der ruhige, unbewegte, von dem Gedränge der unteren Körperwelt unberührte Fixsternenhimmel, mit seinen feststehenden Lichtwelten, wenn man ihn mitten aus dem Getümmel der Städte hinaus ansieht, einen Eindruck auf

die Seele, wobei diese stille wird und feiert. Einen solchen Fixsternenhimmel, in welchem das hohe Urbild der Menschengestalt, noch unentstellt und unberührt von Leidenschaftlichkeit, und von der Mühe und Sorge des Lebens, in heitrer Klarheit, wie ein Berggipfel dastehet, kennet und eröffnet uns denn auch die Kunst, und es ist im Grunde genommen derselbe, der schon aus dem Angesicht eines unschuldigen, stillen Kindes, oder aus dem Auge einer frommen Jungfrau, von sanftem, reinem Herzen hervorleuchtet. Und dieses Himmlische ist es, was solche Meister wie Raphael für das Menschenauge festgehalten, und für dasselbe erreichbar und verständlich hingestellt haben, und es ist einem, wenn man in solche Bilder hineinsieht, immer so zu Muthe, als wenn man auf dem Berge stünde, oder wenigstens das Wehen von seiner Höhe her fühlte, wo das Menschliche neben dem Göttlichen selber wieder in sein göttliches Urbild verklärt wird, und wo es demnach so gut seyn ist, daß man da Hütten bauen möchte. So ist in den Werken der andren Art das selber, was zum Anbeten auffordert, nicht blos wie in denen der ersten die innige Andacht des Anbetenden sichtbar; in jenen die ewigen, friedlichen Berge selber, in diesen der sehnende Aufblick aus dem mühevollen Gedränge der Tiefe, nach den Friedensbergen hin.

Nun, wir stehen erst noch auf dem Vorplatz der alten Kaiserburg und sehen uns sowohl nach Süden hin über die Stadt, als auch nach Norden um, von der Stelle der alten Stadtmauer, wo Eppele von Gailingen mit seinem guten Rosse über den freilich damals noch nicht so breiten Stadtgraben gesetzt seyn soll. Dort habe ich schon manchen guten Nürnberger ausrufen hö-

nen: „es giebt doch nur ein Nürnberg in der Welt“ und ich meines Theils habe zwar Rom noch nicht gesehen, meine aber immer Nürnberg müsse, wo nicht noch ein wenig schöner, doch fast eben so schön, und für unser einen bequemer eingerichtet seyn als Rom.

Nun gehen wir bei dem alten, runden Thurme vorbei, nach dem großen Thore der Burg zu und wundern uns, linker Hand auf den steilen Weg nach der Burg hinunterblickend, ein wenig darüber, wie doch die Herren und Frauen des alten Kaiserhofstaates mit ihren Karossen da den steilen Berg herauf und herunter, so leicht und oft fahren konnten. Aber Kutschen gab es auch damals noch nicht, und ehe diese durch Kaiser Karl den 5ten bei uns eingeführt waren, ritten auch die Damen den steilen Berg heran mit Leichtigkeit.

Am Burgthor noch alte Wachtspieße und Hellebarden, aber niemand dabei, der sie bewacht. Im Hof drinnen eine alte, vom Blitz mehr als einmal abgekuppte Linde, die, nach der alten Sage, Kaiserin Kunigunde mit eigener Hand hier in die Erde pflanzte.

Es wird einem recht wohl und heimathlich, wenn man in die alten Säle und Zimmer hineintritt. Hat doch da mancher gute, fromme Kaiser gelebt, und besonders verweilten hier, der Sage nach, öfters die letzten Sprößlinge des alten, hehren sächsischen Kaiserhauses, das in der deutschen Geschichte noch immer nicht allgemein genug als das anerkannt und geehrt ist, was es wirklich war. Wenn man dort in dem großen Saale das ideale Bildniß von Kaiser Karl dem Großen, von Albrecht Dürer gemahlt, siehet, ist es einem recht als wenn dieses da zu Hause gehörte, und der alte Geist der Burg wäre.

Schöne Gemählde, besonders aus der alten deutschen Schule, kann man da genug sehen, sie sind auch schon von andern Leuten besser beschrieben als ich sie beschreiben könnte.

Eben so auch die schöne St. Sebald- und Lorenzkirche, die erstere mit dem herrlichen kupfernen Grabmahl des heiligen Sebald von Peter Vischer und besonders mit einem Gemählde von Albrecht Dürer, die andere mit ihren ausgezeichneten Glasmalereien und andern Schönheiten. Von der St. Sebaldkirche heraus auf dem Wege über den Markt nach St. Lorenzen zu, nehmen wir auch das Rathhaus mit dem vormals gemahlten, großen Saale und seinen Wandgemählden, und an der Ecke des Marktes den Schönbrunnen mit.

Da kann man unter andern, an einem kleinen, und im Grunde unbedeutenden Stücke des Schönbrunnens sehen, wie unsre Alten theils mit der Neugier der Reisenden ihren Scherz getrieben, theils aber auch auf ein scharfes und genaues Betrachten aller der Dinge, die einem auf Reisen vorkommen, einen gar großen Werth gelegt haben. Hier am Schönbrunnen, lieber Leser, und um es noch näher zu bezeichnen, am ehernen Gitter des Schönbrunnens, war eins von jenen Wahrzeichen, das sonst jeder reisende Gelehrte, er sei von welchem Handwerk er wolle, genau kennen lernen, und sich wohl merken mußte, wollte er anders von seiner Reise nach Nürnberg den rechten Ruhm und Nutzen gezogen haben. Denn kam er dann wieder nach Hause in seine Vaterstadt, etwa nach Ovelgönne hinter Bremen, oder Nürtingen im Würtenberger Lande, und erzählte nun davon, daß er auf seinen vielen Reisen auch in die große, schöne Stadt Nürnberg gekommen und sogar 6 Wochen bei der

Weisheit *) als Metzgergesell oder beim Rosenbäcker im Stöpselgäßchen als Geselle gearbeitet habe, so fragten ihn gleich seine alten Kameraden, die auch in Nürnberg gewesen, oder der dicke Herr Gerichtsassessor Arens in Ovelgönne (ein gar vielbelesener Mann), oder der damalige Herr Rector in Nürtingen, nach den Wahrzeichen der Stadt Nürnberg. Konnte er nun blos von dem großen Ochsen an der Fleischbrücken erzählen, der niemals ein Kalb gewesen, oder von dem Thurme, der zugleich der höchste und der niedrigste, der dickste und der dünnste ist, wußte aber von dem Wahrzeichen am Schönbrunnen nichts, so glaubte man ihm nur halb oder zwei Drittels, daß er in Nürnberg gewesen sei. Damit dirs nun nicht auch so gehe, mein Leser, so betrachte die ehernen Ringe am Gitter genau, nimm aber auch die Finger mit dazu, sonst findest du das Wahrzeichen nicht. Du wirst ohnedem nicht lange darnach suchen dürfen, es ist gewiß gerade eine oder die andere freundliche alte Bürgersfrau da, die eben Wasser am Brunnen holt und dich fragt, der Herr will gewiß das Wahrzeichen sehen? und die dirs auch gleich ganz unentgeldlich zeigt. Nun, das Wahrzeichen ist eben ein Ring, der sich umdrehen läßt, während die andern alle fest gemacht sind, und man ist freilich, nachdem mans gesehen hat, auch nicht viel klüger als man zuvor gewesen, und ein heutiger reisender Gelehrter hätte es wohl nicht gefunden, wenn ich ihn nicht darauf gestoßen hätte, aber ein Meister oder Geselle der Kunst, in alter Zeit, der mit hand-

*) Weisheit hieß sonst in Nürnberg jeder Rathsverwandte, mithin auch Hr. Wölfle, der treffliche Metzgermeister.

werkmäßiger Treue und Genauigkeit an einem Kunstwerke, das er eben betrachtete, auf jeden, auch den kleinsten Nebenumstand Acht gab, der fand es auch von selber.

Jetzt besieh dir auch den schönen Herrenmarkt, mit seinen niedlichen, hübschen Buden, und wenn du kleine Geschwister oder Kinderchen zu Hause hast, so vergiß ja nicht ihnen eine Schachtel berühmter Nürnberger weißer Lebkuchen zu kaufen; Spielsachen giebt es ohnehin genug da und die alte Stadt sieht das ganze Jahr durch aus, wie ein großer, schöner Weihnachtsmarkt.

Wir gehen jetzt auch ein wenig in die Frauenkirche, da an der Ecke des Marktes, deren schöne, bunte Auszierung im Innern dir nicht zu sehr auffallen darf, denn sie ist ganz in der Art und in dem Geschmack ausgemahlt, in dem man vor alten Zeiten (da dieses Gebäude neu war) die Kirchen auszierte. Damals hättest du sollen dabei seyn, da im Jahre 1814, bei dem großen Dankfest, das hier gehalten wurde, alle die altgothischen Zierrathen und kleinen Vorsprünge und Miniatur-Thürmlein, vornen am Portal der alten Kirche, mit vielen tausend bunten Lampen erleuchtet waren. Von den benachbarten hohen Thürmen bei St. Sebald wehte die Freudenflamme, wie eine Gott geweihte Siegesfahne herüber und hinüber, und oben von der alten Burg leuchtete und blitzte das Weißfeuer in die schöne, stille Herbstnacht hinein." Da stimmten die Thürmer und Musikanten auf einmal das alte schöne Lied „Nun danket alle Gott" an und tausend Stimmen fielen ein und sangen Dem, „der große Dinge thut, an uns und allen Enden, der uns vom Mutterleib und Kindesbeinen an unzählich viel zu gut und noch jetzund gethan." Und

da der ganze Markt und aus allen Gassen es tönte: „Der ewig reiche Gott, woll uns bei unsrem Leben, ein immer fröhlichs Herz und edlen Frieden geben, und uns in Seiner Gnad, erhalten fort und fort, und uns aus aller Noth, erlösen hier und dort," da fühlte wohl Mancher, daß wenn auch hier die Menschen einander gerade nicht in Frieden lassen, doch anderswo ein Land des ewigen, unvergänglichen Friedens sei, von welchem ein solcher Abend wohl der Vorschmack ist. Helf' uns der liebe Gott da Allen hin.

Von der Frauenkirche heraus gehen wir gleich noch über den Käsemarkt auf den Gänse- und Fischmarkt, und besehen uns den berühmten Gänsemann von Bronze, der dort auf dem kleinen Brunnen steht. Dieser eherne Mann hat in seinem Leben auch schon viel erfahren, war unter andern einmal abwesend und da die Herzogin-Mutter Amalie von Weimar darnach fragte, hatte ihn damals lange Keiner mehr gesehen. Zuletzt fand er sich, beim Ausräumen des Brunnens, in diesem.

Nicht wahr, Lieber Leser! so viele Aepfel und Birnen und andere gute Früchte hast du in deinem Leben noch nicht beisammen gesehen, wie da auf dem Obstmarkt zu Nürnberg. Auch ist der Käse gut und andere Sachen auch. Aber lang bleiben wir da nicht stehen, sondern ich führe dich weiter zur güldenen Mäusefallen (jetzt ist statt der Maus, glaube ich, gar ein Bär daran) in der Hans Sachsens Gasse.

Da darfst du dich nun gar nicht schämen, wenn du willst, und mit wenig oder nichts was da zu haben ist, zufrieden bist, ein wenig mit in das kleine Haus hineinzugehen. Denn außerdem, daß dieses Wirthshaus mit mehreren berühmten Wirthshäusern in der Welt die Ei-

genschaft gemein hat, daß es vielleicht einmal besser werden kann als es jetzt ist, hat es auch der alte, gute Meistersänger Hans Sachs vormals innen gehabt, hat da gewohnt, seine meisten Gedichte darinnen geschrieben und da zuerst Bier geschenkt. Dem zu Ehren habe ich hier schon sonst, da ich noch den Titel Excellenz führte, (den hat in Nürnberg jeder Doctor der Menschen- und Vieharzneikunde) welchen sie mir seitdem wieder genommen haben, manchen reisenden Gelehrten hineingeführt, haben auch einmal einen Winter durch, oben im Oberstübchen, eine Hans Sachsens Gesellschaft gehabt, wobei wir uns aus den schönen, alten Gedichten des guten Meistersängers vorgelesen, und gar oft daran gefreut haben. Nun von den jungen Leuten, die damals beisammen waren, ist, ausser meinem lieben Vetter Michel, kein einziger mehr in Nürnberg, einer davon ist sogar bis nach Halle an der Saale gekommen, und der alte, damalige Wirth in der Mausefallen, der so gern mit zuhörte, ist seitdem auch gestorben. So verändert sich eben Alles, und wenn auch die alten Häuser lange genug stehen bleiben, so fliegt doch ein Vogel nach dem andern daraus aus und neue kommen hinein, die einen gar nicht kennen, und am Ende ist und bleibt doch die liebe Hand, die einen von Kindesgebeinen an gezogen, wunderlich geführt und getragen hat, das einzige woran man in der Welt einen festen Halt hat.

Außen vor der schönen Lorenzerkirche, schon wieder ein prächtiger Brunnen von Bronze, und überhaupt ist das Nürnberg eine rechte Brunnenstadt und ist wohl fast keine Gasse, worin nicht ein hübscher Brunnen mit laufendem Wasser wäre.

Vor dem herrlichen Portal an der St. Lorenzer Kir-

che, bleibt wohl jeder gerne lange stehen, und beschaut sich erst aus einiger Entfernung die Vorderseite mit den beiden majestätischen Thürmen. Und selbst einer der in Nürnberg geboren und erzogen ist, bleibt manchmal gern davor stehen, freut sich an dem schönen alten Gebäude, und möchte gern, daß auch andere Leute dasselbe mit Verstand ansähen. Deshalb wies einmal vor etlichen Jahren ein alter Ablöder einige junge Reisende, welche über das Naive der in Stein gehauenen Bilder außen am Portal lachten, ohne es damit gerade böse zu meinen, zwar freundlich, aber ernst genug zu rechte, und man konnte es ihm wohl anmerken, wie leid es ihm that, daß jemand bei dem Anblicke des herrlichen alten Gebäudes lachen könne.

Wenn man in die Kirche selber hineintritt, wird einem schon wohl und feierlich zu Muthe, wenn auch kein Gottesdienst darinnen ist. Denn das Gebäude predigt schon für sich allein, und aus seinen Säulen und Hallen und hohem Gewölbe dringt ein harmonisch Lied hervor, welches den Augen eben so verständlich und feierlich lautet, als das Tönen der großen Glocken dem Ohre, ein Lied dessen Worte heißen: „Unsere Herzen in die Höhe, haben wir zum Herrn“ Wer nun noch dazu, so wie einer oder etliche unter uns, in dieser Kirche den lieben väterlichen Greis hat predigen hören, an den wir noch heute mit herzlichen Thränen der Liebe und Dankbarkeit denken, wie an einen lieben, theuren Vater, dem wird die alte Kirche noch doppelt so werth und theuer. Wer freilich den guten Alten so gebückt und zitternd vor Schwäche auf die Kanzel hinaufwanken sahe, der erwartete solche Worte, die so gewaltig tief und lange fortwirkten, nicht von ihm. Und daß sie das thaten, erfuhren

fuhren nicht seine Nürnberger Zuhörer, die ihn schon länger kannten und lieb hatten, allein, sondern auch Andre, Fremde, die ihn nur einmal hörten, und sogar Solche, die sonst, schon vermöge ihres Standes und Berufes, nicht so gar leicht beweglich sind, als manche Andre. So ließ ihn ein gewißer, für uns zu frühe verstorbener, sehr gelehrter Professor aus Wittenberg, noch von seinem Todenbette aus, durch den lieben H. grüßen, und ihm danken, für das was seine Predigt und Gespräche in ihm gewirkt und zurückgelassen hatten. Jener Professor hatte nämlich unsern alten, zugleich auch sehr heitern, klaren und gründlich gelehrten Pfarrer, auf seiner letzten Reise in seine Vaterstadt (Rotenburg an der Tauber) kennen gelernt und predigen hören, und den lebendigen Eindruck nicht blos mit sich nach Wittenberg und etliche Jahre nachher auch mit aufs Sterbebette genommen, sondern auch denen hinterlassen, in denen sein Andenken noch jetzt, und mit diesem zugleich auch das des alten Stadtpfarrers Schöner in Liebe und Segen lebt.

Einen ähnlichen Eindruck machte der Alte durch seine Vorträge und Gespräche auf einen andern jungen Professor der Theologie (damals noch in J.), und dieser sagte auch, daß er so (in solcher Kraft und Einfalt) noch keinen predigen hören, und nun wisse er auch wie man predigen müsse, hat sich dies auch tief und auf eine sehr fruchtbare Weise gemerkt. Nun, diese Geschichten, deren mehrere und von denen Mehreres zu sagen wäre, gehören vielleicht weniger in eine solche Reisebeschreibung, als vielmehr in den Gesammteindruck hinein, den der Anblick der alten Kirche auf jeden der sie innen sieht, und für so etwas empfänglich ist, macht.

Von der Lorenzer Kirche aus, wenn wir die schö-

nen prächtigen Glasmalereien und das berühmte Sacramenthaus von Adam Kraft sattsam betrachtet haben (denn der schöne, englische Gruß von Veit Stoß, der sonst hier hing, ist zertrümmert) *), gehen wir nun gerade hinaus aufs Frauenthor zu. Da rechter Hand, nicht weit von der kleinen, alten Marthakirche, war sonst der alte, gar berühmte botanische Garten der Nürnberger Aerzte. Denn du mußt wissen, lieber Leser, daß Nürnberg schon im 16. Jahrhundert, noch lange vorher ehe in London und Paris ein solcher war, einen eigentlichen, und zwar so vortrefflich eingerichteten botanischen Garten besaß, daß derselbe in allen deutschredenden Landen der beste war. Und das wollte damals viel sagen, denn es war in ganz Deutschland wie durch und mit einem Zauberschlag, die Liebe und der lebendige Eifer zum Studium der Natur mit einem Male erwacht, und Deutsche waren es, die es zuerst wagten die Natur wieder eben so mit eignen, frischen Augen zu betrachten und zu studiren, wie die großen Alten, deren Worte man lange Jahrhunderte her so ohne Weiters nachgebetet hatte; die Deutschen wären auch in dieser und andern geistigen Richtungen Riesenmuster und Flügelmänner für alle andre europäische Nationen geworden und geblieben, hätte nicht der dreißigjährige Krieg dem jungen Adler die Flügel auf eine Weise geknickt, daß zum Theil der Schaden noch jetzt nicht recht geheilt ist, besonders da das deutsche Volk die hohe Wetterscheide ist, nach der sich gewöhnlich alle Wetterwolken hinziehen und da austoben. Nun, wenn auch der deutsche Geist nichts weiter geschaffen hätte in der gesammten Region des Geistigen, als

*) Seitdem aber wieder hergestellt worden.

das was ihm alles damals rüstig aus der Hand gegangen, als er unter dem alten Herrn und seinem Sohne, dem edlen, theuren Maximilian (der mein Liebling ist und deiner auch) und so auch noch ein Stückchen weiter hinaus, manche schöne Feierstunde, und im Grunde genommen gar gute Zeit hatte, so wäre das auch schon genug und aller Ehren werth.

Also damals, wo doch die Gärten des Meister Curtius zu Lindau, des Zwinger zu Basel, des wackren Fuchs zu Tübingen, des Minkel zu Straßburg, Cordus zu Marburg und des Christian Leuschner zu Meissen, auch ein Wort mit zu reden hatten, war der in Nürnberg der beste. Ihn hatte der alte Joachim Camerarius angelegt und begründet, der sonst ein gar wackrer Mann war, nur hätte er sein Buch nicht mit den, erst wieder von dem alten ehrwürdigen Trew aufgefundenen Kupfern des großen Conrad Geßner, den ein früher Tod von der Bekanntmachung seiner langjährigen Arbeiten abgehalten hatte, zieren sollen, ohne das Verdienst des großen Zürchers recht ins Licht zu stellen. Denn er hatte zwar die Kupferplatten von Geßners Erben, dem Caspar Wolf, für 150 Gulden an sich gekauft, damit aber nicht auch die auf mehrjährige, mühsame Beobachtung und Arbeit wohl begründeten Verdienste des Mannes so an sich gebracht, daß sie ganz unbesehens als seine eignen gelten durften. Und der gelehrte Camerarius hatte genug das unbestritten sein eigen war, er hätte die fremden Landesprodukte immer als fremde aufführen und daneben hinstellen können, ohne sich zu schaden. Nun das bei Seite, wir gehen weiter.

Ueber dem Frauenthor ein Stückchen draußen nimmt sich die Stadt mit ihrer Umgebung doch am schönsten

aus und wir gehen nun auch noch vom Frauenthor nach dem Spitalthor um die Stadtmauer, mit ihren vielen Thürmen herum und freuen uns immer mehr an dem alten, schönen Nürnberg.

Die Rochuscapelle da außen, ist doch auch des Besehens werth. Denn obgleich die Anbetung der Hirten nicht von Albrecht Dürer seyn mag, wie man gewöhnlich angiebt, so bleibt sie immer ein betrachtungswerthes Bild, und den Tod der Gemalin seines Wilibald Birkheimer, die nach der schönen Inschrift ihren Mann nur da betrübte, als sie starb, hat der alte Albrecht doch in jedem Falle selber gemahlt.

Im Hereingehen besehen wir noch das einst zur Kirche bestimmte Gebäude, bei dem deutschen Herrenhaus, dessen Kuppel mit dem goldnen Kreuz das Auge schon von ferne anzog. Schade, daß das schöne Gebäude nicht zur Kirche vollendet wurde. Doch könnte einmal eine Zeit kommen, da Nürnberg, das wohl unter allen deutschen Städten hierzu am vielfältigsten geeignet wäre, eine Hochschule der Wissenschaften, der Künste und der Gewerbe für viele deutsche Jünglinge würde, dann sollte das prächtige Gebäude wohl seine Anwendung finden.

Den großen Feigenbaum im deutschen Herrengarten sieht keiner an, der nach Verona reisen will. Denn dort giebt es noch ganz andere, die noch dazu kein Obdach brauchen, sondern ihre Arme allenthalben aus den wilden Felsen des Gardasees herausstrecken. Dagegen besehen wir noch, wenn es Zeit ist, die Frauenholzische Kunsthandlung, die noch immer manches sehr schätzbare, besonders altdeutsche Gemälde enthält und sehen auch wohl bei H. Bestelmeyer was in Nürnberg alles ge-

macht wird. Auf einen 2ten oder 3ten Ausgang heben wir uns dann noch die St. Egydienkirche, mit dem schönen Altarblatt von van Dyk und den St. Johanniskirchhof, außen vor der Stadt auf. Da sieht man denn wohl noch an der letzten Station von Adam Krafft, die gleich links am östlichen Eingang in den Kirchhof ist und die Grablegung vorstellt, was die andern Stationen alle gewesen seyn mögen, ehe sie durch öfteres roth und gelb und grün und dann wohl wieder roth Ueberstreichen so geworden sind, wie sie jetzt erscheinen. Zu beklagen ist es, daß die schöne Gruppe von Frauen und Jüngern, die den drei Kreuzen gegenüberstund, aus so weichen, leicht zerfallenden Sandstein gearbeitet war. Man hat die Ueberreste davon schon seit mehreren Jahren ganz hinweggenommen. Dagegen haben sich die aus festerem Sandstein gearbeiteten Gestalten an den Kreuzen, besonders aber die hohe, edle Hauptgestalt am mittleren, in dem mehr hundertjährigen Wechsel der Jahreszeiten, noch immer ziemlich wohl erhalten.

Auf den Grabsteinen sind noch manche gute Metallarbeiten, aus der Zeit des Peter Vischer und seiner Schule. Auch verweilt der Fremde gern einige Augenblicke bei Albrecht Dürers Grabstein und den gemüthlichen deutschen Reimen die auf ihm stehen, obwohl ein solches Dächlein als man im Winter darüber macht, nicht bloß bei diesem Grabe, sondern auch anderswo angebracht werden könnte, z. B. über der herrlichen Bronzearbeit, die den heiligen Martin vorstellt, woran Sommers und Winters Fußtritte nnd Schnee und was sonst darüber kommen will, ungestört fortarbeiten dürfen.

Die Stadt und ihre Umgegend enthalten freilich noch gar manches schöne Kunstwerk, aus alter, guter Zeit,

aber der Reisende soll nun auch mitten in dem alten, das neue, jetzt lebende Nürnberg nicht vergessen, und soll den Fleiß der Bürger in seine mannichfaltigen, künstlichen Werkstätten begleiten und da sehen und lernen, was zu sehen und zu lernen ist. Und wenn nun jetzt, bei Sonnenuntergang die Feierabendglocke läutet und der Fremde an irgend einem guten anständigen Ausruheort, deren es freilich gerade nicht viele giebt, unter Bürgern sitzt, die aber für mehr als eine Welt gute Bürgersleute wären, so fragt er sich selber was ihm nun eigentlich an und in dem jetzigen Nürnberg so angezogen und gefallen habe? Nicht der Fleiß und die Geschicklichkeit, die Stille, Ordnungsliebe und Reinlichkeit in den Häusern, das friedlich-fröhliche Aussehen, und die Freundlichkeit, der Leute allein, sondern eigentlich das aus welchem alle diese Dinge hervorgehen: der ächte, fromme, deutsche Bürgersinn, der, entweder er selber, oder doch seine Folgen, aus der Erziehung her, noch immer in der alten Stadt hie und da vorhanden ist, und ihr noch zum Theil ihren eigenthümlichen Character giebt.

Dieser Bürgersinn ist Tüchtigkeit und Treue im Geschäft, wozu ihn Gott berufen hat, nicht um vor den Leuten zu scheinen und zu glänzen, sondern um ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen mit aus der Welt zu bringen, und sein ehrliches, tägliches Brod, im Schweiß des Angesichtes zu eßen. Solcher Bürgersinn fängt sein Werk mit Gott an, und ich weiß wohl noch, wie fröhlich still mirs dabei zu Muthe war, wenn mein Nachbar, der alte Herr Rosenberger, am Morgen und am Abend mit den Seinigen ein gutes, altes, geistliches Lied sang und dabei betete, und so seinen Tag mit Gott anfing und endigte. Der ächte Bürgersinn mag das Absondern von



andren Leuten nicht, sey nun ein besondres Gewand religiöser oder andrer Meinungen die Ursache davon. Das Gute und Tüchtige was er an sich hat, hält er für etwas, das sich von selber versteht, hat also gerade keinen Grund sich für besser zu halten, als Andre, und so lebt und leidet und wirkt er mit dem Gemeinwesen dem er gehört, hält es mit den gewöhnlichen Mitteln, wodurch der Mensch gut wird und innerlich gestärkt, nicht mit den außerordentlichen. Er achtet und ehrt auch das Neue, wenn es eben so haltbar ist und so glücklich macht wie das Alte, liebt und ehrt seine Obrigkeit, und überhaupt gute Ordnung und stilles, rechtschaffenes Wesen.

Der ächte Bürgersinn lebt nicht um zu genießen, sondern, wenn es ihm auch Einer geben wollte, er möchte nicht, ohne sich vorher ein gutes Gewissen und fröhliches Herz erarbeitet zu haben, so Stundenlang dasitzen, und schwatzen und lärmen. Es schmeckt ihm zwar sein Stück gebratnes Kalbfleisch mit Sallat und ein Glas Braunbier dazu eben so gut, und sogar noch besser als einem Andern, und er ists auch wohl zufrieden, wenn er sich überhandsweilen freuen kann mit den Fröhlichen, bei einem Glase Wein; aber Ordnung und Maas und gut Gewissen muß dabei seyn, und eine Festfreude, bei der man nicht Abends nach 6 wieder bei den lieben Seinigen zu Hause seyn, oder wenigstens bald nach 9 zu Bette gehen, und am Morgen um 5 oder halb Sechs wieder frisch und fröhlich aufstehen kann, ist für ihn keine rechte Freude. Er zieht es daher auch lieber an Sonntag Nachmittagen zum Theil vor, bei den Seinigen zu Hause zu sitzen und etwas mit ihnen zu lesen, das sich zum Sonntag schickt, und dann fröhlich mit ihnen und den Gevattersleuten zu plaudern, oder besonders des Som-

mers, im schönen pfirsichblüthfarbenen Oberrock, mit seinen Leuten in die Felder hinaus zu gehen. Doch ist das gerade nicht Regel, und es ist auch gar angenehm, so des Wochentages nach Feierabend ein Stündchen oder auch zwei, unter einigen alten in Ehren grau gewordenen Mitbürgern zu sitzen. Die Alten, bei denen ich in meinen jüngern Jahren so saß und ausruhete, sind nun freilich fast alle heimgegangen. Aber suche nur, es sind doch wohl noch etliche solcher alten Ehrenmänner da, und ich will Dirs beschreiben wie es in ihrer Gesellschaft zugeht. Du wirst da beim fröhlichen und auch zugleich ernsten Gespräch, das ganze Jahr kein unanständig Wort hören. Nun, der Mensch spricht freilich viel, aber in solcher Gesellschaft kommt es einem schwerlich an etwas zu reden, das man hernach gern nicht geredet haben möchte. Denn es wird da nicht geschmäht über Andre, auch kein politischer Fürwitz und Nasenweisheit geplaudert, wiewohl ein solches gesundes, schlichtes Auge, oft weiter sieht als ein anders. Wenn man daher aus solcher Gesellschaft, etwa ein Viertel nach sieben nach Hause geht, ists einem ganz wohl und recht zu Hause, und nichts im Herzen, worüber man sich ärgern möchte, und man schläft recht leicht und fröhlich ein. Nun, mit wenig Worten: solcher ächte, treuer Bürgersinn, geht fein still und festen Trittes, in der Liebe Gottes und der Menschen einher, ist treu und liebend im Hause und ausser Hause, hat auch, wenn's der liebe Gott ihm giebt und erhält, (es ist ein großes Geschenk von ihm) ein immer fröhliches Herz. Doch die Abendgebetglocke vom Lorenzer- und Sebalderthurme lautet und tönt aus voller Brust, so tief und ernst, daß man nichts mehr hört und hören mag, als nur die Töne die uns heimrufen. Ja wir gehen heim,

und wenn uns einmal die letzte Abendglocke läutet, wollen wir auch so fröhlich und Gott befohlen einschlafen.

Nun leb wohl du altes Nürnberg, es ist noch ein weiter Weg bis nach Verona.

Freilich hätte mir das, da ich von den lieben Kindern einen herzlichen Abschied auf mehrere Wochen genommen, und nun mit der Hausfrau und meinen freundlichen Reisegefährten aus Nürnberg (einem ehemaligen Collegen sammt seiner lieben Frau) im Wagen saß, und zum Frauenthor hinausfuhr, niemand sagen dürfen, daß ich nur bis nach Verona kommen sollte und nicht auch nach Venedig, wohin zunächst mein Sinn stund, und ich sprang noch vor Feucht aus dem Wagen, blos um einem alten Freunde, der von der entgegengesetzten Seite her gefahren kam, zu sagen, daß wir nach Venedig reisten und ihn zu fragen, ob er was hin zu bestellen hätte? Indeß ists immer gut, daß der Mensch nicht Alles so voraus weiß.

Der Weg, über Feucht nach Neumarkt hinaus, sieht freilich, wenn man z. B. aus der Mark Brandenburg auch zum allerersten Male in diese Gegend kommt, gerade so aus, als wenn man ihn öfters und alle Tage gesehen hätte, hat man aber so gute, fröhliche Gesellschaft im Wagen, wie wir, so vergeht die Zeit gar schnell und leicht. Sieht man doch auch, wenigstens ehe einen der große, auf dem schönsten dürren Sandboden stehende Förenwald aufnimmt, die blauen Berge nach Osten zu gar nahe, und merkt daran, daß der Sand so gar lange nicht dauern werde.

Wer länger in Nürnberg gelebt hat, erkennt es wohl gleich, wie weit das alte Nürnberger Gebiet gereicht hatte. So hat z. B. das kleine, übrigens unbedeutende Landstädtchen Feucht, durch welches der Weg nach Ne-

gensburg zuerst führt, noch ganz das Aussehen einer Nürnberger Vorstadt, und es blicken Wohlhabenheit, Ordnung, Fleiß und Frohsinn aus den bunten Häusern, so wie aus den Gesichtern der Leute, die drinnen wohnen, heraus.

Auf dem ganzen Weg von Nürnberg bis Neumarkt, hat man, wo er sich blicken läßt, Keuper-Sandstein, der an einer der letzten Anhöhen vor der Stadt ganz besonders grobkörnig, und von Eisenoxyd dunkel gefärbt heraussteht. Den Bergen, die aber nun hinter und seitwärts von Neumarkt liegen, sieht man es gleich an, daß sie zu einer andern Art und Gesellschaft von Gebirgen gehören, und daß hier in Neumarkt die Natur einen Abschnitt mache, den auch der Reisende beobachten, und da ziemlich erträglich übernachten kann.

2.

Fortreise bis Salzburg und Berchtesgaden.

Am 4ten September, ein unvergleichlich schöner Herbstmorgen. In der Natur, wie in der Seele der Reisenden, eine stille Sonntagsruhe, obgleich es draussen erst Mittwoch ist. Nun kommt man auch, nicht weit hinter Neumarkt erst über die Höhen des groben Sandsteins herauf, nach dem schönen, mir sehr lieben Kalkgebirge hin, das doch auch nicht so viel bösen Sand fahren läßt, wie das Sandsteingebirge, sondern seine Ebenen und Thäler reinlicher hält, und ihnen schöne Blumen giebt und Kräuter, und das dabei solche reiselustige Leute, wie uns, mitten in Deutschland an Palästina erinnert. Denn dort giebts auch denselben Kalkstein, mit denselben Versteinerungen und Gebirgsumrissen, als der hat, welcher sich hier bei uns in einem Theil von Franken und im lieben Würtemberger Lande findet. Schon an den Blumen am Wege kann es einer bemerken, daß er nun wieder auf dem Gebirge ist, das von Deutschland an, bis nach dem Jurarücken der Schweiz, im Ganzen genommen, die interessantesten Pflanzenformen hat. Da sieht man denn gleich wieder die schöne, große Silberdistel (Carlina acaulis) die ihre Blüthen an jedem Tage erst der höher emporsteigenden Sonne öffnet, das Cistusröslein, einige Gen-

tianen und Orobanchen, und pflückt im Anfange gar fröhlich Alles ab, was einem vorkommt.

Die großen, schönen Löwen, die man da von Regensburg aus gefahren brachte, hätten wir wenigstens gern einmal im Vorbeigehen mögen brüllen hören, sie mochten aber nicht.

In Painten, wo wir zu Mittag waren, machten wir die Bemerkung: daß das Klingen und Singen, ohne etwas zum Schlingen, zwar vergnügt, aber nicht satt mache. Es war eben da fast gar nichts für den Mittag zu haben, als ein unschuldiger Gesang, den der Schulmeister, der dazu sehr herzhaft auf der Geigen spielte, mit einigen kleinen Mägdlein aufführte. Und das war auch gut, denn altbackenes Brod und Wasser giebts ohnehin selbst an solchen Orten, und Pferdefutter auch.

Nun gehts allmälig nach der herrlichen Donauebene herunter, und das Städtlein Kehlheim liegt so anmuthig und geschickt am Zusammenfluß der Altmühl und der Donau, daß schon die alten Römer sich den Ort ganz besonders gemerkt, und hier einen festen Anhaltspunkt ihrer großen Gränzmauer angelegt hatten. Der königliche Donaustrom ist hier bereits so mannhaft, daß er bedeutend große Fahrzeuge tragen kann, deren hier viele gefertigt werden. Wir weilten in Kehlheim gar vergnügt, auf und bei der angenehm gelegenen Brücke, hielten uns auch gelegentlich in dem reinlichen, mit frischer Wurst und gutem Brod wohl versehenen Gasthaus, für die Entbehrungen in Painten schadlos.

Bald jenseits der Donau wird nun der schöne Kalkstein unsichtbar, und man kommt auf eine ziemlich hoch gelegene Fläche, welche aus zusammengeschwemmtem, groben Kies, Thon und Mergel gebildet ist. Alsbald ver-

schwinden hier die ausgezeichneteren Pflanzenformen des Kalkgebirges, und man sieht zum großen Theil nur wieder die alten Bekannten aus der Gegend von Nürnberg — die gemeinen Leute der Blumenwelt. In einem reinlichen Gasthause, in dem recht wohlhabend aussehenden Dorfe Rohr, was auf einem ziemlich hohen, angeschwemmten Hügeldamme liegt, übernachteten wir hier auf demselben Zimmer, das im Jahr 1809 Napoleon, bei seinem Aufenthalte in jener Gegend bewohnt hatte. In diesem Dörflein, wenigstens im Gasthaus wo wir übernachteten, zeigte sich uns auch schon jenes wohlhabende, schmucke Haushalten, das die meisten südbaierischen Dorfwirthschaften auszeichnet.

Donnerstag am 5ten, ließen wir uns gar früh von dem schönen Morgen wecken, kamen bald nachher durch einen frischen, anmuthigen, meistentheils Laub-Wald, und so ganz vergnügt, noch vor Mittag ins Isarthal, und das hübsch gebaute Landshut. Da gab es einige vergnügte und lehrreiche Stunden, freundliche Begrüßungen und neue, gute Bekanntschaften.

Es ist ohnehin in solcher Hinsicht etwas Schönes um das Reisen und Ortsverändern. Die Leute halten unser einen in den ersten vier Wochen, geschweige gar in den ersten vier Viertelstunden öfters für einen fürtrefflichen, und sogar für einen feinen Mann, weil man doch mit etlichen Eigenheiten, die man an sich hat, nicht sogleich herausrückt, sondern eher mit den etwa angewöhnten Nichteigenheiten. In der fünften Woche, wo nicht eher, bleibt aber das Lob, das sie einem anfangs gaben, stille stehen, und wird in der sechsten sogar in etwas rückgängig, welche antiperistaltische Bewegung denn auch weiterhin ziemlich constant bleibt. Ist aber, so auch gut

und wird einem eigentlich erst dann recht wohl unter den Leuten. Denn was hilfts, wir müssen eben auch so einer mit dem andern vorlieb nehmen, und am Ende findet sich zwischen Gleich und Gleich, das zusammengesellt worden, doch eine Liebe, die von haltbarem und festem Zeuge ist.

An dem schön gelegenen, wohlerhaltnen alten Schlosse, ergötzt sich wohl jeder Reisende, und wer diesen Tag von Rohr herkömmt, erreicht dann noch bei guter Zeit das freundliche Städtlein Neumark, am Rottflüßchen, und in ihm ein sehr reinliches Nachtlager und gute Bewirthung.

Freitags den 6ten. Die Gegend wird nun immer schöner, und da vor Neuötting kommt auf einmal der prächtige, klare Innfluß, der, aus demselben hohen Fürstenhaus der Ströme entsprossen, aus welchem der Rhein, die Adda und Etsch hervorgehen, hier den besten Theil seiner Gebirgsreise schon beendigt hat, und gar bald mit der Donau weiter nach den türkischen Landen hinunter muß. Auf der Brücke von Neuötting bleibt man gern ein Weilchen stehen, und betrachtet den klaren kräftigen Fluß, dem man seinen Ursprung aus reinen Gebirgswassern sehr deutlich ansieht. Die Stadt selber ist freundlich, und ladet einen schon für sich allein, auch wenn es draussen nicht so heiß gewesen wäre, zum Verweilen ein. Sie ist auf einem kräftigen Kalkconglomerat- (Nagelfluh-) Felsen erbaut, hat deßhalb von mehreren Punkten her eine gar anmuthige, freie Aussicht auf das Innthal herunter. Auf dem Hauptplatz der Stadt sieht man schon solche bedeckte Hallengänge, wie sich in mehreren süddeutschen und auch schweizerischen Städten finden.

Uns Reisenden war hier gar wohl zu Muthe, und

war uns über alles ein fröhliches Licht ausgegossen, in welchem die Welt um uns her noch zehnmal schöner aussah, als sie vielleicht wirklich war. Hatten wir doch nun schon die Vormauern der herrlichen, langersehnten Alpen, die Conglomerate, welche aus dem Ueberfluß und der Fülle der Alpenmassen*), wer weiß, vor wie langer Zeit aufgebaut sind, erreicht, und die großen Steinblöcke, die da und dort aus den fest mit der kalkigen Hauptmasse zusammengekitteten Felsen heraussteheu, sind vor dem alten Durchbruch der Wassermassen, aus den Gebirgskesseln heraus, oder überhaupt vor Alters, wer weiß auf welcher fernen Riesenalpe zu Hause gewesen.

Mit dem Conglomerat zugleich, zeigen sich denn auch hier eine Menge schöner Alpenpflanzen, und z. B. die Salvia glutinosa, die Mancher nur in botanischen Gärten gesehen hat, wächst da so viel und so häufig, wie bei uns die Wassermünze.

Von hier an war nun keine Zeit mehr zu was andrem, als zum Sehen und Zugreifen, und es wurden jetzt alle die Sprach- und historischen Studien, welche die Tage vorher, in der Kutsche betrieben worden waren, vor der Hand aufgegeben, und das deutsch-italienische Wörterbüchlein, aus welchem unsre Reisende nach Italien Tags vorher auswendig gelernt hatten, z. B. wie der Mensch sagen muß auf Welsch, wenn er gern eine warme Suppe haben will, so wie auch das historische Werklein:

---

*) Jene ältere Ansicht von einem mechanischen Entstehungsgrund der Conglomerate gilt übrigens nur von einem Theil derselben und schon C. v. Raumer hat in seiner Geschichte des schlesischen Riesengebirges es gründlich erwiesen, daß die Conglomerate im Allgemeinen nicht mechanischen Ursprunges seyen.

„Historia vom Untersberg," das in Landshut nebst etlichen andern solchen Büchlein, im Geist und Ton des gehörnten Siegfrieds, bei einer Buchbindersfrau gekauft, und mit großem Vergnügen gelesen worden war, stellte man jetzt billig bei Seite.

Bald hinter Neuöttingen kam denn auch die schöne muntere Alza, am Fuße einer ziemlich gäh abstürzenden, mit Wald bedeckten Bergkette (aus Kalkconglomeratmassen bestehend) vorbei. Ihre helle, seegrüne Farbe, erinnert sehr noch an den Ursprung aus dem Chiemsee.

Auch die Salzach ist in jener Gegend ihrem größeren Bruder dem Inn so nahe, daß wir sie schon ganz zeitig vor Mittags, bei Burghausen erreichten. Hier besahen wir zuerst das große, ziemlich hochgelegene, alte Schloß, das eigentlich aus drei, ehehin durch Thore und Zugbrücken von einander geschiedenen Theilen oder Schlössern besteht, welche, wie man erzählt, von drei Brüdern bewohnt waren, die, weil sich die brüderliche Liebe hier gar zu nahe auf dem Halse saß, in beständiger Feindschaft und Fehde mit einander lebten. Am schlimmsten hatte es dabei der, welcher den mittleren Theil des Schloßes bewohnte. Denn der gränzte mit beiden gar zu nahe zusammen, und er und seine Angehörigen wurden bald von dem Nachbar zur Rechten, bald von dem zur Linken, durch einen Jagdhund, oder ausgeschüttetes Wasser oder durch die Zänkereien der Stallknechte und Waschmädchen beim Brunnen, schwer beleidigt oder er beleidigte jene schwer; während die beiden an den äußersten Ecken wohnenden Brüder, schon nicht so gar sehr oft an einander stießen. Man sieht es aber auch noch dem mittleren Schloße, das übrigens die meisten Spuren von gewaltsamer Zerstörung an sich trägt, an seiner Bauart an,

wie

wie sich der da drinnen gegen beide Seiten hin in streitfertige Postur gesetzt hatte. Nun, viel Ordentliches und Ehrenvolles wird gerade bei solchen Bruderfehden nicht herausgekommen seyn und viel Segen war auch nicht dabei, und es wäre besser die Brüder hätten sich noch bei guter Zeit vor den Raben und Krähen im Walde, die ja auch tapfre Vögel sind und doch so brüderlich zusammenhausen, schämen gelernt, ehe sie durch ihre Fehden den gänzlichen Untergang ihres alten Stammhauses herbeiführten.

In Burghausen lernten wir am Mittag einen Singverein unter dem Militär kennen, den auf sehr rühmliche Weise einige Officiere aus den besten Sängern der dortigen Garnison gebildet hatten, und freuten uns herzlich über diese edle und anständige Art von Zeitvertreib und Erholung.

In den heißesten Nachmittagstunden gieng der Weg erst, zu unsrer großen Freude, eine Strecke im schönen Salzachgrunde hin, und von dem Felsen zur rechten Seite nickten allenthalben Pflanzenformen der Voralpen in den Wagen herein. Dann gieng es im Walde allmählig aufwärts und gegen 4 Uhr Nachmittags erreichten wir die Höhe bei Nunreuth. Da wurde denn der Vorhang zum großen Schauspiele, das wir besuchen wollten, auf einmal aufgezogen, denn klar und ganz nahe lagen die Salzburger Alpengebirge mit ihren hohen Nachbarn vor uns, vor allen der Untersberg und der Staufen, so wie die Riesengebrüder Watzmann. Ein junger katholischer Geistlicher, oder vielmehr Seminarist, der zu uns kam, zeigte und erklärte uns gar freundlich Alles.

Von Nunreuth zog sich der Weg, der Abenddämmerung entgegen, allmählig wieder nach dem anmuthigen

Salzachgrund herunter. In einem reinlichen Dorfwirths-hause, zu Geisenfeld, übernachteten wir, nahmen von da aus am andern Morgen, Sonnabends den 7ten, mit etwas schwerem Herzen, obwohl Gott Lob nur auf etliche Wochen, von unsrem lieben, lieben Bayernlande Abschied, waren aber bald bei dem näheren und immer näheren Anblick der hohen schönen Alpen, im fremden Lande wieder einheimisch und kamen so, gar vergnügt und noch sehr zeitig am Vormittag, in Salzburg an.

Ja freilich, verdenken kann man das keinem Menschen, der kein Nürnberger ist, wie unser einer, wenn er sagt Salzburg ist doch die schönste, am herrlichsten gelegene Stadt, vielleicht unter allen Städten wo deutsch gesprochen wird. Denn wenn auch Bern, das auch schön aussieht, gleich daneben läge, so daß ich zu einem Thore nicht weiter hätte als zum andern, so gienge ich doch lieber zum Thore von Salzburg hinein als zu dem von Bern, wo man übrigens auch die Alpen schon so weit weg liegen hat, daß man sie doch nur bei gutem Wetter sieht.

Ich meines Theils sage auch, daß mirs noch in meinem Leben in keinem Ländchen das ich in der Fremde gesehen, so schnell heimlich und wohl geworden als im Salzburger Lande, nur etwa den durch seine Natur wie durch sein Volk hochehrwürdigen Canton Unterwalden in der Schweiz, und den Theil der Insel Rügen ausgenommen, wo der liebe Pfarrer Baier wohnte, und auch Hermsdorf, das freilich kein Land ist sondern nur ein Dorf, das der Leser zum Theil gar nicht einmal kennt. Darin hat nun auch Jeder seinen eigenen Geschmack. Mir gefällt am Salzburger Lande, (von der Stadt will ich hier zunächst noch nicht reden) nicht allein die grosse,

hohe Gebirgsnatur, die allenthalben in die Thäler und auf die Wohnungen der Menschen hereinschaut, sondern neben dieser zugleich auch die Freundlichkeit, Gutmüthigkeit und treue Einfalt der Leute die da wohnen, die, so viel ein so schnell bei ihnen Vorbeireisender urtheilen kann, noch fromm und gut sind, und noch fern von dem was das Gegentheil davon ist: von Ueppigkeit und Hochmuth. Und nur wo beides noch so zusammen aus einem Tone spricht: die hohe Natur und die Menschen, kann es einem doch eigentlich recht wohl seyn.

Auch in der Stadt Salzburg selber erschienen uns die Menschen in ganz besonderem Maaße freundlich und gefällig. Und zwar nicht aus Eigennutz. Sogar eine freundliche, ältliche Dame zeigte uns selber den Weg nach einem Hause hin das wir suchten; Handwerksleute verließen auf einige Augenblicke ihre Arbeiten und ihren Laden, um uns zurecht zu weisen. Auch bemerkten wir nicht viel von jener Vornehmthuerei und Zierputzerei, bei der es mir meines Theils allezeit unheimlich und übel wird, und wenn ein Ort übrigens so hübsch wäre wie ein Stück vom Himmel.

Der erste Tag in Salzburg, wenn es noch dazu ein so ganz heiterer, freundlicher ist wie der unsrige, muß wohl jedem, der gesund ist, unvergeßlich bleiben. Die schöne, schon auf italienische Weise, mit fast ebenen, gangbaren Dächern gebaute Stadt; die Riesenwerke des Menschenfleißes, z. B. das große, mitten durch den Felsen gearbeitete Thor; der Untersberg und alle die Berge in der Nähe, die so ernst in die Stadt hineinschauen; das fröhliche Leben auf den Straßen, das angenehm lautende Glockenspiel, das Rauschen der muntern Salzach, und wohl auch noch Musik und Gesang von den Kähnen,

alles das stimmt die Seele gar freudig. Man athmet hier schon frische, reine Gebirgsluft, alle Blumen sind größer und schöner als bei uns, so daß ein nun verstorbener, berühmter Kräuterkundiger aus Norddeutschland, einige ganz gemeine Pflanzen, die auch um Berlin wachsen, anfangs gar nicht als dieselben Arten wieder erkannte, da er sie bei Salzburg sahe.

Gleich den ersten Nachmittag geht dann wohl der Reisende, wenn er so zeitig am Vormittag und bei so schönem Wetter nach Salzburg gekommen als wir, über die üppig grünen Wiesen und zwischen der schattigen Allee hin, nach dem Lustorte Aigen. Ja freilich ist das ein Lustort in höherem Chor, so sehr als irgend einer in der ganzen Welt. Da hat den schönsten Theil der Anlagen der liebe Gott selber gemacht, und der Mensch brauchte sich nur einige schattige Ruhesitze dazu hinzumachen, von wo aus er jene Hauptanlagen beschauen kann. Denn der gleich gegenüberstehende Untersberg, die edlen, oben mit unvergänglichem Schnee bedeckten Gebrüder Watzmann, und die ganze Alpenkette da hinauf, bis gen Paß Lueg und an die Tauren, stehen einem hier so nahe, daß sie noch als wesentliches Stück zum Lustgarten selber zu gehören scheinen. Man fühlt es mitten in den heißen Tag hinein, daß man unmittelbar in dem frischen Strome der kühlen, reinen Gebirgslüfte sitze, der sich da von jenen Riesenhäuptern herunterstürzt ins Thal, und es wird einem dabei, wenn man so auf diese Berge hinschaut, zu Muthe, als spüre man sinnbildlich das Wehen der Kräfte einer andren, oberen Welt.

Was ists denn überhaupt, was dich und mich aus diesem Anblick der Hochgebirge so eigenthümlich und wun-

dervoll aufregt und emporrichtet? Es ist eigentlich das Oben, das dem innern Leben nahe verwandte und heimathliche Oben selber, in welches du durch den Berg hineinschauest und hineingehoben wirst. Das leere Himmelsblau für sich allein, wenn dein Auge gar nichts darinnen sieht, was deiner eigenen handfesteren Natur verwandt ist, bleibt deiner Phantasie im Grunde doch unvernehmlich und unerfaßbar, so wie dein Herz dem leeren Himmel selber, wenn es ihn ganz allein, ohne die Wesen, die mit dir fühlen und feiern, und ohne etwas Erfaßbares und zu Liebendes darin genießen sollte, keinen Geschmack abgewinnen würde. Schon die vom Abend geröthete Wolke, wenn sie so am blauen Himmel heranschwebt, hebt deine Phantasie mit sich hinauf. Mehr aber noch und unmittelbarer, der deiner eignen, leiblichen Natur näher verwandte Berg, der dann wie ein kräftiger, elektrischer Leiter, die Lebenskräfte von oben in deine Brust herein, und aus dieser hoch hinauf trägt. Es geht dann der Phantasie so, wie der Seele in Gesellschaft und im Verkehr mit andren Seelen, deren Sinn nach oben gerichtet ist: der Aufschwung wird leichter und kräftiger; und wo solche Flügelmänner, wie die Berge, die Bewegung der Hände und Augen nach oben vormachen, da wird das Menschenherz gar bald und mächtig dazu gezogen, diese Bewegung mit und nach zu machen.

Die Leute bei der Wirthschaft in Aigen meinten es freilich gut, da sie uns sagten, die schönste Aussicht sey da unten an dem Tische, wo sie uns den Kaffee hinsetzten, und weiter oben sey nichts mehr der Art. Da unten sieht man eben ein wenig nach der Stadt und nach der Salzach hin, weiter oben will man nichts mehr sehen als die Berge.

Wir genossen den großen herrlichen Aufblick noch

einmal still und gern verweilend auf dem Heimwege, — hingelagert auf die Wiesen, mehr aber noch am Abend, in Gesellschaft einiger lieben, jungen Freunde, die ich in Salzburg wieder gefunden hatte, auf einer Felseninsel in der Salzach, vormals der Bürgelstein, jetzt Roseneggers Garten genannt, wo die Römer, als sie in alter Zeit hier hausten, ihre Grabstätten hatten. Ja das war nun freilich ein Abend, den man nicht so leicht vergißt. Die engen Felsenthäler nach Paß Lueg hin lagen schon in tiefer Dämmerung, aber von den Schneemassen der Watzmänner und von den Gipfeln der andern Hochgebirge leuchtete noch ein eigenthümlicher, violetter Schimmer herunter, der sich in der Salzach gar herrlich spiegelte. Aus der Stadt herauf tönten einzelne Betglocken, welche diese schöne Woche zu Ende läuteten; die gewaltigen Berge standen feiernd da, mit zum Himmel gerichtetem entblößten Haupte. Da erklang wohl in mancher Brust still das schöne Abendlied vom seeligen Neander (eins der schönsten unter allen die ich kenne) „Der Tag ist hin u. s. w."

Am 8ten September. Es war heute Sonntag. Schon in der frühen Dämmerung tönten die Morgenglocken in unsre Träume hinein, und wir athmeten im Geiste die freie, frische Gotteslust der Gebirge. Recht bald waren wir mit unsrem Frühstück fertig, genoßen nun auf dem Mönchsberg die gar entzückend schöne Aussicht auf die Stadt, mit ihren platten Dächern herunter, auf denen Menschen, die auch an dem schönen Morgen Freude hatten, auf und nieder giengen. Hier, auf dem Mönchsberg bei Salzburg giebt es zwar keinen ewigen, wohl aber einen viel länger als anderwärts dauernden Frühling der lieblich duftenden Blumen; jetzt im September noch fand sich an vielen Stellen im Gebüsch das blü-

hende Cyclamen, dessen zierliche, dunkel amethystfarbigen Blumen den sanften Wohlgeruch des Veilchens mit dem kräftigeren der Orangenblüthen vereinen.

Wie hier der eine Sinn, der Geruchssinn, in dem Wandrer Erinnerungen weckt, an die längst vergangenen Zeiten des Frühlings, so mahnet uns ein anderer Sinn: der des Gesichtes auf dieser Stätte an einen Frühling der Geschichte der Völker, welcher einst mit großer Macht in diese Gegend des Salzachthales eingezogen war. Da, wo sich neben dem Mönchsberg der mächtigere Schloßberg mit der Veste Hohensalzburg erhebt, hatten vor Christi Geburt die Taurisker, aus altkeltischem Stamme eine Felsenwarte, die mit der untern, am Flusse gelegenen Stadt den Namen Gavanodurum führte. Auf den Trümmern der tauriskischen Hüttenstadt erbauten die siegreichen Römer die Stadt Juvavia oder Hulfenburg mit einem mächtigen auf dem Burgberg thronenden Castell. Von der Pracht und Herrlichkeit dieser unter Kaiser Hadrian zu großem Ansehen gelangten norischen Römerstadt geben noch jene ausgegrabenen Kunstwerke ein Zeugniß, die man in der Sammlung, in Rosenegger's Garten und im bürgerlichen Provinzialmuseum sehen kann.

Die Römer hatten aber, außer jener Lust der Augen, die der Anblick ihrer Tempel und Paläste gewährte, etwas Höheres: eine Lust der Menschenseelen, von unvergänglicher Art, mit sich in das Land gebracht. Dies war der, anfangs sehr im Verborgenen wirkende Keim des Christenglaubens. Während dort auf dem nachbarlichen Burgberge die Männer des Krieges, mächtig durch Waffengewalt, ihren Herrschersitz hatten, wohnten hier in den Felsenhöhlen des Mönchsberges, namentlich gegen

den Kirchhof von St. Peter hin die Männer des Friedens, der h. Maximus und seine Gefährten, deren Macht das einfältige Wort vom Kreuz und die Freudenbotschaft von der Erlösung war. Als im fünften Jahrhunhundert n. Chr. die Barbarenschwärme unter Attila (vor ihnen schon die Westgothen) durch dieses schöne Thal brachen, da fanden sie dasselbe großentheils von den Adlern der römischen Legionen, von den Helden, im Kampfe des Krieges verlassen; die Helden aber im Kampfe des Glaubens und der Geduld, Maximus und seine Genossen, waren treu auf ihrem Posten geblieben, sie fanden hier durch das Schwert der Feinde den Tod der Zeugen, zu der Zeit als Odoaker mit seinen Herulern, das was von der prächtigen Stadt Juvavia noch übrig war, vollends zerstörte und verheerte. Und Männer von gleicher Art und gleicher Glaubenskraft, der h. Rupertus und seine 12 Gefährten waren es auch, welche im darauffolgenden Jahrhundert hier am Fuße des Mönchsberges, geschützt von Theodo dem christlichen Herzog der Bayern von neuem den Grund legten zu einer Pflanzstätte des Christenglaubens. Dort unten, wo die Kirche von St. Peter steht, baute sich die kleine Gemeinde an. Der Verkehr mit dem Salz, das man in den Nachbargegenden gewann, gab dem Volke, das sich der Gemeinde anschloß, Beschäftigung und Lebensunterhalt und hiervon erhielt auch die neu begründete Stadt ihren Namen.

Es ist noch viel in der schönen Stadt Salzburg zu besuchen und zu sehen: unter andern die Kirchen, in deren einer, der prachtvollen Domkirche, wir eine Musik hörten, welche allerdings daran erinnern konnte, daß wir uns in der Geburtsstadt Mozarts, des gemüthvoll großen

Meisters der Töne und an dem Aufenthaltsorte seines Kunstgenossen, des Michael Haydn befänden. In der Ehrentrudiskirche am Nonnenberge ist ein gutes, altes Glasgemälde zu sehen und auch in, so wie bei den andern Kirchen der Altstadt, namentlich der St. Peters- und der Franziskanerkirche giebt es manches, das des Beachtens würdig ist. Von der letzteren nach dem neuen unter Erzbischof Sigismund im Jahr 1764 durch die Felsenwände des Mönchsberges gebrochenen Thore führt der Weg auch nahe an dem fürst-erzbischöflichen Marstalle vorbei, einem prachtvollen Gebäude das jetzt zur Cavalleriekaserne dient.

Wir lassen die Liebe zu den Rossen und die Sorge für ihre Pflege, die sich uns an dem Gebäude und der inneren Einrichtung dieses schönen Marstalles kund gaben in ihren Ehren, doch ist es ein ganz anderes, wohlthuend erhebenderes Gefühl, mit welchem wir noch hier, auf der linken Stadtseite ein Werk der Liebe zu den hülfsbedürftigen Brüdern und der Sorge für ihre Pflege betrachten. Es ist dies das mit allem Nöthigen reichlich ausgestattete, einer Fürstenwohnung gleichende St. Johannisspital; ein Denkmal des Nachfolgers jenes pracht- und rosseliebenden Herrn, der den Marstall gebaut hat. Als der fromme Stifter dieses Spitals, der Erzbischof Johann Ernst, ein Graf von Thun, am 7. Sept. 1695 dasselbe durch die Aufnahme eines kranken Pilgrims, dem er mit eigner Hand die Füße wusch, eingeweiht hatte, nahm er alle Papiere und Rechnungen die den Bau und die Einrichtung des Gebäudes betrafen, und verbrannte sie; denn die Menschen sollten nicht wissen welche Entsagungen und Opfer ihm dieses Werk der Liebe gekostet hatte.

Wir wenden uns jetzt, über die hölzerne Brücke der Salzach hinüber, nach dem jenseitigen Theile der Stadt, den wir gestern, auf dem Wege nach Aigen nur im Vorbeigehen gesehen. Schon das Frescobild am Eckhaus des „Platzel" noch mehr aber die preisende Grabschrift in der Halle der St. Sebastianskirche erinnert uns hier an einen andern Wohlthäter der Armen und Kranken, zunächst von Salzburg, an den originellen, geistig kühnen Reformator der mittelalterlichen Arzneikunde, den Philippus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim. Nicht nur dadurch, daß dieser, als er auf seiner letzten Reise am 24. Septbr. 1541 (48 Jahre alt) hier starb, all sein Hab und Gut den Armen vermachte, sondern mehr noch dadurch, daß er zuerst auf die Heilkräfte der warmen Quellen von Gastein aufmerksam machte, ist er ein Wohlthäter der Stadt und des ganzen Landes geworden. Auch auf dem Kirchhof bei St. Sebastian mit seinen buntbemalten Arkaden und vielen Monumenten, den man nach wenig Jahren die zerstörenden Wirkungen des Brandes von 1818 nicht mehr anmerkte, verweilt der Reisende gern.

Von hier aus bestiegen wir noch in der heißen Mittagsstunde den freilich etwas steilen, aber meist schattenreichen Capuzinerberg, auf dessen Gipfel wir in einem, wegen seiner Lage unvergleichlichen Saale, wieder im reichsten Maaße die Aussicht auf unsre lieben Gebirge hatten. Freilich stund diese Aussicht noch immer in keinem Vergleich mit der, die wir am Nachmittag auf dem wohl dreimal so hohen Gaisberg hatten. Da sahen wir die benachbarten Seen alle, unter andern den Chiem-, den Mond-, den Abler-, den Traunsee, und die Tauernkette lag an dem heiteren Abend mit ihren Schnee-

war uns über alles ein fröhliches Licht ausgegossen, in welchem die Welt um uns her noch zehnmal schöner aussah, als sie vielleicht wirklich war. Hatten wir doch nun schon die Vormauern der herrlichen, langersehnten Alpen, die Conglomerate, welche aus dem Ueberfluß und der Fülle der Alpenmassen*), wer weiß, vor wie langer Zeit aufgebaut sind, erreicht, und die großen Steinblöcke, die da und dort aus den fest mit der kalkigen Hauptmasse zusammengekitteten Felsen herausstehen, sind vor dem alten Durchbruch der Wassermassen, aus den Gebirgskesseln heraus, oder überhaupt vor Alters, wer weiß auf welcher fernen Riesenalpe zu Hause gewesen.

Mit dem Conglomerat zugleich, zeigen sich denn auch hier eine Menge schöner Alpenpflanzen, und z. B. die Salvia glutinosa, die Mancher nur in botanischen Gärten gesehen hat, wächst da so viel und so häufig, wie bei uns die Wassermünze.

Von hier an war nun keine Zeit mehr zu was andrem, als zum Sehen und Zugreifen, und es wurden jetzt alle die Sprach- und historischen Studien, welche die Tage vorher, in der Kutsche betrieben worden waren, vor der Hand aufgegeben, und das deutsch-italienische Wörterbüchlein, aus welchem unsre Reisende nach Italien Tags vorher auswendig gelernt hatten, z. B. wie der Mensch sagen muß auf Welsch, wenn er gern eine warme Suppe haben will, so wie auch das historische Werklein

*) Jene ältere Ansicht von einem mechanischen Entstehungsgrund der Conglomerate gilt übrigens nur von einem Theil derselben und schon C. v. Raumer hat in seiner Geschichte des schlesischen Riesengebirges es gründlich erwiesen, daß die Conglomerate im Allgemeinen nicht mechanischen Ursprunges seyen.

„Historia vom Untersberg," das in Landshut nebst etlichen andern solchen Büchlein, im Geist und Ton des gehörnten Siegfrieds, bei einer Buchbindersfrau gekauft, und mit großem Vergnügen gelesen worden war, stellte man jetzt billig bei Seite.

Bald hinter Neuöttingen kam denn auch die schöne muntere Alza, am Fuße einer ziemlich gäh abstürzenden, mit Wald bedeckten Bergkette (aus Kalkconglomeratmassen bestehend) vorbei. Ihre helle, seegrüne Farbe, erinnert sehr noch an den Ursprung aus dem Chiemsee.

Auch die Salzach ist in jener Gegend ihrem größeren Bruder dem Inn so nahe, daß wir sie schon ganz zeitig vor Mittags, bei Burghausen erreichten. Hier besahen wir zuerst das große, ziemlich hochgelegene, alte Schloß, das eigentlich aus drei, ehehin durch Thore und Zugbrücken von einander geschiedenen Theilen oder Schlössern besteht, welche, wie man erzählt, von drei Brüdern bewohnt waren, die, weil sich die brüderliche Liebe hier gar zu nahe auf dem Halse saß, in beständiger Feindschaft und Fehde mit einander lebten. Am schlimmsten hatte es dabei der, welcher den mittleren Theil des Schloßes bewohnte. Denn der gränzte mit beiden gar zu nahe zusammen, und er und seine Angehörigen wurden bald von dem Nachbar zur Rechten, bald von dem zur Linken, durch einen Jagdhund, oder ausgeschüttetes Wasser oder durch die Zänkereien der Stallknechte und Waschmädchen beim Brunnen, schwer beleidigt oder er beleidigte jene schwer; während die beiden an den äußersten Ecken wohnenden Brüder, schon nicht so gar sehr oft an einander stießen. Man sieht es aber auch noch dem mittleren Schloße, das übrigens die meisten Spuren von gewaltsamer Zerstörung an sich trägt, an seiner Bauart an,

wie

wie sich der da drinnen gegen beide Seiten hin in streitfertige Postur gesetzt hatte. Nun, viel Ordentliches und Ehrenvolles wird gerade bei solchen Bruderfehden nicht herausgekommen seyn und viel Segen war auch nicht dabei, und es wäre besser die Brüder hätten sich noch bei guter Zeit vor den Raben und Krähen im Walde, die ja auch tapfre Vögel sind und doch so brüderlich zusammenhausen, schämen gelernt, ehe sie durch ihre Fehden den gänzlichen Untergang ihres alten Stammhauses herbeiführten.

In Burghausen lernten wir am Mittag einen Singverein unter dem Militär kennen, den auf sehr rühmliche Weise einige Officiere aus den besten Sängern der dortigen Garnison gebildet hatten, und freuten uns herzlich über diese edle und anständige Art von Zeitvertreib und Erholung.

In den heißesten Nachmittagstunden gieng der Weg erst, zu unsrer großen Freude, eine Strecke im schönen Salzachgrunde hin, und von dem Felsen zur rechten Seite nickten allenthalben Pflanzenformen der Voralpen in den Wagen herein. Dann gieng es im Walde allmählig aufwärts und gegen 4 Uhr Nachmittags erreichten wir die Höhe bei Nunreuth. Da wurde denn der Vorhang zum großen Schauspiele, das wir besuchen wollten, auf einmal aufgezogen, denn klar und ganz nahe lagen die Salzburger Alpengebirge mit ihren hohen Nachbarn vor uns, vor allen der Untersberg und der Staufen, so wie die Riesengebrüder Watzmann. Ein junger katholischer Geistlicher, oder vielmehr Seminarist, der zu uns kam, zeigte und erklärte uns gar freundlich Alles.

Von Nunreuth zog sich der Weg, der Abenddämmerung entgegen, allmählig wieder nach dem anmuthigen

Salzachgrund herunter. In einem niedlichen Dorfwirths-hause, zu Geisenfeld, übernachteten wir, nahmen von da aus am andern Morgen, Sonnabends den 7ten, mit etwas schwerem Herzen, obwohl Gott Lob nur auf etliche Wochen, von unsrem lieben, lieben Bayernlande Abschied, waren aber bald bei dem näheren und immer näheren Anblick der hohen schönen Alpen, im fremden Lande wieder einheimisch und kamen so, gar vergnügt und noch sehr zeitig am Vormittag, in Salzburg an.

Ja freilich, verdenken kann man das keinem Menschen, der kein Nürnberger ist, wie unser einem, wenn er sagt Salzburg ist doch die schönste, am herrlichsten gelegene Stadt, vielleicht unter allen Städten wo deutsch gesprochen wird. Denn wenn auch Bern, das auch schön aussieht, gleich daneben läge, so daß ich zu einem Thore nicht weiter hätte als zum andern, so gienge ich doch lieber zum Thore von Salzburg hinein als zu dem von Bern, wo man übrigens auch die Alpen schon so weit weg liegen hat, daß man sie doch nur bei gutem Wetter sieht.

Ich meines Theils sage auch, daß mirs noch in meinem Leben in keinem Ländchen das ich in der Fremde gesehen, so schnell heimlich und wohl geworden als im Salzburger Lande, nur etwa den durch seine Natur wie durch sein Volk hochehrwürdigen Canton Unterwalden in der Schweiz, und den Theil der Insel Rügen ausgenommen, wo der liebe Pfarrer Baier wohnte, und auch Hermsdorf, das freilich kein Land ist sondern nur ein Dorf, das der Leser zum Theil gar nicht einmal kennt. Darin hat nun auch Jeder seinen eigenen Geschmack. Mir gefällt am Salzburger Lande, (von der Stadt will ich hier zunächst noch nicht reden) nicht allein die große,

hohe Gebirgsnatur, die allenthalben in die Thäler und auf die Wohnungen der Menschen hereinschaut, sondern neben dieser zugleich auch die Freundlichkeit, Gutmüthigkeit und treue Einfalt der Leute die da wohnen, die, so viel ein so schnell bei ihnen Vorbeireisender urtheilen kann, noch fromm und gut sind, und noch fern von dem was das Gegentheil davon ist: von Ueppigkeit und Hochmuth. Und nur wo beides noch so zusammen aus einem Tone spricht: die hohe Natur und die Menschen, kann es einem doch eigentlich recht wohl seyn.

Auch in der Stadt Salzburg selber erschienen uns die Menschen in ganz besonderem Maaße freundlich und gefällig. Und zwar nicht aus Eigennutz. Sogar eine freundliche, ältliche Dame zeigte uns selber den Weg nach einem Hause hin das wir suchten; Handwerksleute verließen auf einige Augenblicke ihre Arbeiten und ihren Laden, um uns zurecht zu weisen. Auch bemerkten wir nicht viel von jener Vornehmthuerei und Zierputzerei, bei der es mir meines Theils allezeit unheimlich und übel wird, und wenn ein Ort übrigens so hübsch wäre wie ein Stück vom Himmel.

Der erste Tag in Salzburg, wenn es noch dazu ein so ganz heiterer, freundlicher ist wie der unsrige, muß wohl jedem, der gesund ist, unvergeßlich bleiben. Die schöne, schon auf italienische Weise, mit fast ebenen, gangbaren Dächern gebaute Stadt; die Riesenwerke des Menschenfleißes, z. B. das große, mitten durch den Felsen gearbeitete Thor; der Untersberg und alle die Berge in der Nähe, die so ernst in die Stadt hineinschauen; das fröhliche Leben auf den Straßen, das angenehm läutende Glockenspiel, das Rauschen der muntern Salzach, und wohl auch noch Musik und Gesang von den Kähnen;

alles das stimmt die Seele gar freudig. Man athmet hier schon frische, reine Gebirgsluft, alle Blumen sind größer und schöner als bei uns, so daß ein nun verstorbener, berühmter Kräuterkundiger aus Norddeutschland, einige ganz gemeine Pflanzen, die auch um Berlin wachsen, anfangs gar nicht als dieselben Arten wieder erkannte, da er sie bei Salzburg sahe.

Gleich den ersten Nachmittag geht dann wohl der Reisende, wenn er so zeitig am Vormittag und bei so schönem Wetter nach Salzburg gekommen als wir, über die üppig grünen Wiesen und zwischen der schattigen Allee hin, nach dem Lustorte Aigen. Ja freilich ist das ein Lustort in höherem Chor, so sehr als irgend einer in der ganzen Welt. Da hat den schönsten Theil der Anlagen der liebe Gott selber gemacht, und der Mensch brauchte sich nur einige schattige Ruhesitze dazu hinzumachen, von wo aus er jene Hauptanlagen beschauen kann. Denn der gleich gegenüberstehende Untersberg, die edlen, oben mit unvergänglichem Schnee bedeckten Gebrüder Watzmann, und die ganze Alpenkette da hinauf, bis gen Paß Lueg und an die Tauren, stehen einem hier so nahe, daß sie noch als wesentliches Stück zum Lustgarten selber zu gehören scheinen. Man fühlt es mitten in den heißen Tag hinein, daß man unmittelbar in dem frischen Strome der kühlen, reinen Gebirgslüfte sitze, der sich da von jenen Riesenhäuptern herunterstürzt ins Thal, und es wird einem dabei, wenn man so auf diese Berge hinschaut, zu Muthe, als spüre man sinnbildlich das Wehen der Kräfte einer andren, oberen Welt.

Was ists denn überhaupt, was dich und mich aus diesem Anblick der Hochgebirge so eigenthümlich und wun-

dervoll aufregt und emporrichtet? Es ist eigentlich das Oben, das dem innern Leben nahe verwandte und heimathliche Oben selber, in welches du durch den Berg hineinschauest und hineingehoben wirst. Das leere Himmelsblau für sich allein, wenn dein Auge gar nichts darinnen sieht, was deiner eigenen handfesteren Natur verwandt ist, bleibt deiner Phantasie im Grunde doch unvernehmlich und unerfaßbar, so wie dein Herz dem leeren Himmel selber, wenn es ihn ganz allein, ohne die Wesen, die mit dir fühlen und feiern, und ohne etwas Erfaßbares und zu Liebendes darin genießen sollte, keinen Geschmack abgewinnen würde. Schon die vom Abend geröthete Wolke, wenn sie so am blauen Himmel heranschwebt, hebt deine Phantasie mit sich hinauf. Mehr aber noch und unmittelbarer, der deiner eignen, leiblichen Natur näher verwandte Berg, der dann wie ein kräftiger, elektrischer Leiter, die Lebenskräfte von oben in deine Brust herein, und aus dieser hoch hinauf trägt. Es geht dann der Phantasie so, wie der Seele in Gesellschaft und im Verkehr mit andren Seelen, deren Sinn nach oben gerichtet ist: der Aufschwung wird leichter und kräftiger; und wo solche Flügelmänner, wie die Berge, die Bewegung der Hände und Augen nach oben vormachen, da wird das Menschenherz gar bald und mächtig dazu gezogen, diese Bewegung mit und nach zu machen.

Die Leute bei der Wirthschaft in Aigen meinten es freilich gut, da sie uns sagten, die schönste Aussicht sey da unten an dem Tische, wo sie uns den Kaffee hinsetzten, und weiter oben sey nichts mehr der Art. Da unten sieht man eben ein wenig nach der Stadt und nach der Salzach hin, weiter oben will man nichts mehr sehen als die Berge.

Wir genoßen den großen herrlichen Aufblick noch

einmal still und gern verweilend auf dem Heimwege, — hingelagert auf die Wiesen, mehr aber noch am Abend, in Gesellschaft einiger lieben, jungen Freunde, die ich in Salzburg wieder gefunden hatte, auf einer Felseninsel in der Salzach, vormals der Bürgelstein, jetzt Roseneggers Garten genannt, wo die Römer, als sie in alter Zeit hier hausten, ihre Grabstätten hatten. Ja das war nun freilich ein Abend, den man nicht so leicht vergißt. Die engen Felsenthäler nach Paß Lueg hin lagen schon in tiefer Dämmerung, aber von den Schneemassen der Watzmänner und von den Gipfeln der andern Hochgebirge leuchtete noch ein eigenthümlicher, violetter Schimmer herunter, der sich in der Salzach gar herrlich spiegelte. Aus der Stadt herauf tönten einzelne Betglocken, welche diese schöne Woche zu Ende läuteten; die gewaltigen Berge standen feiernd da, mit zum Himmel gerichtetem entblößten Haupte. Da erklang wohl in mancher Brust still das schöne Abendlied vom seeligen Neander (eins der schönsten unter allen die ich kenne) „Der Tag ist hin u. s. w.“

Am 8ten September. Es war heute Sonntag. Schon in der frühen Dämmerung tönten die Morgenglocken in unsre Träume hinein, und wir athmeten im Geiste die freie, frische Gottesluft der Gebirge. Recht bald waren wir mit unserem Frühstück fertig, genoßen nun auf dem Mönchsberg die gar entzückend schöne Aussicht auf die Stadt, mit ihren platten Dächern herunter, auf denen Menschen, die auch an dem schönen Morgen Freude hatten, auf und nieder giengen. Hier, auf dem Mönchsberg bei Salzburg giebt es zwar keinen ewigen, wohl aber einen viel länger als anderwärts dauernden Frühling der lieblich duftenden Blumen; jetzt im September noch fand sich an vielen Stellen im Gebüsch das blü-

hende Cyclamen, dessen zierliche, dunkel amethystfarbigen Blumen den sanften Wohlgeruch des Veilchens mit dem kräftigeren der Orangenblüthen vereinen.

Wie hier der eine Sinn, der Geruchssinn, in dem Wandrer Erinnerungen weckt, an die längst vergangenen Zeiten des Frühlings, so mahnet uns ein anderer Sinn: der des Gesichtes auf dieser Stätte an einen Frühling der Geschichte der Völker, welcher einst mit großer Macht in diese Gegend des Salzachthales eingezogen war. Da, wo sich neben dem Mönchsberg der mächtigere Schloßberg mit der Veste Hohensalzburg erhebt, hatten vor Christi Geburt die Taurisker, aus altkeltischem Stamme eine Felsenwarte, die mit der unten, am Flusse gelegenen Stadt den Namen Cavanodurum führte. Auf den Trümmern der tauriskischen Hüttenstadt erbauten die siegreichen Römer die Stadt Juvavia oder Helfenburg mit einem mächtigen auf dem Burgberg thronenden Castell. Von der Pracht und Herrlichkeit dieser unter Kaiser Hadrian zu großem Ansehn gelangten norischen Römerstadt geben noch jene ausgegrabenen Kunstwerke ein Zeugniß, die man in der Sammlung, in Rosineggers Garten und im bürgerlichen Provinzialmuseum sehen kann.

Die Römer hatten aber, außer jener Lust der Augen, die der Anblick ihrer Tempel und Paläste gewährte, etwas Höheres: eine Lust der Menschenseelen, von unvergänglicher Art, mit sich in das Land gebracht. Dies war der, anfangs sehr im Verborgenen wirkende Keim des Christenglaubens. Während dort auf dem nachbarlichen Burgberge die Männer des Krieges, mächtig durch Waffengewalt, ihren Herrschersitz hatten, wohnten hier in den Felsenhöhlen des Mönchsberges, namentlich gegen

den Kirchhof von St. Peter hin die Männer des Friedens, der h. Maximus und seine Gefährten, deren Macht das einfältige Wort vom Kreuz und die Freudenbotschaft von der Erlösung war. Als im fünften Jahrhunhundert n. Chr. die Barbarenschwärme unter Attila (vor ihnen schon die Westgothen) durch dieses schöne Thal brachen, da fanden sie dasselbe großentheils von den Adlern der römischen Legionen, von den Helden, im Kampfe des Krieges verlassen; die Helden aber im Kampfe des Glaubens und der Geduld, Maximus und seine Genossen, waren treu auf ihrem Posten geblieben, sie fanden hier durch das Schwert der Feinde den Tod der Zeugen, zu der Zeit als Odoaker mit seinen Herulern, das was von der prächtigen Stadt Juvavia noch übrig war, vollends zerstörte und verheerte. Und Männer von gleicher Art und gleicher Glaubenskraft, der h. Rupertus und seine 12 Gefährten waren es auch, welche im darauffolgenden Jahrhundert hier am Fuße des Mönchsberges, geschützt von Theodo dem christlichen Herzog der Bayern von neuem den Grund legten zu einer Pflanzstätte des Christenglaubens. Dort unten, wo die Kirche von St. Peter steht, baute sich die kleine Gemeinde an. Der Verkehr mit dem Salz, das man in den Nachbargegenden gewann, gab dem Volke, das sich der Gemeinde anschloß, Beschäftigung und Lebensunterhalt und hiervon erhielt auch die neu begründete Stadt ihren Namen.

Es ist noch viel in der schönen Stadt Salzburg zu besuchen und zu sehen: unter andern die Kirchen, in deren einer, der prachtvollen Domkirche, wir eine Musik hörten, welche allerdings daran erinnern konnte, daß wir uns in der Geburtsstadt Mozarts, des gemüthvoll großen

Meisters der Töne und an dem Aufenthaltsorte seines Kunstgenossen, des Michael Haydn befänden. In der Ehrentrudiskirche am Nonnenberge ist ein gutes, altes Glasgemälde zu sehen und auch in, so wie bei den andern Kirchen der Altstadt, namentlich der St. Peters- und der Franziskanerkirche giebt es manches, das des Beachtens würdig ist. Von der letzteren nach dem neuen unter Erzbischof Sigismund im Jahr 1764 durch die Felsenwände des Mönchsberges gebrochenen Thore führt der Weg auch nahe an dem fürst-erzbischöflichen Marstalle vorbei, einem prachtvollen Gebäude das jetzt zur Cavalleriekaserne dient.

Wir lassen die Liebe zu den Rossen und die Sorge für ihre Pflege, die sich uns an dem Gebäude und der inneren Einrichtung dieses schönen Marstalles kund gaben in ihren Ehren, doch ist es ein ganz anderes, wohlthuend erhebenderes Gefühl, mit welchem wir noch hier auf der linken Stadtseite ein Werk der Liebe zu den hülfsbedürftigen Brüdern und der Sorge für ihre Pflege betrachten. Es ist dies das mit allem Nöthigen reichlich ausgestattete, einer Fürstenwohnung gleichende St. Johannisspital; ein Denkmal des Nachfolgers jenes pracht- und rosseliebenden Herrn, der den Marstall gebaut hat. Als der fromme Stifter dieses Spitals, der Erzbischof Johann Ernst, ein Graf von Thun, am 7. Sept. 1695 dasselbe durch die Aufnahme eines kranken Pilgrims, dem er mit eigner Hand die Füße wusch, eingeweiht hatte, nahm er alle Papiere und Rechnungen die den Bau und die Einrichtung des Gebäudes betrafen, und verbrannte sie; denn die Menschen sollten nicht wissen, welche Entsagungen und Opfer ihm dieses Werk der Liebe gekostet hatte.

Wir wenden uns jetzt, über die hölzerne Brücke der Salzach hinüber, nach dem jenseitigen Theile der Stadt, den wir gestern, auf dem Wege nach Aigen nur im Vorbeigehen gesehen. Schon das Frescobild am Eckhaus des „Platzel" noch mehr aber die preisende Grabschrift in der Halle der St. Sebastianskirche erinnert uns hier an einen andern Wohlthäter der Armen und Kranken, zunächst von Salzburg, an den originellen, geistig kühnen Reformator der mittelalterlichen Arzneikunde, den Philippus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim. Nicht nur dadurch, daß dieser, als er auf seiner letzten Reise am 24. Septbr. 1541 (48 Jahre alt) hier starb, all sein Hab und Gut den Armen vermachte, sondern mehr noch dadurch, daß er zuerst auf die Heilkräfte der warmen Quellen von Gastein aufmerksam machte, ist er ein Wohlthäter der Stadt und des ganzen Landes geworden. Auch auf dem Kirchhof bei St. Sebastian mit seinen buntbemalten Arkaden und vielen Monumenten, den man nach wenig Jahren die zerstörenden Wirkungen des Brandes von 1818 nicht mehr anmerkte, verweilt der Reisende gern.

Von hier aus bestiegen wir noch in der heißen Mittagsstunde den freilich etwas steilen, aber meist schattenreichen Capuzinerberg, auf dessen Gipfel wir in einem, wegen seiner Lage unvergleichlichen Saale, wieder im reichsten Maaße die Aussicht auf unsre lieben Gebirge hatten. Freilich stund diese Aussicht noch immer in keinem Vergleich mit der, die wir am Nachmittag auf dem wohl dreimal so hohen Gaisberg hatten. Da sahen wir die benachbarten Seen alle, unter andern den Chiem-, den Mond-, den Atter-, den Traunsee, und die Tauernkette lag an dem heiteren Abend mit ihren Schnee-

häuptern vor uns. Wir warteten da oben auf dem Gipfel den klaren Sonnenuntergang ab, und kamen, nachdem wir uns noch auf der oberen Sennhütte mit Milch und Brod gestärkt, am späten Abend nach der Stadt. Nicht ohne einige Ermüdung. Denn der Gaisberg besteht auch noch, wie der Mönchsberg und die meisten unteren Höhen zunächst an der Stadt, aus Kalkconglomerat (Nagelflue), von welchem sich beständig Bruchstücken und Rundsteine ablösen, die dann die Wege bestreuen, und schon das Aufsteigen, noch mehr das Niedersteigen, wenn es, wie bei uns, so spät am finstern Abend geschieht, gar unsicher und schwer machen.

Montags den 9ten waren wir wieder ziemlich früh bereit zur Fahrt nach dem nachbarlichen, herrlichen Berchtesgaden. Von dem Städtchen giengen wir zu Fuß bis ans Ufer des Königssees, und wurden dann durch freundliche Schiffersleute den prächtigen Königssee hinan nach dem St. Bartholomäi-Schloß gefahren *). Obgleich uns einige Male flüchtige Regengüße die ganze Aussicht verdeckten, genoßen wir sie doch, besonders auf der Rückfahrt am Nachmittag, in reichem Maaße und es schien uns, so wie Andern, daß der Königssee, rücksichtlich seiner Lage und Umgebung, sich mit manchem der schönsten Schweizerseen vollkommen messen dürfe; wie denn überhaupt schon das kleine Berchtesgaden und weiter noch das Salzburger Land, alle die Naturwunder in engem Raume zusammengedrängt enthalten, welche man in der

*) Jedoch bemerk zu dieser Frist: der Wein allhier gar theuer ist. Drum lieber Leser folge mir, und trinke lieber braunes Bier.

Schweiz und in Tirol in größerem Maaßstabe wiederfindet. An der Eiskapelle, nach welcher wir, mitten im stärksten Regengusse, von St. Bartholomäi aus eine Wanderung machten, fanden wir noch die Alpenpflanzen der Frühlingsmonate in schönster Blüthe. Durch den starken Regen waren alle Gießbächlein und Wasserfälle auf den Bergen, deren steile Wände nach dem See herunter gehen, voll und wach geworden, die dann, als wir bei heitrem Sonnenschein über den See zurückfuhren, die Gegend gar sehr belebten, in welche der nun ganz nahe, beschneite Watzmann mit heitrem Ernst hereinblickte.

Der Abend war schon ziemlich nahe gerückt, als wir nach Berchtesgaden zurück kamen, es blieb deshalb für diesmal gar Vieles ungesehen oder nur halb von uns gesehen, was schon allein eine Reise nach Berchtesgaden verdient. Denn die hiesigen Salzwerke haben Wasserkünste und andere Vorrichtungen aufzuweisen, die eines gründlichen Beschauens im hohen Grade werth sind. Das Städtlein ist von einem gar guten, fleißigen Volke bewohnt, das sich zum Theil, wie die Nürnberger, mit Verfertigung schöner Spielsachen beschäftigt, die dort überaus wohlfeil sind.

Von Salzburg aus sollte es freilich kein Reisender versäumen, auch nach dem herrlichen Traunsee hinüber zu reisen. Wir aber mußten dies für jenes Mal dennoch unterlassen und schon den Dienstag Mittag am 10ten September von der guten Stadt Salzburg Abschied nehmen.

3.

Weiterreise von Salzburg nach Gastein. Die Sennhütte in den Tauern.

Die Fahrt gieng nun, durch einen beständigen natürlichen Alpenlustgarten hindurch und auch an einem künstlichen vorüber, zuerst nach Hallein. Hier wurden denn gleich die reichen, großen Salzbergwerke, westlich hoch am Berge gelegen, besucht. Da gab es viel zu sehen und zu lernen, und meine Begleiter und Begleiterinnen meinten überdieß mit Recht: die schönste, lustigste Schlittenfahrt sey nichts gegen das Vergnügen, was das Befahren jener schönen Gruben-Gebäude gewährt. Ein alter Bergmann fuhr voran, wir andern schurrten oder rutschten, das Seil in der Hand haltend, hinter drein. Der kleine, mit vielen Lichtern beleuchtete unterirdische See, das schnelle Herausfahren auf einem kleinen Wagen, den ein Bergmann zog, die fröhliche Stimmung der Gesellschaft, alles das machte die Parthie gar annehmlich.

Noch spät am Abend, als der Nachtwächter schon zum zweiten Male sein Lied sang, genossen einige von uns der Aussicht nach den von Sternenlicht beleuchteten,

vorbeirauschenden Strom und nach dem nachbarlichen Gebirge.

Einer der reichsten Tage auf der ganzen Reise, war dann auch der 11te. Da besahen wir am Vormittag den Wasserfall bei Golling, dann vor allem die zusammengestürzten Felsenmassen, durch welche sich die Salzach unten in der grausenhaften Tiefe hindurchdrängt: die sogenannten Oefen. Auch der mehr enge Felsen-Paß an der Salzach hin, der Paß Lueg genannt, wird wohl in allen Landen wo deutsch gesprochen wird, wenig seines Gleichen haben. In Werfen setzten wir uns vor die Thür des Posthauses, in dem wir Mittag machten, heraus, und weideten unser Auge an dem Anblick der gegenüber liegenden kühnen Gebirge. Und wie war der Nachmittag so schön und reich, wo wir mitten zwischen den gewaltigen Gebirgsrücken zu beiden Seiten, durchs Salzachthal, neben üppigen Wiesengrund, Laubwald und Obstbaumpflanzungen, an vielen wohlgebauten Dörfern vorbei fuhren. Dabei die freundlichen Menschen, unsere gutmüthigen Postillons und Wirthe! Hier fieng denn schon allmählich das Urgebirge an auch auf unserm Wege sichtbar zu werden, und während die Felsenmassen unmittelbar um Salzburg, wie schon erwähnt, großentheils aus Kalk-Conglomerat bestehen, die höheren Berge aus Kalkstein, zeigt sich zwischen Werfen und St. Johann Urthonschiefer und auch schon Gneus.

Wir übernachteten in dem romantisch gelegenen Lend, und die ganze Nacht hindurch tönte das Rauschen des benachbarten hohen Wasserfalles, den wir noch am Abend genauer besehen hatten, in unsere Ohren.

Am Donnerstag, den 12ten Sept. gieng es durch die so enge Felsenkluft, zum Theil neben einem tiefen

Abgrunde hin, daß wer an solchem Anblick nicht schon etwas gewöhnt ist, wohl ungern im Wagen sitzen bleiben mag. Ueber Hof am Gastein, kamen wir bald an das Wildbad Gastein, unmittelbar am nächsten Abhange der hohen Tauernkette, namentlich am Fuße des wegen seiner edeln Erze berühmten Radhausberges.

Freilich hat jetzt auch hier, wie fast überall, die Ausbeute an edlen Erzen gar sehr abgenommen, und die Zeiten sind lang vorbei, wo allein die Fundgrube Krone in der Gastein, jährlich 80000 Ducaten ertragen haben soll. Es war dieses gegen Anfang des 16ten Jahrhunderts, mithin um dieselbe Zeit, wo auch zu Schneeberg, im sächsischen Erzgebirge, so unermeßlich reiche Vorräthe von Silber gewonnen wurden, daß allein die Ausbeute bei der St. Georgen Zeche, jährlich mehrere hundert tausend Gulden betrug.

Eben jenes reiche Goldbergwerk in der Gastein hat, wie fast alle reichen Bergwerke in der Welt, ein schlichter, gar nicht mit sonderlicher Wissenschaft von der Sache begabter Mann von geringem Herkommen, Namens Christoph Weitmoser entdeckt. So gute Hoffnung die Sache auch gleich Anfangs gab, so stunden doch hier die Adern des edlen Metalles nicht ellenhoch, gleich einer silbernen oder goldnen Mauer aus der Erde heraus, wie dieß bei einigen südamericanischen Silberminen gleich bei ihrer Entdeckung der Fall war; sondern es mußte das edle Erz mühsam und tief aus dem harten Gneus-Gestein herausgeholt und geklopft werden. Da hatte denn der arme Christoph Weitmoser, auch wenn er die Grube mit seinen 3 rüstigen Söhnen ganz allein bearbeitete, schon für die allerhand Geräthschaften, die dazu nöthig waren, sein kleines Vermögen gar bald so gänzlich zugesetzt, daß

ne einst, zur österlichen Zeit, wo alle Welt ein Stückchen Fleisch ißt, nicht einmal die Paar Pfennige oder Kreuzer mehr in Kisten und Kasten hatte, die zu etlichen Pfunden Fleisch nöthig gewesen wären. Da giebt die gutmüthige Hausfrau ihren Brautschleier zum Versetzen her, und verschafft dafür ein Stück Fleisch in den Haushalt. Der damalige Bischof Leonhard (er regierte von 1495 bis 1508) ein gar freundlicher Herr, leiht darauf dem Christoph Weitmoser 100 Thaler mit der Bedingung, daß er sie zurückzahlen solle, wenn er wieder zu guten Mitteln käme, wo nicht, so seyen sie ihm auch ganz und gar geschenkt. Mit diesen 100 Thalern arbeitet aber nun der rüstige Mann so wacker und glücklich vorwärts, daß er gar bald eine reiche Goldader eröffnet, die ihm nicht blos an Ostern, sondern auch zu andern Zeiten Fleisch und Brod und Wein dazu in Fülle abwirft, und noch so viel übrig läßt, daß er außer dem Haupterbtheil, das die drei Söhne erhielten, jeder von seinen vier Töchtern, welche sämmtlich gar stattliche und ansehnliche Männer bekamen, 80,000 fl. und ihren Kindern einem jeden noch 1000 fl. dazu hinterlassen konnte. Und der freundliche Bischof hatte auch nicht Ursache, das Anlehen, das er dem armen Manne gemacht, zu bereuen, denn der erhielt seinen landesherrlichen Antheil, und wurde davon so reich, daß er es war, welchen der gute Kaiser Maximilian meinte, wenn er sagte: er hätte einen Kaplan, der sey so reich, daß er ihn nicht aussäckeln könne.

Der guten Hausfrau, die ihren Brautschleier so willig hergegeben, gönnt man das Glück und alle die schönen Schleier, die ihr der alte Weitmoser nachmals dafür wird gekauft haben, auch gerne, und es muß überhaupt eine ganz andere Frau gewesen seyn, als die Frau jenes böhmischen

böhmischen Bergmannes, der so reiche Ausbeute gewann, daß er seinem König 100,000 fl. leihen, und ihm den zerrißnen Schuldbrief in einer güldenen Schüssel zurückgeben konnte, und daß er zugleich auch der neuerrichteten Universität Prag große Summen zu leihen vermochte. Denn jene böhmische Frau hatte freilich das Silberbergwerk selber entdeckt, als sie eines Morgens, da sie von dem Manne einige Schläge bekam, diesem entfliehen wollte, und mit den bloßen Füßen an einem, aus der Erde hervorstehenden Silberzacken hängen blieb, bis der Mann herbeigekommen; aber deßhalb hätte sie doch nicht das Recht gehabt, so mit dem Gelde zu haußen, als wenn es zunächst ihre wäre. Denn der Mann hatte doch mehr Recht und Antheil an der Sache, als sie, weil er es war, der zugeschlagen, und die Frau hinausgejagt hatte an den Silberzacken, und nicht sie den Mann. Nun die Frau that es in Staat und Aufwand einer Königin gleich und noch zuvor, und die Leute mochten überhaupt denken, so wie die Ausbeute in den ersten Jahren war, müßte sie immerfort bleiben, und sie brauchten aufs Hinsparen gar nicht zu sinnen. Da aber die reiche Silberader nach einigen Jahren ausgebaut war, ließ sich zwar der Mann wohl das Geld, das er bei der Universität angelegt hatte, wieder geben, denn er meinte, die Herren könnten auch gelehrt seyn ohne sein Geld, aber das langte auch nicht weit hin, und er hätte nun gerne auch die 100,000 fl. wieder gehabt, die er dem Könige geschenkt hatte. Die Frau mußte eben den goldnen und seidnen Staat wieder hergeben, und hatte das viele Geld nur Unfrieden und lauter Verdruß und keinen Segen ins Haus gebracht. Der Christoph Weitmoser dagegen hatte wohl seine Hausfrau niemals geschlagen, und es

auch nicht nöthig gehabt, und deswegen doch Gold genug gefunden, bei dem besseres Gedeihen war.

An Gold und Silber hat also die Ausbeute in der Gastein freilich sehr nachgelassen, dagegen quillt da noch ein anderer Schatz reich und unversiegbar aus der Erde, den Mancher, der ihm Gesundheit und Leben verdankt, wohl höher achtet, als Gold und Silber. Das ist die herrliche, heiße Heilquelle, die da mitten aus dem Urgebirge hervorkömmt, und welche zwar ihren Bestandtheilen nach nichts enthält, als ein ganz reines, warmes Wasser, welches jedoch Heilkräfte besitzt, die der Kranke gar bald an sich fühlt, wenn er auch die Ursache, weßhalb das Wasser so kräftig wirkt, nicht einsieht und erklären kann. Unter allen Heilquellen, die ich in der Welt kenne, möchte ich mich, wenn ich einmal krank würde, keiner so gerne anvertrauen, als der in dem schönen Gastein, denn da müßte der kranke Sinn schon halb durch den Anblick der gewaltigen, herrlichen Natur wieder gesund werden, und man hat auch gleich zu einer solchen, rücksichtlich auf das Wie? ihrer Wirksamkeit räthselhaften und unbegreiflichen Heilquelle, die aus solchen Bergen herauskömmt, mehr Zutrauen und Glauben, als zu einer andern, die man allenfalls in jeder guten Apotheke auch nachmachen könnte. Obgleich wohl hie und da an den Heilquellen, unsrer Chemie noch eine Hauptsache — eben jenes, dem Leben selber so heimliche und angeeignete Princip, das in der Gasteiner Quelle eine Hauptrolle spielt, ganz entgehen und unbekannt bleiben mag. Gerade so, wie noch kein Anatom in einem Thiere, das er lebendig oder todt aufschnitt, die Seele hat erwischen können, es müßte denn eine Heringsseele gewesen seyn, so daß wir, seit des seligen Comenius und seines Orbis pictus Zeiten, in allen

unsern anatomischen Tafeln, noch keine einzige gute Abbildung von einer Seele haben.

Die Gasteiner Heilquelle soll schon lange vor der Karlsbader (im Jahr 680) von einigen Jägersleuten entdeckt worden seyn, die da, am brausenden Wasserfall, zwei fromme und gastfreundliche Einsiedler fanden, welche schon seit Jahren in diesem wilden, weit von allen Menschen abgeschiedenen Felsenthal gewohnt hatten. Und wenn irgend eine Gegend geeignet wäre, einem, der gerade Geschmack an dieser Art von Natur hat, und auf den zu Hause gar niemand wartet und sich sorgt, wenn er zu lange ausbleibt, fast die ganze übrige Welt, wenigstens auf einige Zeit, vergessen zu machen, so wäre es die Gasteiner. Ich weiß zwar nicht, in wie weit bei einem schnell Durchreisenden gerade die Stimmung, in der er auf die etlichen Stunden seines Aufenthaltes sich findet, da mit einwirkt, und bei dem einem etwas hinzu, bei dem andern etwas hinweg thut, oder ob das warme Bad aus der Heilquelle, an dem sich wohl jeder Reisende erquickt, und das man, in bequeme Badekleider gehüllt, gesellschaftlich nimmt, die Sinnen so ganz eigens stimmt: mir hat der Anblick der großen Gasteiner Natur etwas im Herzen zurückgelassen, das mich immer, so oft ich nur an das Salzburger Land denke, grüßen läßt, und mich immer wieder hinruft, und ich wollte, ich könnte heute wieder dahin botanisiren gehn. Wenn man so an dem mächtigen, brausenden Wasserfall sitzt, und in die gewaltige Natur umher hineinschaut, ist es einem, als mischten sich alle mögliche Stimmen der wilden Natur mit in das Brausen hinein. Und das dampfende Räthsel aus der Tiefe, mitten aus dem Urgebürge heraus, giebt der Ge-

gend für den Naturfreund noch einen tiefen, inhaltsvollen Sinn dazu.

Uns gieng es auch noch überdieß in dem Gastein gar gut. Der dortige Geistliche, ein gar lieber, sehr unterrichteter Mann, machte uns durch seine Unterhaltung großes Vergnügen, und zeigte uns einige noch blühende, schöne Alpenpflanzen, und an der Mittagstafel fanden wir auch sehr wackre, heitre Gesellschaft. Wir hörten es hier von einem bestätigen, daß man von Gastein aus, wenn man die nächsten Gebirgswege wählt, in etwa $3^1/_2$ Tagen nach Venedig gehen könne. Erst vor einigen Tagen war jemand, in Gesellschaft eines wegkundigen Führers, dahin abgegangen, und uns that es sehr leid, daß wir nicht damals schon hier waren und mitgekonnt hatten.

Wir blieben bis Nachmittag in Gastein, nahmen dann einen Führer, der unser Gepäck trug, und giengen so durchs Wiesenthal weiter nach Böckstein hinauf.

Hier verließen wir nun, die Hausfrau und ich, nach kurzem Aufenthalt, unsere lieben Nürnberger Reisegefährten, die noch auf ihr Gepäck, das sie zu Hof am Gastein zurückgelassen, warteten, und giengen, da sich die Sonne schon hinter den hohen, westlichen Gebirgen verbergen wollte, ganz einsam, Hand in Hand, hinter unsrem Führer drein, in die enge, südliche Thalschlucht hinein. Da war eine so einsame, wilde Natur, daß man, fern vom Getös der Menschen, die großen Werke Gottes nur mit sich selber reden hörte: der Laut der Wasserfälle, das Rauschen des Abendwindes in den Felsenklüften, der Spatgesang der Steindrossel, riefen alle ihr Heilig, Heilig ist Gott der Herr Zebaoth!

Ich habe noch selten ein solches Gefühl von Einsam-

keit und Abgeschiedenheit von Menschen gehabt, obgleich ich noch nicht einmal ganz allein war. Freilich unser Führer, ein Bergmann von dem Radhausberg, sprach nicht wie andre Menschen, sondern heulte meist unverständliche Laute. Er erzählte uns, so viel ich mir aus den einzelnen halb verstandnen Lauten abnehmen konnte, während wir an den Abgründen hingiengen, lauter Geschichten von verunglückten Bergleuten, die da auf dem gewaltigen, mit Schnee bedeckten Berge, der dem Radhausberg nach Süden gegenüber liegt, nach edlem Erze gesucht, auch eine mächtige Goldader entdeckt, aber beim 2ten mal Hinaufgehen, von dem gähen Felsenberg hinuntergestürzt waren. — Am Anfang unsers Weges kamen wir an der Maschine vorbei, an der sich zuweilen kühne Menschen, oder solche, die nicht gern steigen mögen, wohl etliche tausend Fuß hoch am Bergabhang des Radhausberges hinaufziehen, oder auch herunterschurren lassen. Das ist eine gefährliche Belustigung, bei der wohl schon Mancher zerschmettert worden ist.

Je weiter wir giengen, desto herrlicher und mächtiger wurden die Wasserfälle: der Bärenfall, Kesselfall, Schleierfall. Wären diese in der Schweiz, sie würden noch allgemeiner bekannt und schon in mehr als 100 Büchern gepriesen seyn, denn sie gehören unter die schönsten die ich kenne, und das Thal durch das wir kamen, giebt den gepriesensten Schweizerthälern nichts an Schönheit nach. — Der Abend dämmerte schon, und nur der rosenrothe Schimmer, welchen die nun ganz nahen Schneefelder und Gletscher der Berge, an deren Fuß wir hingiengen, herunterstrahlten, leuchtete uns noch, als wir aus unsrem engen Thal in ein andres, im Anfang etwas breiteres, das fast von Ost nach Westen lief, in das soge-

nannte Naßfeld hinaustraten. Wir wendeten uns links, wo sich das Thal nach allen Seiten an gähen Bergwänden endete. Zwei mächtige Wasserfälle, wovon der eine unmittelbar aus dem Fuße des Schneefeldes hervorbrach, schimmerten am Ende des Thals, noch im Abschiedsblick der Abendröthe. Noch konnte ich nirgends die Sennhütte gewahr werden, in der wir übernachten sollten. Müde waren wir wohl, wenn aber die Hausfrau mit ihren trefflichen Augen noch eine schöne Alpenpflanze entdeckte (wie wir denn z. B. die liebliche Linaria alpina hier fanden), verlor sich die Müdigkeit sogleich. Endlich kam die Straubinger Sennhütte, hinter einem kleinen Felsen-Rücken, den wir neben jenen Riesenbergen gar nicht bemerkt hatten, zum Vorschein. Wir fanden die Sennerin zu Hause. Ein Gruß vom geistlichen Herrn in Gastein, den ich ihr brachte, bereitete uns freundlichen Empfang. Unser Gnom heulte auch eine ganze Erzählung gegen die Sennerin hin, ich verstund aber kein Wort davon.

Links brannte auf einem breiten, reinlichen Heerd ein Feuer, das die Hütte, deren Wände ganz mit hölzernen Gefäßen ausgeziert waren, in denen Butter und Käse bereitet wurde, hinlänglich erleuchtete. Wir hatten uns leider in Böckstein, aus Vergeßlichkeit, mit gar keinen Lebensmitteln versorgt. In solchen Sennhütten giebt es nur Mehl, Milch, Butter, kein Brod. Die gutmüthige Sennerin hatte an diesem Tage von ihrem Herrn, der sie besucht hatte, ein altbackenes kleines Weißbrod geschenkt bekommen und schnitt uns das zur Milchsuppe ein, denn, sagte sie, wenn ich im Winter wieder nach Gastein komme, kann ich noch Brod genug haben. In einem kleinen eisernen Kessel wurde Milch (dem Geschmacke nach Zie-

genmilch), in ziemlicher Menge heiß gemacht, und auf unser Weißbrod geschüttet, dann setzte die Sennerin die Schüssel, damit die Suppe recht bald kühl werden sollte, auf einen Dunghaufen heraus, der vor der Hüttenthür war, und es benahm meiner Frau in etwas die Eßlust, daß der Hund der Sennerin, der sich gerade vor der Thür aufhielt, und nicht eben sehr reinlich aussahe, die Suppe eher kostete als wir, und seinen Theil früher dahin nahm. Da die Sennerin hörte, daß wir keine Löffel bei uns hätten, nahm sie zwei schwärzlich aussehende, von Holz gemachte Löffel, von der Wand herunter. Die Art wie sie diese Löffel, ehe sie ihre hochgeehrten Gäste damit bediente, reinigte, kam uns auch, so kurz und bequem sie war, ein wenig neu und seltsam vor. Sie nahm nämlich jeden Löffel einige Male in den Mund, und nachdem sie ihn hinlänglich schon mit der Zunge gereinigt, that sie noch ein Uebriges und reinigte ihn auch noch einmal mit den Fingern, ja sogar dann noch an ihren Kleidern. Aus dieser dreifachen Reinigung konnte ich mir doch nun wenigstens die schwärzliche Farbe der Löffel erklären, über deren Holzart ich mich vorher lange vergeblich besonnen, und ich überzeugte mich, daß auch wohl ein Löffel von ganz geringem, weißen Holze, bei der Sennerin gar bald farbig werden könne.

Meine arme Frau, so sehr auch ich und die Sennerin sie nöthigten, bezeugte keine große Eßlust zum ersten Gericht, darum nahm die Sennerin, die uns wohl angemerkt haben mochte, das etwas Ketzerisches an uns sey, und deshalb erst fragte ob wir auch Schweinefleisch essen dürften, ein Stückchen sehr dicht berußtes und fest zusammengedorrtes Schweinefleisch vom Heerdgemäuer herab, schnitt davon etwas, ohne freilich den Ruß (der eben mit

zum Fleisch gehörte) herunter zu thun, in einen Kessel, unter Milch und Mehl ein, und bereitete uns so das 2te Gericht. Obgleich dieses fast aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt war wie das erste, sahe es doch ganz anders, und recht neu aus. Denn es war durchs Umrühren schwarzgestreift geworden. Die gute, ordnungsliebende Sennerin, konnte es unmöglich zulassen, daß wir gleich wieder aus denselben Löffeln äßen, und obgleich meine Frau meinte, das sey ja nicht eben nöthig, nahm sie uns doch, nachdem sie in diesem Wettstreit der Höflichkeit einen glänzenden Sieg errungen, beide Löffel wieder weg, und reinigte sie auf die schon erwähnte, dreifache, sorgfältige Art. Es wurde nun der große, schwarze Kessel vor uns hingesetzt. Meine Frau bezeugte immer noch keine große Eßlust, desto größere aber unser armer Gnom, der sich in einen Winkel hingekauert hatte, und seinen Antheil, den er in reichlichem Maaße von der Suppe und vom schwarzgestreiften, neuen Gerichte erhalten, mit solchem lauten Schalle und Wohlgeschmack verzehrte, daß uns das Herz im Leibe lachte.

Es kamen nun die Sennknechte von der Alp nach Hause, die sich zum Gnomen hinkauerten, und auch von dem schwarzgestreiften Gericht ihren Antheil abbekamen. Was noch im Kessel war, aß die Sennerin selber vollends aus, und brauchte dazu (vielleicht um den Aufwasch zu ersparen) keinen Löffel noch Messer noch Gabel. Die Frau mußte gedacht haben, solche Leute, die so weit herkommen (ich hatte ihr gesagt, daß wir noch hinter Nürnberg herkämen), müßten auch einen weiten Magen und großen Hunger haben, denn das schwarzgestreifte Gericht langte weit, und ein reisender Gelehrter, der diese Portion sammt der Suppe ausessen könnte, der müßte ein

sehr großer Mann seyn. Schier glaube ich, wenn dieses neue Gericht auf die königliche Tafel getragen würde, die Herrn und Damen ließen (auch wenn die Löffel nur auf die gewöhnlich einfache, nicht auf die dreifache Weise meiner Sennerin gereinigt wären) noch so viel übrig, daß sich die Dienerschaft, wenn keine Gnomen und Alpenhirten darunter wären, völlig satt daran essen könnte, und verlangte gern nichts mehr davon, auch wenn noch was übrig bliebe.

Nach solchem trefflichen Essen wurde das junge Volk (sie schienen sämmtlich Leute noch zwischen 40 und 50 Jahren) lustig, mein Gnom heulte eine Geschichte her, die sehr spaßhaft seyn mußte, denn die Sennerin und die Aelpler konnten nicht satt werden darüber zu lachen, wir aber wurden müde, und verlangten eben auf unser Ruhelager gewiesen zu werden, als wir noch durchs Thal her das Trappen eines Pferdes hörten. Es war unser Reisegefährte und seine Frau, die noch (die Frau auf einem Saumrosse reitend) mit den beiden Besitzern des Pferdes so spät bei Abend ankamen. Wir freuten uns darüber, denn uns war doch ein wenig wildfremd zu Muthe. Schade, das Schwarzgestreifte hatten die Leute ganz und rein zusammengegessen, aber Suppe gabs noch genug. Nachdem wir uns noch ein wenig in der Hütte unsrer guten Sennerin umgesehen, ließen wir uns zum Nachtlager führen. Die Sennerin mit einer Lampe in der Hand, gieng über das sumpfig-weiche Erdreich voran. Es waren wohl Steine über die Wiese gelegt, wer aber daneben trat, bekam gefärbte Füße. Etliche hundert Schritt von der Sennhütte war der Schlafsaal, in welchen wir, wie wir jetzt erfuhren, mit dem Gnomen, mit den Sennknechten und den beiden Saumrößlern zusam-

men schlafen sollten. Heu, frisches Gebirgsheu, ist wohl eine gute Sache, und die Kühe fressen es gerne, aber etliche unter uns meinten, daß sichs auf einem ordentlichen Bette doch besser schläft; besonders hat es das Heu in der Art, daß es einem immer ins Gesicht und an den Hals kommt, das ist nicht jeder gewohnt. Um frische Luft brauchten wir wohl nicht verlegen zu seyn. Die Heuböden jener Sennhütten sind so eingerichtet, daß sie an allen Seiten große Luftöffnungen haben, durch die zur Noth einer mit einem Schubkarren hinausfahren könnte, auch oben ist eine offne Spalte, die nur bei Regenwetter bedeckt wird, damit das Heu im Zugwinde recht trocknet, und ich sahe die ganze Nacht so oft ich aufwachte, die lieben Sternlein auf mich herunter scheinen; mein Reisegefährte aber, der bei der großen Lucken lag, meinte, ihm käme es doch ein wenig kalt vor, machte auch einigemale den Versuch an einen andern Platz zu kommen, konnte aber, von wegen der vielen Köpfe und Arme und Füße die da im Heu waren, nicht weit vorwärts kommen. Nun, unser Gnom, der an meiner rechten Seite lag, der schlief gut und träumte auch, denn er heulte Töne, aus denen ich nicht recht klug werden konnte, ob es sollte geweint oder gelacht seyn; auch die Saumrößler und Aelpler zu unsern Füßen schliefen gut. Ich aber, nachdem ich mich noch einige Zeit an den schönen Sternen, am frischen Heu, am Rauschen der Wasserfälle und am frischen Schnarchen der Leute im Stillen gefreut hatte, schlief auch, mich und die Meinen in Gottes Schutz befehlend, am Ende ein.

Mit Tagesgrauen waren wir schon wieder in der Sennhütte. Die Saumrößler hatten ihr Mehl selber bei sich und kochten sich schon ihr Frühstück; für uns kochte

wieder die gute Sennerin. Ich war wohl noch in etwas vom Schwarzgestreiften satt, indeß brachte die Sennerin doch, nachdem sie mir die Löffel gereinigt, einen kleinen Kessel voll Milchsuppe herbei, wovon aber von meiner Gesellschaft niemand so recht essen mochte als ich, wogegen der Gnom nichts einzuwenden hatte, denn er bekam nun den ganzen Kessel fast allein.

Das war ein prächtiger Morgen, freilich aber auch ein mühseliger und saurer. Der Gnom und meine Frau nebst mir, giengen voraus; die Saumrößler waren noch nicht ganz fertig. Die liebe Sonne hatte den Schneefeldern schon wieder ein röthliches Kleidchen angezogen; unser Weg gieng gerade, mitten zwischen den beiden Wasserfällen, steil hinan. Im Anfang wurde uns das Steigen gar angenehm gemacht. Fast jede hundert oder etliche hundert Schritte, zeigte sich eine herrliche, blühende Alpenpflanze, sogar die schöne Alpenrose blühte in manchen Klüften, welche die Sonne nur mit ihren letzten Abendstrahlen berühren konnte, noch in ganzen Büscheln, und ich sammelte an diesem Morgen mehr als zwanzig Arten Alpenblumen, die hier auf festem Urgebirge üppig aufwuchsen, für mein Herbarium. Wenn aber freilich das Steigen so in einem fort geht, und vier Stunden lang gar kein Ende nehmen will, wenn das oberste Schneefeld, mit seinen schwarzen Felsenmauern, das unten im Thale ganz nahe schien, immer weiter zurück zu weichen scheint, und es sich zuletzt, wenn man schon auf dem Gipfel zu seyn glaubt, noch mehr als eine halbe, ja wohl ganze Stunde dehnt, ehe die Warte erreicht wird; dann muß man allerdings besser gestärkt seyn, als meine arme Hausfrau nach einem solchen Abendessen und Nachtlager es seyn konnte, wenn man noch frischen Muth behalten

soll. Indeß gieng es doch, und nachdem wir fast mit noch größerer Anstrengung den ungemein steilen, südöstlichen Abhang hinuntergeklettert, als den nordwestlichen heraufgestiegen waren, gelangten wir endlich, etwa in der Mitte des ersteren, wieder an eine Sennhütte. Aber diese Kärnthner Sennhütten, wenigstens eben diese da, sind nicht wie die schweizerischen. Wieder kein Brod, nichts als ein Stück schlechten, schimmlichten Käse, schlechte, säuerliche Milch, und ein wenig Butter. Und nun gieng auch das schwerste Stück Arbeit erst an! Unser Gnom führte uns, gerade steil abwärts, über rolliges Gestein, in der stärksten Sonnengluth auf Malnitz zu. Ich, der ich der längste unter den Dreien war, hatte es dabei am schlimmsten und möchte dort nicht noch einmal heruntersteigen. Nun ließen wir uns auch in Malnitz desto wohler seyn und nach Tische fuhren wir sogar, freilich auf keinem eben sehr prächtigen oder bequemen Einspänner, (die Schütte Stroh die wir statt des Sitzes hatten, fuhr immer herunter, auch stieß das Fuhrwerk gewaltig, und von oben herein brannte die Sonne heftig) 9 Stunden weit in dem romantischen Mölthal hinauf, über Bellach und Flattach nach Winklarn. In dem guten Kärnthen war uns auch gar wohl zu Muthe: gutes Volk, und schöne große Berge mit den kräftigsten Laubwäldern bewachsen, auch schon viele Pflanzen, die zu der südlichen (z. B. italienischen) Blumenwelt gehören.

Ehe wir an das freundliche Winklarn kamen, war die Dämmerung schon hereingebrochen und es war nicht ganz angenehm bei solcher Tageszeit unmittelbar bei einer Tiefe hinzufahren, die uns, wenigstens bei Abend, als ein sehr gäher Abgrund vorkam. Auf den Bergen brannten sehr gewaltige Feuer, und als wir uns im Dorfe

erkundigten, hörten wir, daß man dort, auf den waldreichen Alpen, jede Nacht so große Feuer anzünde, um die hier noch ziemlich häufigen Bären und Wölfe von den Viehherden abzuhalten. Das gab meiner Frau und auch unsrer Reisegefährtin im andern Wagen (ich habe vergessen zu erwähnen, daß unsre Reisegefährten uns schon in Malnitz wieder eingeholt, und sich dort auch ein solches Fuhrwerk genommen hatten wie das unsrige) gerade keinen guten Muth, als wir von dem Punkte, wo wir jene Erkundigungen einzogen, noch eine ganz lange Strecke durch Wald oder Gebüsch, und über den Berg fahren mußten. Nun die Ruhe in Winklarn that uns gut und noth, und der Morgen am 14ten September fand uns, an Leib und Seele gestärkt, und heiter, bereits ganz reisefertig, als er über die Berge heraufstieg.

4.

Heiligenblut und der Großglockner.

Die Hausfrau und ich beschlossen, die 3 Stunden bis nach Heiligenblut, am Fuße des Großglockners, zu Fuße hinauf zu gehen, die andern wollten fahren. Ja freilich, wenn ich dieses Mölthal, neben das allerdings ungleich weltbekanntere und gepriesnere Lauterbrunner Thal in der Schweiz halte, weiß ich nicht, welchem ich den Vorzug geben soll. Es ist wohl wahr, weder in Döllach noch in Heiligenblut, kommt einem, wie in Lauterbrunn ein Wirth im schwarzen Frack und seidenen Strümpfen entgegen, der französisch gegen einen herschwatzt wie Wasser und am andern Tag sich außer dem Essen und Trinken, das man freilich auch im größten Gasthof in Paris oder London wohlfeiler bekäme, noch die seidnen Strümpfe, Beinkleider und Schuhe mit bezahlen läßt. Denn der Becker in Döllach, so wie der Herr Schulz, Anton Pichler in Heiligenblut, sehen aus wie einer hier zu Land aussieht, geben einem beim Hineinkommen die Hand und sagen etwa blos ihr: „seid mit Gott willkomme" bringen aber bessern Wein und besseres Essen (wenigstens kräftigeres) für wohlfeileres Geld

getragen, als die Herren Wirthe in Grindelwald und in Lauterbrunn. Wer indeß gerade nicht so gar sehr auf die seidenen Strümpfe und Schuhe versessen und mit dem treuherzigen Kärnthner Gruß zufrieden ist, der hat hier was ihn freuen kann. Denn die Berge, die er da sieht, sind gerade eben so hoch als die Berge die man im Lauterbrunner Thale sieht, und der riesenhaft hohe Wasserfall, den man im Heraufgehen links neben sich hat, und welcher der Jungfrauensprung heißt, scheint mir dem gepriesenen Staubbach nichts nachzugeben, ja im Vertrauen, mir gefiel jener noch besser.

Das ganze Thal hinauf hat man schönes, kräftiges Urgebirge, unter anderm gar hübschen, grünbunten Serpentin, auch Glimmerschiefer, Gneus und weit oben Dolomit. Dabei gar herrliche Gebirgswiesenpflanzen, auf denen Schmetterlinge der Alpenregion mit edlem Fluge schweben.

In Döllach, beim Becker, ließen wir es uns beim Frühstück recht wohl werden. Ein treuherziger Kärnthner fragte mich ob ich nach Heiligenblut gienge, und da er „ja" hörte, erzählte er mir, er sey der Bote, der da hinauf die Briefe tragen müßte, da hätte er einen an den geistlichen Herrn, aber ich sollte halt so gut seyn und ihn mitnehmen, dann könnte er gleich hier umkehren. Das that ich denn auch herzlich gern.

Die Gefährten des Großglockners, mit ihren unvergänglichen Schneemassen, hatten wir schon auf dem ganzen Weg herauf gesehen; jetzt zeigte sich uns auch auf einmal der gewaltige Großglockner, dessen Höhe über dem Meere (11982 Fuß) nur um 37 Fuß von der des Oertlers in Tirol übertroffen wird. An seinem Fuße breitete sich der riesenhafte Gletscher aus, welcher an Umfang wie

an majestätischer Naturschönheit mit den schönsten Gletschern der Schweiz sich messen könnte.

Aber der gewaltige Großglockner hatte sich uns fürs erste nur auf einen Augenblick, und auch da noch mit umwölktem Gipfel gezeigt. Noch ehe wir nach Heiligenblut kamen, hatte sich der Himmel umwölkt, und es traf uns noch ein fruchtbarer Regen, bevor wir im Dorfe waren. Kaum aber hatten wir etliche Stündchen in dem ungemein freundlichen Gasthause ausgeruht, in einem Zimmer, dessen Fenster unmittelbar nach dem Großglockner zugiengen, da heiterte sich der Himmel auf und es glückte uns, was sehr selten ist, daß wir den herrlichen Berg von da an die ganzen zwei Tage, die wir hier blieben, immer unumwölkt sahen. Wir beschlossen, nachdem wir einige Stunden in jenem herrlichen Anblick, und in Gesellschaft unsrer Nürnberger Freunde, die schon vor uns angekommen waren, geruht hatten, den schönen, reichen Tag noch mit einigen Wanderungen in die unvergleichlich herrliche, großartige Umgegend von Heiligenblut, welches Dorf durch seine innren wie äußren Annehmlichkeiten in meiner Erinnrung eben so hoch dastehet, als seiner Lage über dem Meeresspiegel nach, welche immerhin eine der höchsten ist die man an irgend einer Dorfschaft der europäischen Gebirgsländer kennt.

Am Sonntag, den 15ten Sept., gieng die Sonne klar und unbewölkt über die östliche Gebirgswand auf, und der ganze Himmel war so rein und wolkenlos, daß wir ihn kaum auf unsrer ganzen Reise schöner gesehen. Das war ein ganz besonders günstiger Tag für den Großglockner und seinen Kees oder Gletscher. Aber guter Rath war theuer. Die Dorfleute, die uns hätten zu Führern dienen können, mußten zuvor noch in die

Messe

Messe, und so lange konnten wir, weil wir so schnell nicht zu Fuße waren wie jene, nicht warten. Wir machten uns also mit einem Interimsführer, der uns nur auf den sichersten Steig bringen sollte, auf den Weg, und unsere eigene Gesellschaft hatte sich auch, von 4 zu 6 Personen vermehrt, denn es war noch am gestrigen Abend ein lieber junger Freund von mir, und noch mehr von der Natur, mit seinem großen Hunde gekommen. Meine Hausfrau fragte den Führer, als er uns an einen Gebirgswald gebracht hatte, und nun umkehren wollte, (an die vorgestrigen Feuer denkend) ob es denn auch darinnen Bären und Wölfe gäbe, der aber sagte treuherzig, tröstend: o, nit viel, nit viel. Die Frau meinte freilich, wenn uns auch gerade nicht viele, sondern nur etliche Bären und Wölfe begegneten, so sey das eben nicht sehr erwünscht.

Ja, zu steigen gabs viel. Einmal hatte ich mich, der ich immer vorangieng, um den rechten Weg zu finden, verstiegen, und kletterte einige (etwa 50) Schritte an einem Abgrunde hin, an den ich, obgleich ich sonst gar nicht viel weiß was Schwindel heißt, noch jetzt manchmal mit einiger Verwundrung denke, und dessen Vorstellung einen wohl wieder aufschrecken könnte, wenn man im Einschlafen wäre.

Rechts unter sich in furchtbarer Tiefe, hat man da die wilde Möl, und die zackigten Felsen des Abgrundes; links die Felsen der Höhe, und nichts, an dem man sich anhalten kann, dabei ist der Weg so schmal, daß ihn der hagerste reisende Gelehrte schmal genannt haben würde, und nun soll man auch noch dazu auf solchem Wege wieder links umwenden und zurücke. Indeß es geht doch, man muß nur vor der Hand nicht gar zu viel neben sich

hinunter schauen, und die Aussicht lieber auf ein ander Mal aufheben. Und der rechte Weg findet sich am Ende auch, wenn man glücklich herunter kam, etwas weiter links, mitten über ein Stückchen Sumpf hin, wieder.

Jetzt geht es nun schon den Berg hinauf, durch einen gar anmuthigen Wald, in welchem noch viele Alpenrosen blühten. Auf einer herrlichen Alpenwiese, auf der wir einen Hirten sammt seiner Herde fanden, ruhten wir ein wenig aus, und unsre Nürnberger Reisegefährten blieben hier zurück; wir andern drei, sammt dem trefflichen Hunde, giengen aber indeß voraus, den Bergabhang auf der andern Seite hinabwärts.

Sehr rathsam ists in solcher Gegend freilich wohl nicht, so ganz ohne Führer herum zu steigen. Denn es ist gar nicht einerlei, ob man da unten, im schönen Thale, jenseits der Brücke, links an dem jähen Bergabhange, auf dem freilich sehr wohl betretenen Fußsteige fortgeht, oder rechts, durch die Umzäunung hinein und hinauf. Denn wenn man links geht, führt einen der Weg gar bald an Stellen, die der Fürther Bote weder bequem, noch sicher nennen würde, und an deren einer ein trefflicher, junger Naturforscher, den ich sehr lieb habe, bald einmal verunglückt wäre. Und noch dazu geht man da gar weit um, und viele Stunden weit begegnet einem in dem wildeinsamen Gebirge kein Mensch, der es einem sagen kann, daß man irre gegangen ist.

Wir unsers Theils trafen und wählten glücklicher Weise den rechten Weg, rechts durch die Wiese hinauf, und sahen endlich, nach einigem ziemlich mühsamen Steigen, den schönen Gletscher des Großglockners, ganz nahe unter unsern Füßen.

Ohne uns lange mit Ausruhen aufzuhalten, stiegen

wir sogleich noch am südlichen (linken) Rande des Gletschers hinauf, und schon im Aufsteigen wurde die Mühe durch gar manche, herrliche Alpenpflanze, die wir da mitten unter den Chloritschiefer-Brocken und Blöcken fanden, belohnt. Da wogten, am Abhange, noch schöne, blaue Aconiten, und an einem steilen Felsenrande, an den sich freilich auch nicht Jeder hinstellen möchte, denn es geht Schritt vor Schritt am schmalen Vorsprung einer Felsenwand hin, und rechts unter dir, Thurmes tief, hast du die Wahl, ob du, wenn dich der Schwindel da von der jähen Mauer hinunterwirft, lieber auf die äußersten Zacken des Gletschers, oder auf die Felsenstücke fallen willst, die derselbe an seinem Rande angehäuft hat; an einem solchen Felsenvorsprung, sage ich, fand die kühne Hausfrau das schöne Edelweiß oder Löwentätzchen (Gnaphalium leontopodium). Das ist eine Pflanze, die immer nur an den höchsten und schroffesten Gebirgsabhängen wächst, und die deßhalb die Jünglinge jener Gebirgsgegenden, als Zeichen der Kühnheit auf den Hüten tragen, und auch ihren Mädchen von den Bergen holen. Die Frau rief uns nun herbei, und die Pflanze gefiel uns wohl, die Aussicht da rechts hinunter aber nicht sehr, nicht einmal dem Hunde, der sich ängstlich winselnd wieder zurückdrückte. Wir kamen indeß glücklich auch da wieder herüber, und giengen dann vorerst wieder ins Thal hinunter.

Das Mittagsessen, das jetzt die schneller nachgekommenen Führer aus Heiligenblut mit sich brachten, am Fuß des Gletschers, that uns Allen trefflich wohl. Unsere Nürnberger Reisegefährten waren auch zu uns gekommen, verließen uns aber jetzt, um heute noch zurück nach Winklarn zu fahren. Wir andern genossen einen herrlichen Nachmittag auf dem Gletscher, auf dem wir etliche

Stunden verweilten. Neben und vor uns das Donnern der Lavinen und Steinfälle, der Großglockner mit seinen 3 Gipfeln unmittelbar vor Augen, unter und hinter uns grüne Alpenwiesen. Doch sehe man ja nicht zu sehr nach der Seite herum, sondern auch hübsch auf den Weg, denn es sind Eisspalten da, wohl mehr als Hauses tief, und weit genug zum Hineinfallen. Manche hatten nur Zimmertiefe, in eine solche fiel der Hund, wurde aber glücklich mit Hülfe der Führer wieder herausgebracht. Einige ganz flache stunden auch voll Wassers, das einen köstlichen Geschmack hatte. Der steile Weg vom Gletscher-Eis auf der andern Seite herunter, hatte allerdings Führer mit Eisstacheln an den Füssen nöthig gehabt; hier ließen wir uns gerne führen.

Der Rückweg an der andern Seite des Mölthales und zuletzt nahe am Leiterfall (einem schönen Wasserfall) vorbei, (hinaufwärts hatten wir den Göschnitzfall in der Nähe unsers Weges gehabt) war unbeschreiblich schön. Wir giengen zum Theil über grüne Matten, zuweilen aber auch über glatte Felsentafeln, die gar steil nach dem Thal hinunterschauten. Die Hausfrau hatte sich an diesem Tage mit Ruhm und Ehre bedeckt. Die Führer sagten: eine solche Frauensperson, die mit solchem Muthe und ihre Hülfe ganz zurückweisend über Gletscher und Abgründe geklettert sey, ohne nur ein einziges Mal Furcht zu zeigen, sey ihnen noch nicht vorgekommen. —

Der Abend in Heiligenblut war noch herrlich. Ein Abentheuer hatten wir auch. Mein schon vor mehrern Stunden nach Winklarn vorausgegangener Reisegefährte hatte auf mein Bitten, (weil er fuhr) mein Reisegepäcke schon in Winklarn zu sich genommen, damit ichs am andern Tage nicht zu tragen brauchte. Darin war mein

Geld, in der Tasche aber gar wenig. Mein junger Freund und Mitgefährte auf dem Gletscher hatte auch keinen großen Vorrath. Außer den zwei Tagen für uns, hatte ich auch, auf Abrechnung, die Auslage für den 1½ tägigen Aufenthalt unsrer vorausgegangenen Reisegefährten zu besorgen. Hätte der gute Anton Pichler nur den zehnten Theil so viel verlangt, als der Wirth mit den seidenen Strümpfen in Lauterbrunn, so wären wir in große Noth gerathen. Und er hätte dazu mehr Recht gehabt als dieser, denn wir hatten hier eben so viel gesehen und genossen, als in Lauterbrunn und Grindelwald zusammengenommen. —

Die Musikanten des Dorfes kamen auch noch, und brachten der fremden, unbekannten Herrschaft, die heute so über den Gletscher geklettert war, und so viel gebratenes Ziegenfleisch gegessen hatte, eine gar schöne Musik unter den Fenstern. Sie wurden fürstlich belohnt! — Darauf noch ein vergnügtes halbes Stündchen im Gespräch mit dem wackern Geistlichen des Ortes, Herrn Franz Schupp und dem ehrenwerthen Wirth Anton Pichler. Wir sprachen unter andern auch von dem lieben, alten Kräuterklauber, wie ihn die Leute hier im Dorfe nennen, dem trefflichen Hoppe aus Regensburg, der gewöhnlich jeden Sommer einige Wochen oder Monate hier zubringt, und von den wackren jungen Pflanzenklaubern, die im letzten Sommer bei ihm waren, auch.

Die Nachtruhe that wohl auf die starke Bewegung. Ich fragte am andern Morgen (Montags den 16ten Sept.) mit einiger Angst nach der Rechnung. Das Essen und Trinken war alles vortrefflich gewesen, und hatte uns kostbarlich geschmeckt, auch die Zimmer und Betten waren sehr gut, aber... Nun ich hatte mich nicht ge-

täuscht. Mein guter ehrlicher Pichler rechnete so billig, daß wir noch übrig behielten! In Döllach wurde beim Becker gefrühstückt; der geistliche Herr aus Heiligenblut kam noch zu uns, und wir waren sehr vergnügt.

Dieser 16te Sept. war wieder ungemein schön. Wir genossen das herrliche Mölthal da hinunter noch einmal, und es war uns wieder ganz neu. In Winklarn fand ich unsre Nürnberger Reisegefährten nicht mehr. Sie waren schon am Morgen fort, unser Gepäck auch. Nun, eine Suppe (und dazu reicht das Geld wohl noch hin) für sich allein, giebt schon auch Kräfte genug, man kann dann um so leichter die steile Bergreihe vollends hinaufsteigen, die Kärnthen von Tirol trennt.

Hier bleibt uns auch, im Schatten eines wilden Apfelbaumes, und im Anblick der herrlichsten Aussicht ins Thal hinunter, noch ein ruhiger Augenblick, um unsre Pflanzen, die wir in den letzten Tagen gefunden, recht gemüthlich zu betrachten.

Sehr viel waren das freilich nicht, indeß kam uns die Ausbeute für den Septembermonat noch immer annehmlich genug vor.

Schon vor dem Besteigen der Tauern gab uns unten das Thal manche schöne Gebirgspflanzen, und obgleich die Centaurea phrygia, die da noch auf den Wiesen stund, so wie die Campanula barbata und das Phyteuma betonicaefolium, eben nicht zu den seltensten gehören, sind sie doch Manchem, der aus ebenem Lande kommt, willkommen.

Auf den Malnitzer Tauern (von der Straubinger Hütte bis zur nächsten, jenseitigen Sennhütte) hatten wir unter andern namentlich, in ziemlicher Menge, aus der 5ten Linneischen Klasse: die schöne, rothe, Primula mi-

nima gefunden, einzelner die Soldanella pusilla, häufig die Gentiana nivalis; aus der 10ten Klasse das Rhododendron ferrugineum (das hirsutum fanden wir später auch noch recht schön blühend, das Chamaecistus stund, nebst der Azalea procumbens, noch blühend bei der Eiskapelle) die Saxifraga aizoides (schon im Thale), bryoides und nahe am Gipfel in Menge die fest, wie grüner, starrer Ueberzug, mit ihren Blättern am Felsenboden klebende, kleine violette oppositifolia. Ferner die Arenaria multicaulis, in Menge den schönen Dianthus glacialis, dann die Silene acaulis, (weniger die quadridentata); die Lychnis pumilio. Aus der Klasse der Pflanzen mit 12 Staubfäden, fanden wir, freilich erst im Thal, hinter Malnitz, häufig das Sempervivum arachnoideum; aus der 12ten Klasse, oben auf den Tauern, das schöne Geum montanum, mit seinen großen, gelben Blüthen; aus der 13ten auf den Tauern sowohl, als am Großglockner, das Aconitum tauricum; aus der 14ten, wie schon oben erwähnt, die liebliche Linaria alpina (blau und gelb). Ferner fanden wir, aus der 15ten Klasse, die niedliche Cardamine resedifolia, endlich aus der 19ten das Hieracium alpinum, die Achillea atrata und dazu noch am Großglockner das Gnaphalium leontopodium.

Dieß sind ohngefähr die mir noch im Gedächtniß gebliebenen Pflanzenarten, die einer, der noch in so später, blumenarmer Zeit über die Tauern geht, dort blühend finden kann.

5.

Das Drauthal, der beste Mensch, das Eisackthal.

Da oben auf der Höhe sahe ich nun die herrlichen Julischen Alpen ganz nahe vor mir, die mir schon des Namens wegen lieber als alle andre sind, weil die liebe, treue Hand, die gestern früh das Edelweiß gefunden, auch einer Julie angehört. Solche ganz wunderlich und abentheuerlich gebildete Felszacken des Kalkgebirges, habe ich in meinem Leben, weder vorher noch nachher jemals gesehen, ich hätte gar nicht geglaubt, daß so sonderbar gebildete in der Welt vorkommen könnten. Ist es doch da, als wenn die Natur auch manchmal wunderlich seltsame Phantasieen hätte, und das Menschenauge glaubt in eine riesenhaft mächtige und gewaltige Traumwelt hineinzusehen. Die zackigen Gebirge des alten Edom, und mehrere Bergketten im gelobten Lande sollen, der Beschreibung nach, auch diese Form und Umrisse haben. Ich zeichnete mir, so gut es gehen wollte, denn ich gehöre leider zu den Malern die nach dem alten schwäbischen Receptbuche für Maler zu Werke gehen, worinnen unter andern stehet: „Nelken werden gemalet, wie Rosen, nur ganz anders" den vor mir liegenden Spitzköfel, mit seinem Schneefeld mitten zwischen den Felsenzacken, in meine Schreibtafel hinein.

Jetzt über das Gneus- und Glimmerschiefergebirge bergab, ins herrliche grüne Thal der Drau hinunter. Das Hinunterfteigen war ziemlich beschwerlich und langwierig, und es war gut, daß wir eben noch zeitig genug das freundliche wirthliche Lienz erreichten und bei dem wackern Johann Eichner im silbernen Fisch einkehrten. Das ist einer der besten Wirthe, die ich auf allen meinen Reisen getroffen, und in seinem Kreise ein gar gebildeter Mann. Da findet der Reisende ein schönes, großes, reinliches Haus, treffliche Betten und alles gut, dabei unglaublich billig. Hier fanden wir unsere Nürnberger noch auf uns wartend, aber das Fuhrwerk stund schon vor der Thür, sie wollten eben weiter. Nun hatte es keine Noth mehr mit uns.

Wir ließen es uns wohl seyn bei dem lieben Johann Eichner, bei dem gewöhnlich alle in diese Gegend reisende Gelehrten einkehren, weßhalb auch er, so wie seine sehr schöne, jüngere Tochter, sehr viele Alpenpflanzen ihren Eigenschaften und Namen nach kennt, und mehrere in seinem Garten pflegt.

Am Abend war die Rede von den letzten, großen, kriegerischen Bewegungen und Umwälzungen in Tirol und von dem Dareinschlagen der Tiroler auf die fremden Truppen. Die Leute machten aber ein so gutes und demüthiges Gesichte dazu, daß ich meine Geschichte, „vom besten Menschen," nicht anbringen konnte, denn sie wäre hier überflüssig gewesen. Es ist dies eine Geschichte, die ich oftmals jungen Freunden zu erzählen pflege, wenn von manchen Arten eines, wenn auch nicht fänstigen, sondern geistigen Dareinschlagens die Rede ist. Wenn auch die Geschichte gerade gar nicht nach Tirol passen wollte, so hat sie doch manchmal schon wo anders hin

gepaßt, und ich will sie dem Leser erzählen, wenn er sie hören mag.

Ja lieber Leser, ich kenne wirklich den besten Menschen, den es jetzt auf der Welt giebt, und weiß es noch dazu aus seinem eignen Munde, daß ers ist, mithin aus der besten Quelle. Er ist ein Mühlenarzt, das heißt so ein alter Mühlenbursche, der, wenn an einer Mühle was verdorben ist, das wieder ausbessert, und wenn er seitdem nicht gestorben ist, so lebt er noch, und zwar bei Triptis im Sachsen-Weimarischen Lande.

Nämlich, am zweiten Ostertage 1816, als ich von Jena aus nach dem sächsischen Erzgebirge gieng, und war in der Nacht vorher noch ein gar tiefer Schnee gefallen, traf ich den Mann zu Triptis, und mir war es gar recht, daß wir ein Stück Weges zusammengiengen, denn der Fußsteig war, besonders für einen der ihn nicht weiß, durch den Schnee hindurch so allein gar nicht zu finden. Kam die Rede darauf, daß die Gegend umher sonst Königlich Sächsisch gewesen, und jetzt Weimarisch sey, und der Mann lobte gar sehr, daß es jetzt mit allen Streitsachen und Prozessen viel schneller hergienge als sonst, und wüßte jetzt ein jeder, der Streitigkeiten habe, viel eher woran er sey, als sonst. Denn, sagte er, ich bin zwar der beste Mensch; ja Herr, Sie dürfen mir es glauben, ich bin der beste Mensch, den es in der Welt giebt, aber, fügte er etwas aufschreiend hinzu, ich kann die Ungerechtigkeiten der Menschen nicht leiden, und wenn ich so in einem Wirthshause sitze, und ich sehe und höre was Ungerechtes, so gehts mir gleich im Leibe herum, und ich muß mit den Fäusten oder auch mit dem Stuhlbeine und mit der Bierkandel darein schlagen. Da verklagen mich nachher immer die ungerechten

Menschen, und kommt unser einer gar nicht aus den Prozeßunkosten raus, und ist nur gut, daß das alles jetzt etwas billiger und kürzer gemacht wird.

Darauf fügte der beste Mensch, nachdem er sich seine Pfeife wieder angezündet, im Weitergehen noch verschiedene Anschläge hinzu, wie er die Welt regieren wollte, wenn er was zu sagen hätte, und müßte dann viel mehr Recht und Gerechtigkeit unter den Leuten seyn. Möchte mich aber doch von einer solchen allerbesten Obrigkeit nicht regieren lassen, und wäre mir eine ordinäre, blos schlechtweg gute, fast noch lieber. Und das Dareinschlagen mit der Bierkandel wollte mir auch, so kurz die Weise ist, nicht gänzlich einleuchten.

Die Gäste gehn jetzt zur Ruhe, und werden zwar von den Leuten auf den benachbarten Saal, die noch spät Abends Türkenkorn oder türkischen Waizen (Zea Mays) ausspelzen, einige Zeit wach gehalten, freuen sich aber auch gar sehr, da sie hören, daß der wackere Johann Eichner, mit allen seinen Leuten den Tag so beschließt (und anfängt) wie nach Seite 22 ein guter Nürnberger Bürger von altem Schlage, und begreifen nun besser, wie der Mann so gar heitren, ruhigen Gemüthes ist und so gut.

Am andern Morgen, den 17ten Sept. mit einem Führer, der unser Gepäck trug, erst durch einen herrlichen bunten Wiesengrund, — zur Rechten das schöne, alte Schloß, zur Linken die zackigen Felsen, dann an der Drau hinunter. Ja vor solchen Chausseen, wie ich hier sahe, habe ich Respect. Oftmals der Weg ganz in den Felsen hineingesprengt; links die reißende Drau, rechts der Felsabsturz. Schöne, südliche Pflanzen, finden sich mehr und mehr ein. Unter ihnen aber auch in großer

Menge, gleich Anfangs am Draunfer, der schöne Sand-Kreuzdorn (Hippophäe rhamnoides) mit seinen zahllosen, hellrothen Beeren, und graulich grünen Blättern, den ich schon auf der Insel Rügen, wo er den Kreidefelsenabhang auf Arcona ganz bedeckt, gar lieb gewonnen. Dann gehts noch immer an der Drau herunter, und rechts und links begleiten den Reisenden die herrlichen, ungeheuern Bergwände.

Mittenwalde, wo wir frühstückten, heißt mit Recht so. In Sillian gabs einen interessanten Mittag unter etlichen sehr gesprächigen Tirolern, dann kam der alte Graz (ein abgedankter Postknecht) mit seinem Fuhrwerklein und fuhr uns (das Stroh, auf dem wir saßen, lag diesmal ziemlich fest) sehr bequem und schnell gen Brunecken zu. Unterwegens, zu Niederdorf, fanden wir einige Adliche, unter andern einen alten Herrn. Dieser letztere erinnerte mich, in seinem guten, treuherzigen Wesen, ganz an manche gute, alte Bekannte unter dem fränkischen Adel. Zackige Felsen noch immer zur Linken, Schneeberge aus der Sippschaft des Großglockners zur Rechten. Vor Brunecken tauschte uns der alte Graz an einen Lohnkutscher aus der Stadt um, und machte einen vortheilhaften Handel, obgleich es ihm augenscheinlich einen großen Kampf kostete, so nahe am Wirthshause wieder umkehren zu müssen, ohne getrunken zu haben. Der alte Graz fuhr mit seinem Passagier, den er gegen uns eingetauscht hatte, gleich wieder rückwärts, nach Sillian; wir, in einer recht anständigen Chaise, vollends nach der Stadt hinein.

In Brunecken gefiels uns nicht sonderlich. Abscheuliche Physiognomien von Polizeidienern und Mauthbeamten am Wirthstische. Ein Bote, der am andern Mor-

gen mit uns gehen sollte, verlangte mehr, als mich Extrapost auf derselben Strecke gekostet hätte. Wie froh war ich, da wir am andern Morgen, Mittwochs den 18ten, in unsrem Wagen saßen, und nach Brixen zu fuhren. Die Gegend war bis nahe vor Brixen nicht gar besonders. Eine mittelmäßig schöne Gebirgsgegend. Bei Bintel (eigentlich schon von St. Sigismund an) Sienit.

Brixen am Zusammenfluß der Rienz mit der Eisack, mit etwa 4000 Einwohnern, ist freilich auch eine ziemlich alte Stadt, die, wenn auch nicht gerade vom Hercules oder von den Trojanern erbaut, wie alte Lobredner der Stadt behaupteten, doch wohl 1000 Jahre älter seyn mag, als Nürnberg. Wenn es dem Hieronymus Campagnola mit dem alten Brixen nicht so ergangen ist, wie uns mit Nürnberg, wenn ihn nämlich die Liebe nicht blind gemacht hat, so muß es zu seiner Zeit noch eine gar herrliche, an vielen gelehrten Leuten und alten Denkmälern reiche Stadt gewesen seyn. Nun, noch jetzt ist Brixen mit seinem ehrwürdigen Dom eine alterthümlich schöne Stadt, und an Männern ehrenwerth durch ihre Gelehrsamkeit und edle Gesinnung fehlt es, bis zu unsern Tagen, in seinen Mauern nicht, uns aber waren bei unserm erstmaligen Eintritt in die gute alte Stadt die Augen für ihre Vorzüge verschlossen. Denn es wollte uns gar nicht sehr darinnen gefallen, nicht einmal die vielen Fastenspeisen, die es heut am Quatembermittwoch gab. Beklagten uns auch gegen einander über Verschlossenheit, und gar nicht einnehmendes, fremdes Betragen der (unbekannten) Leute. Nach Tische gab ich mein Gepäck zur Post, und wir giengen nun, freilich in brennender Mittagshitze, zu Fuße an dem Eisack-Fluß hinunter. Schien

uns auch da, und vielleicht saß der Grobian blos in uns, ein befremdend grobes Volk bis nach Klausen zu seyn, die Gegend gefiel uns auch nicht sonderlich, und giftige Schlangen lagen am Wege. Aber von dem romantischen Klausen an, wo vielleicht die schwere Fastenspeise ein wenig verdaut war, wurde uns in der Gegend und unter den Menschen wieder überaus wohl, und die Tageshitze hatte auch etwas nachgelassen. Unbeschreiblich schön und anmuthig lag das herrliche Kolmann, mit seinen schönen, alten Burgen, namentlich der mittelalterlich prächtigen Trostburg vor uns. Wir konnten uns in dem Zimmer, worin wir übernachteten, an der trefflichen Aussicht gar nicht satt sehen, und wurde uns da wunderwohl und heimisch zu Muthe, so daß uns dies einer der schönsten, lieblichsten Abende auf der ganzen Reise war. Dabei gute Wirthsleute, und eine angenehme Unterhaltung beim Abendessen. Der geistliche Herr und der Wirth sprachen gerade viel von dem schönen, großen Verona, und wir hatten damals die Hoffnung fast aufgegeben, weiter als Botzen zu kommen. Unter andren erzählte auch der Herr Wirth, daß in Verona täglich 90 Ochsen geschlachtet und verspeißt würden, und wenn viel Fremde drinnen wären, oder um Ostern, wo jeder gern Fleisch ißt, noch mehr. Der Schreiber dieses Büchleins aber, der sich viel mit astronomischen Zahlen beschäftigt, wo es immer gleich in die Tausende geht, erzählte einige Monate hernach ganz treuherzig, und gar nicht etwa in der Absicht aufzuschneiden, dem Herrn Burgermeister im Bodenstein, Verona sey eine so große Stadt, daß, wie man ihm erzählt habe, (er könne es freilich nicht als gewiß verbürgen) täglich 9000 Ochsen darin geschlachtet und verspeißt würden, und wenn viel Fremde drinnen

wären, oder um Ostern, noch etliche mehr. Es hatten sich also im Gedächtniß nur 2 Nullen mehr an die 90 angehängt, käme aber freilich je auf 6 Mann der Einwohner ein ganzer Ochse, wozu immer schon ein guter Appetit gehörte.

Der Burgermeister aber, der noch dazu ein Gerber ist, und einige Zeit in Wien war, lächelte etwas und sagte: ja freilich mag Verona eine große Stadt seyn, in Wien werden aber auch jede Woche gegen 12 bis 1300 Ochsen geschlachtet, und wenn viel Fremde darinnen sind, auch wohl 1400. Die Hausfrau klärte indeß nachher, als ich's ihr erzählte, die Sache auf.

Von hier gieng es dann am Donnerstag, den 19ten September, durch den unbeschreiblich schönen Eisackgrund, der meist zwischen ganz enge und nahe an einander stehenden, ungeheuern Felsenwänden hinunter läuft, auf Botzen zu. Auf dem ganzen Wege war mir unbeschreiblich heimathlich und wohl, ich sang mit einer ganz besondern Empfindung ein und andres meiner alten Lieblings-Morgenlieder, und die hohe Natur, die da das Auge sieht, stimmte mit ein, denn sie ist eigentlich auch ein Instrument, gestimmt zu höherem Chor, welches, sobald ihm der Menschengeist Text und Melodie zu geben weiß, herrlich mittönt, zum Lobe Gottes. Das ist hier so recht eine Gegend nach meinem Sinn.

Die wilde Eisack auf der einen, die, öfteren Abstürzen ausgesetzten, Felsenwände auf der andern Seite, mögen freilich hier den Weg zum Fahren zuweilen etwas gefährlich machen; überaus häufig fanden wir Gedenktafeln, auf denen Unglücksfälle von Fuhrleuten abgebildet und angezeigt waren. Für uns Fußgänger war jedoch die Straße schön breit und sicher.

Von Kolmann an zeigt sich denn nun auch, dem Freunde und Forscher der Gebirgsarten, das herrliche Porphyrgebirge, das in gar vieler Hinsicht eine der merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Arten von Gebirgen ist. Der Leser, der in diese Gegend kommt, wird es gewiß leicht erkennen, denn man denkt sich doch gleich beim Namen, der von dem Wort purpurfarb hergeleitet ist, ein röthliches Gestein und die in der röthlichen Masse einzeln eingestreuten, weißen Feldspath- oder Quarzpunkte, stören den Haupteindruck des Röthlichen nicht, und heben dieses nur desto hübscher heraus, auch soll es uns nicht irre machen, wenn die rothe Farbe öfters ins bräunliche oder gar schwärzlich-bräunliche hineinläuft.

Also der röthliche Stein da, mit meist weißlichen eingemengten Punkten, heißt Porphyr, und die Alten, welche diese Steinart meist aus Aegypten, vielleicht aber auch öfters hier aus dieser Gegend erhielten, wo sie sich von Krain und Kärnthen bis zum Comersee fortzieht, haben gar viele kostbare Sachen (Säulen, Obelisken, geschliffene Platten und andere Kunstwerke) daraus gemacht, denn frisch aus den Gebirgen herausgehauen, sieht der Porphyr gar nicht so unscheinbar aus, als wir ihn hier auf der Chaussee liegen finden.

Diese schöne Gebirgsart zeichnet sich aber auch noch vor den meisten andern durch einen gar bestimmten Charakter ihres Umrisses aus. Sie ist nämlich gar häufig ganz von selber in solche mächtig große, schöne Säulen geformt, wie sie der Reisende, der da im engen Thale von Kolmann nach Botzen hinuntergeht, häufig an den gähen Gebirgswänden, über, und terassenartig hinter einander angeordnet heraussteheu sieht. Auch giebt es in ihr

gar

gar häufig Platten, die so aussehen, als wären sie künstlich gespalten.

Nun, wer freilich gerade von den Cordilleren in Südamerika hierher nach Kolmann kommt, dem ist der Porphyr nichts Neues, denn da reist man oft Monate lang ohne eine andre Grundgebirgsart wahrzunehmen als den Porphyr, auch giebt es dort freilich noch ganz andre nach riesenhafterem Maasstabe gebaute Wände, als die hier in Tirol sind, und das gewaltige, wie eine Spalte oder Gasse, bei Chota in Südamerika, mitten ins Gebirge hineinschneidende Engthal, hat Wände von fast 4800 Fuß Höhe und die am Thale Cutaku in Peru sind auch nicht viel niedriger. Auch wer von der Insel Patmos, oder aus Ober-Aegypten, oder aus manchen Provinzen von Frankreich kommt, hat Porphyr gesehen, und selbst an manchen näheren Orten, z. B. in einigen Gegenden von Sachsen und Schlesien, giebt es Porphyrberge, sie würden sich aber freilich hier neben den Tiroler Hochgebirgen nur wie Hügel ausnehmen. Wer jedoch bloß vom nördlichen Abfall der Alpen, aus der Schweiz herkommt, der sahe, obgleich er doch sonst so manches schöne Gebirge kennen gelernt hat, den Porphyr noch nicht, denn dort ist keiner zu finden und in vielen andern, sonst sehr schönen Gebirgen (z. B. den Pyrenäen) auch nicht; wir aber wollen uns, denn es begleitet uns nun bis nach Botzen, und auch dann weiter hinunter, wenigstens bis dahin wo das Calderner Thal ins Etschthal sich öffnet, an dem Anblick des schönen Porphyrgebirges noch eine rechte Güte thun.

Ich bemerke, daß der Leser mit sehr großer Aufmerksamkeit zuhört und eine rechte Freude an der Geognosie bezeugt, welche bloß der Anblick des Porphyrgebirges in

ihm angezündet hat. Ich nehme mir daher die Freiheit ihn ein wenig darüber zu examiniren, ob er sich auch alle die Gebirgsarten, die wir auf der Reise zusammen gesehen haben, gut gemerkt hat.

Nun, den Sandstein kennt er, das merk ich wohl, und beschreibt mir ihn als einen körnig aussehenden Stein, der, wo er noch fest und frisch ist, Feuerfunken giebt am Feuerstahl, und aussieht, als wenn er aus lauter Sand zusammengebacken wäre, und Sand (groben oder feinen) kennt Jeder. Wollte ich ihn aber über die Arten oder Formationen des Sandsteines fragen, die er auf der Reise gesehen hat, so würde er wahrscheinlich schlecht bestehen.

Auch den Kalkstein scheint der Leser zu kennen und weiß, daß man diesen, wenn er sich durch Farbe u. s. auszeichnet, Marmor nennt, beschreibt mir ihn auch ganz richtig, so wie er ihn auf der Reise gesehen hat, als einen meist grauen Stein, der keine Funken giebt am Stahle und dessen Gebirge gar oft ausgewaschne Stellen (Höhlenräume), auch solche sonderbare Zacken auf dem Gipfel zeigen, wie er schon um Muggendorf und Streitberg gesehen.

Ferner, das Kalk-Conglomerat, ist eben eine Gebirgsart, die aus lauter solchen großen Rund- und Rollsteinen, wie sie, so ganz abgerundet in den Flüssen liegen, zusammengebacken und gemauert erscheint.

Den Thonschiefer beschreibt er mir als einen meist schwärzlichen Schiefer, welcher, wo er sich dazu gut spalten läßt, zum Decken der Dächer und auch zu Schiefertafeln, auf die man schreibt, benutzt wird.

Den Glimmerschiefer so wie den Gneus, sagt er ferner, kenne er gleich an dem vielen flimmernden und

glänzenden Glimmer, der in diesen Steinen sich fände, den Glimmer selber (was ich ihm übrigens schwerer glaube) wolle er überall gleich wieder erkennen, er sehe nun schwarz, oder grau, oder weißlich aus, denn es sey ein Stein, der sich mit dem Messer gar leicht in zarte, meist etwas durchsichtige Blättchen spalten lasse, und der dabei fast so glänze wie ein Metall, weshalb ihn auch, bei ihm zu Lande, die gemeinen Leute Katzensilber, der Herr Apotheker aber Marienglas nenne. Der Glimmerschiefer sey übrigens schon ordentlicher schiefrig und sähe aus, als wenn er fast aus lauter Glimmer gebildet wäre, der Gneus aber, den er sich eben so wie den Glimmerschiefer, bei Gastein, dann am Radhausberg und über die Tauern hinüber, so wie fast auf dem ganzen Wege bis auf der großen Höhe von Lienz (südlich hinab fängt dann dort gleich der Kalk an) recht angesehen habe, sey gar nicht so ordentlich schiefrig und hätte zwischen seinen meist schwärzlichen Glimmerlagen, gar oft weiße Streifen und Lagen von Quarz (weißen oder grauen Kieselstein) und Feldspath eingestreut.

Den Serpentin kenne er gleich an der, wenn auch sehr dunklen, doch fast immer ins Grüne oder Gelbliche und Stellenweise auch Röthliche hineinspielenden Farbe, und an dem wenigen Glanze. Feuer gäbe er nicht am Stahl. Im Mölthal, vor Heiligenblut, habe er auch welchen gefunden, der gegen das Licht gehalten ordentlich eine wachsartige Durchscheinenheit gezeigt hätte, das müsse wohl edler Serpentin gewesen seyn.

Auch den Dolomit habe er erkannt, denn das sey ein weißer, sandig körniger, keine Funken gebender Stein, der auch wie Kalkstein, wenn man etwas Salpetersäure

darauf schütte, ein wenig aufschäume, und wenn man ihn auf eine heiße Metallplatte streue, ein wenig leuchte.

Der Chloritschiefer, am Großglockner, sey ein meist dunkelgrünlicher, weicher Schiefer. Auch zeigt er mir mit großer Freude einen Stein, den er am Großglockner gefunden und fragt, ob das nicht schon adularischer Feldspath sey? worauf er aber mit dem Bescheid abgewiesen wird, daß unter andern, wenn sein Stein gar keine Funken am Stahle gäbe, er nur ein schönes, halb durchsichtiges hübsch glänzendes Stück Kalkspath sey, dem er ohnehin, vermöge der glatten Flächen die er nach allen Richtungen der geschobenen Würfel-Seiten, in gleicher Vollkommenheit zeige und auch sonst, wie ein Ei dem andern gleich sähe. Uebrigens könne es auf dem Großglockner und in seiner Nachbarschaft gar wohl Adular und manchen andern schönen Stein geben.

Der Leser zeigt nun, im Weitergehen, durchs Eisackthal, seine geognostischen Kenntnisse noch ferner, indem er mich an einigen Stellen, wo die Gebirge zur Rechten nicht so gäh heruntergehen, sondern allmäliger nach dem Thal heruntersteigen, auf Felsenstücke aufmerksam macht, welche Granit und auch zum Theil Sienit sind. Den Granit, sagt er, könne er gleich daran unterscheiden, daß er außer dem Quarz und dem meist weißlichen oder etwas röthlichen, glattflächigen Feldspath, Glimmer, von welchem oben die Rede war, enthalte, der Sienit habe statt dessen die meist ganz schwarzgrüne Hornblende, die sich nicht so in Blättchen spalten lasse. Auch macht er mich von selber auf den Mandelstein da am Wege aufmerksam, der gar viele kleinere und größere Blasenräume und Löcher enthält, die zum Theil mit rothem oder weißlichem Zeolith ausgefüllt sind. Ueberhaupt,

sagt er, brauche ich ihn nicht so zu examiniren, er habe sich da, beim H. Heyder in Erlangen, das kleine Lehrbuch der Naturgeschichte für 27 Kreuzer gekauft, da stünde vieles der Art drinnen, und so klug sey er auch, daß er nicht weit von Trient den Nummuliten-Kalk (denn ein Nummulit sieht aus wie ein Geldstück) und am Gardasee, den schönen Marmor des Baldusberges, so wie die bunten Feuersteine unten am Ufer, und bei Brentonico die Grünerde erkennen wolle. Ich entlasse ihn daher mit großer Zufriedenheit.

6.

Der Kuntersweg; die alte Römerstraße; Eingang ins Etschthal; Botzen.

Die kühn ausgehauene Landstraße durch das majestätisch wilde Etschthal, auf der es mir so wohl geworden war, weil ich bis dahin noch niemals, selbst in der Schweiz nicht, ein so eigenthümlich herrliches Felsenthal gesehen hatte, ist noch einer ganz besondren Betrachtung werth. Allerdings ist dieselbe, in ihrer jetzigen erweiterten und vervollkommneten Gestalt, ein Werk der kaiserlich österreichischen Regierung, die für den Bau der Landstraßen allenthalben in ihrem Reiche so Großes geleistet hat, der erste aber, der den kühnen Gedanken gehabt und im Jahre 1314 zur Ausführung gebracht hat, durch den viel tausendjährigen Schutt der Felsentrümmer und durch die festen, weitvortretenden Wände des Gebirges eine Straße zu bahnen, ist ein einfacher Bürgersmann in Botzen gewesen, Namens Heinrich Kunter. Wer nicht nur einmal, sondern öfters, in verschiedenen Jahren diese Straße bereist hat, der mag einen ohngefähren Begriff davon bekommen haben, welche Schwierigkeiten der alte Kunter bei der Anlage seiner Straße und bei ihrer Erhaltung zu überwinden hatte. Einem solchen Reisenden wird es vielleicht mehr denn einmal geschehen seyn, daß er einen Theil des

Weges durch ganze Massen des Schuttes und der Felsenstücke gesperrt fand, die ein starker Gewitterregen oder ein Bergsturz ins Thal herabgeführt hatte; ein Uebelstand der durch die vielen rüstigen Hände der Straßenarbeiter großentheils schon nach mehreren Stunden, zuweilen aber auch erst nach ein oder etlichen Tagen gehoben wird. Geschahe dies doch vor wenig Jahren einem dikken freundlichen Herrn aus Oesterreich, der nach einem starken Gewitterregen daher kam, fand aber den Paß auf eine ganze Strecke Weges hin so übel zugerichtet, daß er mit seinem schönen Reisewagen in einem benachbarten Dorf übernachten und fast bis zum andern Mittag still halten mußte. Der Herr hatte Eile, hatte sich deshalb zum Frühstück nur eine Suppe mit Würsten und eine ansehnlich große gebratne Gans bestellt, konnte die letztere aber dennoch nicht ganz aufessen, so daß er beim Aufstehen vom Tische sagte: er sähe jetzt ein warum man die Gans ein dummes Thier heiße, für einen Mann sey sie zum Aufessen zu groß, für zwei zu klein und zu wenig.

Nur selten wird ein Jahr vergehen, in welchem nicht die Fluthen des Regens oder des thauenden Schnees bald da, bald dort neue Felsentrümmer und Schuttmassen auf der Straße anhäufen. Wollte man diesen Absturz nur einmal zehn Jahre lang unaufgeräumt liegen lassen, was würde da aus diesem, für den Verkehr der Völker so wichtigen Engpaß werden? Und nun denke man sich denselben so wie ihn der Heinrich Kunter gefunden hat, als noch in ihm der alte Absturz der Berge von vielen Jahrtausenden, der Unrath all der großen Erdrevolutionen versammelt lag, welche durch diese Gebirgslandschaft ihren Lauf nahmen. Welche

Millionen von Centnerlasten mußten da hinweggeräumt und an manchen Stellen aufgedämmt werden, um für den neuen Weg die Grundlage zu bereiten. Und dennoch hat sich all diese Mühe, all der nöthige Kostenaufwand im Verlauf von 500 Jahren so reichlich gelohnt, wie dies nur bei wenigen ähnlichen menschlichen Unternehmungen der Fall gewesen ist. Statt des leichten, bequemen Verlaufes der Kuntersstraße, welche für die größesten, schwersten Lastwägen befahrbar ist, mußte die alte, römische Heerstraße von Brixen nach Botzen ihre Richtung über Gebirgshöhen nehmen, welche nur für Fußgänger und Saumrosse, so wie höchstens für leichtes Fuhrwerk gangbar waren. Belustigungen des Auges im Anblick der herrlichsten Gebirgslandschaften hat allerdings jene alte Römerstraße in so reichem Maaße dargeboten, daß noch jetzt jeder für Naturschönheiten empfängliche Reisende, wenn sein Weg ihn öfter nach Tirol führt, wenigstens einmal sie einschlägt. Denn sie führt, schon von Kolmann aus, an der stattlichen, noch fortwährend bewohnbaren Trostburg und ihrem Schloßgarten, dann in Tagusens an dem alten Schlosse Niemandsfreund vorbei, von dessen unterirdischen, angeblich riesenhafte Menschenknochen enthaltenden Kerkerhöhlen schreckhafte Sagen im Volke gehen. In 2 ½ Stunden von Kolmann aus kommt man zu dem schön gebauten, wohlhabenden Oertchen Kastelrutt und hier verweilt man in einem guten, wohleingerichteten Wirthshaus gern einige Tage, um von da aus Wanderungen in die reiche, erhaben schöne Umgegend zu machen. Denn in wenig Stunden kommt man auf die sogenannte Seiseralpe, eine, namentlich im Monat August herrlich grünende und blühende Gebirgswiese, welche wohl unter allen Wiesen

und Viehweiden von Europa die schönste so wie nahezu die größeste ist. Sie hat über 10 Stunden im Umfang und während für die Viehherden in dem üppig bewachsenen mittleren Theil die reichste leibliche Nahrung sich darbeut, findet der Freund und Forscher der Natur seine sinnlich-geistige an den Höhen, welche die mächtige Alpenwiese umsäumen. Alles was sein Herz wünscht, hat hier der Sammler von Pflanzen, von Insecten so wie von mancherlei interessanten Steinarten beisammen. Wenn man am Morgen, wenn der Thau von den grünen Matten weicht und die Sonne über das Gebirge hineinstrahlt, über den Abhang eines der Hügel oder auf der hohen Ebene hingeht, dann hat man eine Heeresmacht der auserlesensten Alpenblumen um sich, über deren gemeinem Troß sich die hohen Gentianen gleich Fahnenträgern erheben, während das Corps der Officiere aus den prachtvollsten Orchideen gebildet wird. Mit dem gewürzhaften Dufte der andren Kräuter vermischt sich der liebliche der buntfarbigen Gebirgsaurikeln und selbst der dortigen Gräser, so daß man, an einer frisch gemäheten Wiese hingehend den Zug begreiflich findet, der im Sommer viele Bewohner der Städte und Dörfer aus der Nähe und weiten Ferne hieher führt, damit sie da, wenigstens 8 Tage lang, die heilende, stärkende Kraft des Liegens und Schlafens im Heu genießen können. Am kräftigsten sollen sich gegen mancherlei leibliche Leiden die Heuschwitzbäder erweisen, welche man in der Alphütte auf dem breiten, grünenden Gipfel des Schlerngebirges, das von fern gesehen nur seine öden Felsenzacken zur Schau trägt, mit leichten Kosten haben kann. In wenig Stunden ersteigt man diesen im Westen der Seiseralp gelegenen Dolomitstock,

her wie seine nachbarlichen Stammgenossen, von deren Reihen man dort einen Theil überblickt, ein Zeugniß giebt von der Wirksamkeit jener krystallinischen Kraft, welche die gestaltlosen Massen der kohlensauren, bittererdigen Kalkmassen durchglühete und mitten aus dem schon erstarkten Gebilde der andren Gebirgsarten, sie zu einer riesenhaften Druse der Felsenspitzen gestaltete, deren Gruppen in unvergleichbar gesteigertem Maaße an jene der spitz-pyramidalen Kalkspathkrystalle unsrer Felsenklüfte erinnern.

Der Mineralog von Profession läßt sich hier an der Seiseralp und am Schlern nicht lange halten. Er hat die Süßigkeiten der Anschauung einer Welt des Steinreiches gekostet, die ihn schon nach wenig Stunden weiter ziehen. Von Kastelrutt nach dem Fassathale, namentlich nach Kampidello, gelangt der Fußgänger im Verlauf eines Tages und eine Tagereise weiter, wenn er nicht länger verweilen will, führt ihn durch das Avisiothal nach Trient. Doch wir lassen ihn diesen für sein wissenschaftliches Forschen hochinteressanten Weg ziehen und kehren nach der Richtung der alten Römerstraße von Brixen nach Botzen zurück.

In einem Seitenthale, das zwischen dem Schlern und der Seiseralp sich hinzieht, liegt das Bad Ratzes, eines der vielen als heilkräftig gepriesnen Bäder von Tirol, in dessen wohleingerichtetem Gasthaus im Sommer eben so viele Gesunde als Kranke sich versammlen.

Nicht fern von da schon im Westen bei dem Dorfe Seis ragt aus dem Wald und Gebüsch das alte Gemäuer des Schlosses Hauenstein hervor, einst der Wohnsitz des Dichters Oswald von Wolkenstein, jetzt nur noch ein Zielpunkt der Kindermährchen und

Volkssagen des Landes vom König Laurin und seiner krystallenen Burg, vom Garten der immer blühenden Rosen umgeben. Die Erinnerungszeichen an die vormalige Bedeutung dieser Gebirgsgegend, in den Zeiten da hier die alte Römerstraße vorüberführte und Heerhaufen so wie friedliche Handelsleute aus Norden und Süden sie durchzogen, werden jetzt immer häufiger. Es sind dies vornämlich jene Burgen von stattlichem Umfang, die sich in der mittelalterlichen Zeit an der wahrscheinlichen Stätte der römischen Blockhäuser und Wachtenthürme angebaut haben. Nicht fern von der Burg Hauenstein steht das alte Schloß Sallegg und wenn man von Ratzes aus der weitren Richtung der Römerstraße folgt, kommt man zuerst an dem vormaligen Rittersitze Aichach vorüber, dann aber tritt man jenseits des schattigen Waldes heraus in eine Tempelhalle der Natur, welcher an erhabener Schönheit nur wenig Gegenden des Landes gleich kommen. Der Wandrer der aus Norden herkam, genießt hier bei dem Dorfe Völs, vor allem bei der auf dem Hügel gelegenen Kirche von St. Peter zum ersten Mal die freie Aussicht in das wärmere Land des Südens, in den Vorhof von Welschland, denn dort im Westen liegt das reich gesegnete Etschthal, und, wie eine Perle von Smaragden umgeben, das schöne Botzen, mitten in der Fülle der Weingärten vor seinen Augen. Hinter sich in Osten, sowie gegen Süden und Norden, sieht er das grünende Amphitheater der Wiesen, der Felder und Gärten von den pyramidalen Felsenzinnen des Hochgebirges umschlossen; nur nach Westen hinab öffnet sich das Thal mit seinen waldreichen Bergwänden, durch welches der Eisackstrom wie durch einen Triumphbogen seinen Einzug in das

herrliche Etschgebiet hält. Völs mit seinen nachbarlichen Burgen Presls und Schenkenberg und mit seinen eignen, stattlichen Wohnhäusern macht schon auf den vorüberziehenden Wandrer den Eindruck eines Ortes, da sichs gut müsse ausruhen lassen und die Bewohner von Botzen und seiner Umgegend wissen dieses aus Erfahrung, denn viele von ihnen ziehen in der heißen Zeit des Sommers herauf in dieses prächtige Wiesenland um hier sich zu erfrischen und zu erlaben, wozu die besten Anordnungen in den Wirthshäusern so wie in mehreren Privathäusern getroffen sind. Unsere kleine Reisebeschreibung indeß hat noch einen weiteren Weg und andre Orte des Ausruhens vor sich; sie wendet sich wieder hinab nach dem Eisackthal und auf die jetzige Heerstraße nach Botzen.

Die alte Römerstraße, deren Richtung wir so eben folgten, zog sich etwas näher an dieser Stadt, bei dem Dorfe Bluman herab ins Thal; der jetzige Weg von Völs nach Botzen verläuft in dem Engthale das sich bei dem Oertlein Steg in den Eisackgrund eröffnet. Eine bedeckte Brücke führt hier an das linke Ufer des Flußes hinüber und von dort öffnet sich, hoch in der steil emporsteigenden Bergspalte hinauf, eine Aussicht auf das zackige Schlerngebirge und auf die Gegend von Völs mit seiner nachbarlichen Burg Presls.

Wir sind jetzt wieder unten auf der schönen bequemen Heerstraße am Eisack, wo sich uns beim raschen Weiterschreiten, zur Rechten am Ritten die Ruinen der Burg Zwinenstein, zur Linken das wohlerhaltene Felsenschloß Karneid zeigen. Da, wo am Fuß des steilen zum Theil mit Weinreben bepflanzten Felsens, auf welchem das Schloß liegt, der Karneidenbach in den Eisack

mündet, eröffnet sich das Thal; Botzen, die liebliche Stadt der Gärten wird schon ganz in der Nähe gesehen und selbst zu Fuße in weniger als einer Stunde Zeit erreicht.

Noch zeitig am Vormittag (des 19ten Sept.) kamen wir dort an, und kehrten ein im Gasthaus zum Mondenschein, wo wir sogleich ein Zimmer, nicht nach der geräuschvollen Straße sondern mit der freien Aussicht gegen Osten, nach dem Schlerngebirge hin bezogen. Es war so eben Dult oder Messe in der Stadt; Fremde wie Einheimische, Verkäufer und Käufer waren in muntrer Bewegung und vor allem auf der Hauptstraße und in ihren langen, schattig kühlen Bogengängen gab es in den Waarenläden die verschiedensten Erzeugnisse der kunstfertigen Menschenhände zu sehen. Mehr jedoch als alle diese Waaren zogen die Früchte des Landes unsre Aufmerksamkeit an sich, die wir außerhalb der Bogengänge an den einzelnen Marktplätzen aufgehäuft sahen; denn diese bezeugten es uns daß wir jetzt dem Himmelsstriche genaht waren da der Oelbaum wie der Brustbeerenbaum im Freien ihre Früchte reifen, die Kapperstaude an der Mauer blüht und die Melone sonder Mühe, wie bei uns der Kürbiß auf den Feldern und Gartenbeeten gedeiht. In dem damaligen herrlichen Jahre war der Wein schon jetzt, in der Mitte des Septembers zur vollen Reife gelangt; die Weinlese hatte begonnen; allenthalben in den Nebengassen sahe man die mächtig großen Butten voller Trauben und spürte den Duft des frisch gepreßten Mostes. Hier kann auch der Aermste an den Strömen der Segnungen sich erquicken, welche aus einer überreichen Natur über Berg und Thal sich ergießen. Eine Melone von ausgezeichneter Größe und

Güte kauft man um wenige Kreuzer; die eßbare Kastanie, deren Bäume ganze Waldungen bilden ist hier fast so gemein als bei uns die Eichel; Citronen, vom Gardasee sieht man zuweilen in ganzen Haufen zum Kauf ausgeboten; Trauben so groß und so süß wie sie der höhere Norden nur in seltneren, günstigen Lagen erzeugt, daneben die Körbe voller Granatäpfeln, Pfirsichen und großen, reifen Feigen sind neben den besten Kernobstarten unsrer Gärten zu sehen und der geringe Preis, in welchem sie stehen, läßt auf die Menge schließen, in der sie gebaut werden.

Den schönen Nachmittag benutzten wir zu einigen kleinen Wanderungen in die Umgegend der Stadt. Ein Weg auf der Straße nach Meran über die Talferbrücke hinüber dann an der rechten Seite des muntren Gebirgsflußes hinauf (das Dorf Gries meist zur Linken lassend) führte uns in die Nähe des altrömischen sogenannten Scheibenthurmes und von da zu dem Wasserfall, der sich aus bedeutender Höhe von der gähen Porphyrfelsenwand herunter stürzt. Angenehmer jedoch als der Hinweg zu diesem Ziele war der Heimweg, an dem Amtmannschloß vorüber auf der Wassermauer zur Linken des Talferbaches, über welche ein breiter, bequemer Steig zur Stadt führt. Die Sonne hatte sich schon hinter dem hohen Mendola Gebirge in Westen hinabgesenkt; die waldigen Höhen aber in Süden und Norden der Stadt, so wie in Osten die Gegend von Völs waren noch beleuchtet und als auch von dort die letzten Strahlen verschwanden, erglänzten noch lange Zeit die Felsenzinnen des Schlern und seiner Nachbarberge im Wiederschein der Abendsonne.

Das Gefühl der Ermüdung, das sich in uns nament-

sich bei dem Hinansteigen nach dem Felsenkessel des Wasserfalles lebhaft geregt hatte, verlor sich ganz, als wir im Garten des Mondscheines neben den blühenden Monatsrosen und Citronenbäumen, in guter, heitrer Gesellschaft unser Abendbrod genossen und der vortreffliche Terlaner Wein, den man dazu uns reichte, mochte zum Verschenchen der Müdigkeit auch noch das Seinige beitragen. Gleich an diesem ersten Abend in Botzen keimte in uns der Vorsatz, der später nicht nur einmal sondern öfters zur Ausführung gekommen ist, statt der einzelnen Stunden und Tage, Wochen, und wenn es seyn könnte Monate hier zuzubringen. Von den Erfahrungen bei diesem späteren Besuchen wäre nun viel zu sagen; Einiges aber mag genügen.

Ich kann und will meine Vorliebe nicht verbergen: Botzen hat mich unter allen Städten von Tirol bei weitem am meisten an sich gezogen, ist mir vor allen andren der liebste Ort zur leiblichen wie geistigen Erquickung geworden. Die Stadt mit ihren 9000 Bewohnern ist noch in Sprache und gemüthlicher Sitte eine durchaus deutsche, der Himmelsstrich aber, mit all seinen reichen, mannichfachen Gaben ist ein italienischer; Erhabenheit und Milde der Natur sind da beisammen.

Nicht in der Stadt selber, sondern in ihrer nächsten Nachbarschaft, in einem der Güter, zwischen den schattigen Lauben der Weinreben oder jenseits der Talferbrücke in Gries, etwa in dem stattlichen Hause des Herrn Auffschnaiter muß man wohnen, um die Herrlichkeit dieser Gegend in ihrer ganzen Fülle zu genießen. Wenn dann am Morgen eines heitren Herbsttages die Sonne über den Dolomitpyramiden des Schlern heraufsteigt, und die Stimme der Zugvögel aus allen Zweigen und Ge-

büschen vernommen wird, wenn ein milder Windhauch den Duft der Rosengebüsche, die hier bis in die Wintermonate in voller Blüthe stehen, aufweckt, dann mag auch der Geist des Wandrers und Fremdlinges, der in diesem kleinen Paradies der Erde als Gast weilt, zur gewohnten Thätigkeit des Lebens erwachen und wie gut gehet da, in dem stillen Zimmer mit der weiten, herrlichen Aussicht in das Gebirge, die wir auf Freund Mumelters Gute genossen, alle Arbeit von statten. Wenn aber am Nachmittag die Arbeit gethan ist, dann geht man gern auf einige Stunden hinaus in diese Landschaft, die dem Auge täglich wieder neue Reize entfaltet. Ein Spaziergang durch die Stadt an der alterthümlich prächtigen zu Ende des 15ten Jahrhunderts erbauten Domkirche vorüber, in deren innre Räume der Fremde gern hineintritt, dann über die Eisackbrücke und nun links auf der Straße nach Kampenn hin, führt, wenn man näher dem Fluße bleibt, durch den hochwüchsigen Kastanienwald und durch Weingärten nach der alten, voreinstens liegenden Kirche Kampil, welche so wie die Frescomalereien und Holzschnitzereien in ihrem Innern ein Werk des angehenden 14ten Jahrhunderts ist. Der Weg dahin verläuft schon in den frühen Nachmittagsstunden des Herbstes im kühlenden Schatten des Berges und seiner Waldung hin; die Aussicht, namentlich bei der Kirche, gegen Osten lohnt schon allein die Mühe der kurzen Wandrung. Aber eben diese Aussicht pflegt den rüstigen Fußgänger leicht weiter zu verlocken. Er bleibt auf der schmalen Fahrstraße die neben der kleinen, alten Kirche vorbeiführt, kommt in östlicher Richtung durch die Weingärten zur linken Seite des Eisack dann über den Karneid-Wildbach nach dem Dorfe Karnaud und

steigt,

steigt, auf einem freilich nicht sehr sanft lehnan gehenden Pfade hinauf nach dem alten vormals Lichtensteinischen Schloße Karneid. Statt der ritterlichen Familien die einst hier haußten und statt ihrer Prunkgemächer und köstlichen Geräthe, findet man jetzt freilich in dem mächtigen Gebäude nur noch etliche berußte, ärmlich eingerichtete Zimmer, darin die Familie des Tagwerkers wohnt, der für den Anbau und die Pflege der noch zum Schlosse gehörigen Felder, Gärten und Weinberge zu sorgen hat. Es ist aber auch nicht das Innre des alten, von fern so ansehnlich erscheinenden Schlosses, sondern die Aussicht die man von seinen Vorhöfen aus herunter in die Tiefe hat, was dem Wandrer hier eine reiche Entschädigung für das mühsame Werk des Heransteigens gewährt. Vor allem hat die Aussicht von der Westseite der Burg, hinunter nach dem Karneider Thal einen anziehenden Reiz. Der Wildbach, welcher von dem Grenzgebirge des Avisiothales herkommend über und zwischen den losgerissenen Felsblöcken herabrauscht, hat sich seine Bahn durch Wald und Wiesen gebrochen. Gegenüber der Burg Karneid und etwas höher als diese liegt auf dem Kollernerberge das Schloß Kampenn, von Gärten umgeben und noch höher von diesem hinan das Kollerner-Bad. Von dem Dorfe Kollern selber, das dem ganzen mit grünendem Wald bedeckten Berge, im Süden der Stadt seinen Namen gab, sieht man hoch oben am Gipfel einzelne Häuser. Aber auch der im Norden, vom rechten Ufer des Eisack emporsteigende Berg auf welchem der Lustsitz der wohlhabenderen Stadtbewohner in Oberbotzen sich ausbreitet, so wie die nachbarlich sich daran schließenden Höhen des Ritten, gewähren jetzt, von der Abendsonne beschienen, eine reizende Aussicht.

Der Kollerner-Berg, an dessen Fuße hin der schattige Weg nach dem Kirchlein Kampill und von da nach dem Schlosse Karneid führte, ist schon eines zweiten Besuches werth. Man schlägt, bei dieser zweiten Wandrung zuerst dieselbe Richtung ein, die man nach Kampill nahm, wendet sich aber bald mehr zur Rechten, auf dem größeren Fahrweg, nach der Höhe hinauf, kommt, nach kaum einer Stunde zu dem schon erwähnten herrlich gelegenen Schlosse Kampenn und wenn man sich kräftig genug dazu fühlt auf einem etwas steiler ansteigenden Pfade nach dem Bade, ja zur Höhe hinan bei Kollern. Hier ist die Aussicht nach den Gebirgen des Avissothales und seinen jenseitigen Dolomitwänden abermals eine ganz neue und es ist die Aussicht eines Adlers, der über Höhen und Tiefen eilig dahin schwebt.

Eine Aussicht über das ganze Thal in welchem Botzen mit seinen Gärten und Weinbergen eingebettet liegt, kann man übrigens viel leichter so wie näher und gleich während der ersten Stunden des dortigen Aufenthaltes sich verschaffen. Das ist die von dem Calvarienhügel, der am westlichen Rande des Kollerner-Berges, gleich jenseits der Eisackbrücke, links von der Straße nach Trient sich erhebt. Hier sieht man den Verlauf jener 3 Flußthäler welche in der kesselartigen Weitung der Botzner Landschaft sich vereinen und die Richtung des Etschthales das von Meran gegen Trient, von Norden nach Süden sich hinzieht und zu seiner Rechten das westliche Gebirge der Mendola hat; dann den Auslauf des Eisackflußes und den der Talfer die von Nordosten kommend, ganz nahe bei der Stadt mit dem Eisack sich vereint und mit ihm gemeinsam der Etsch zuströmt. Zugleich erinnern in der Nähe dieser kleinen Anhöhe die

meist noch im August herrlich blühenden Gebüsche der Granaten an die Milde des Himmelsstriches unter welchem jetzt der Wandrer sich befindet.

Es ist aber nicht die Südseite, der Abhang des Kollerner-Berges allein, welche dem in Botzen verweilenden Fremden Anläße zu solchen genußreichen Wanderungen giebt, deren eine, nach der, wie die Ueberreste der Wandmalerei bezeugen, vormals prächtigen Haselburg oder Kühurg wir hier noch nachträglich erwähnen, sondern die Gegenden nach Norden, Nordost und Westen enthalten des Sehenswerthen, wo nicht noch mehr, doch wenigstens eben so viel. Ein schöner Nachmittag des angehenden Herbstes (und wie selten giebt es hier, in dieser Jahreszeit einen, der nicht schön wäre) wird benutzt, um auf der schon vorhin erwähnten Wassermauer, an der linken Seite der Talfer hinauf zu wandern nach dem freundlich ansprechenden Antonischloße, dessen Besitz jetzt in Herrn Koflers würdigen Händen ist. Dort schon giebt es einen annehmlichen Ort des Ausruhens; der höhere Genuß der Wanderung wird aber erst durch einen weiter fortgesetzten Weg, rechts am Antonischloß vorüber und an den Ruinen des Rendelsteines, durch den Kastanienwald hindurch, nach der stattlichen Burgruine des Runkelsteins erkauft, deren Fresco-Wandgemälde und innere Räume noch jetzt es bezeugen, daß die ersten Erbauer und Innhaber, so wie der spätere hohe Besitzer (Kaiser Maximilian I,) jene Reize kannten und zu schätzen wußten, welche Poesie und bildende Kunst dem äußren, geselligen Leben verleihen. Das großartige Felsenthal durch welches am Fuße der Burg der Talfer-Bergstrom hindurchbricht, reizt den Wandrer zu einer zweiten Wanderung, unten

auf dem engen Thalwege zu den freilich nur aus der Ferne ansehnlich erscheinenden Burgen von Langegg, Ried und Wangen. Was jedoch diese Gerippe der vormaligen Ritterburgen, aus deren halbzerstörtem Gemäuer das Leben meist verschwunden ist, nur von fern versprechen, in der Nähe nicht gewähren, das erstattet reichlich die erhabne schöne Natur des Felsenthales.

Unter allen Ritterburgen der Umgegend von Botzen fällt am meisten die eine dem hier verweilenden Fremden ins Auge, das ist das Schloß Rafenstein, welches hoch auf dem Berge zur rechten Seite des Talferthales am Wege nach dem Sarenthal stehet. Dort hatte noch im 16ten Jahrhundert der vaterländische Geschichtsforscher Marx Sittig von Wolkenstein-Troſtburg seinen Wohnsitz, und vielleicht ließe das alte Gemäuer sich noch jetzt gut zu einem Aufenthaltsort für einen forschenden Gelehrten oder Schriftsteller einrichten, welcher nach einer länger anhaltenden, ungestörten Ruhe Verlangen trüge. Denn dort oben würde nur selten ein Besuch oder der Lärmen vorüberziehender Reisender seine Muse unterbrechen, weil der Weg, der von unten aus einen ganz erträglichen Anschein hat, so steil, steinig und beschwerlich ist, daß er, einmal zurückgelegt, nur wenig Fremde zu einer zweiten Fußparthie einladen wird und daß selbst das Landvolk, mit seiner Last auf dem Rücken und auf zwei Gebirgsstöcke bei jedem Schritt sich stützend, stumm und schweigend unter dem Druck seiner Anstrengung vorüberzieht oder im Schatten des alten Gemäuers, das ohne Dach und Fach ist, rastet.

Minder beschwerlich, wenn auch länger dauernd, dabei auch leichter zu Pferde zu machen, ist der Weg, welcher rechts vom Runkelsteinschloße, bei St. Peter vor-

über, auf den freilich 3000 Fuß über die Thalebene an-steigenden Berg von Oberbotzen und zu diesem be-rühmten Sommeraufenthalt der wohlhabenderen Städter hinanführt. Dort, in einer durch seine Umgebung und Fernsichten wunderherrlichen Landschaft, genießt alljähr-lich eine lebenslustige Schaar der Einheimischen und Fremden, mitten im Sommer, die, zum Theil kostbaren Freuden des Carnevals; man entgeht da der drückenden Hitze des Thales und ruhet in zutraulich geselligem Um-gang von den Geschäften der andren Monate des Jah-res aus. Der Fremde kann von hier weitere Wande-rungen auf den Ritten und von da selbst, in minder beschwerlicher Weise als am Rafenstein vorüber, nach dem Sarnthal unternehmen. Aber schon die nächste Umgegend von Oberbotzen, die Park- und Gartenan-lagen von Klobenstein, die Schlucht bei Lengmoos, mit den vom nachbarlich vorüberfließenden Finsterbach ausgewaschenen, an ihrem Gipfel von einem Felsen-block gedeckten und zusammengehaltenen Erdpyramiden, die Menge der schönen, gastlichen Landhäuser haben so viel Anziehendes, daß man nur ungern von ihnen schei-det. Ueber Oberbotzen und den Ritten führte im Mit-telalter, vor der Begründung des oben erwähnten Kun-tersweges, ebenfalls eine Straße von Botzen nach Brixen.

Der Gast und Fremdling in der reichbegabten Mit-telstadt von Tirol, hat übrigens, wenn er alle die schon genannten Punkte der Umgegend von Botzen, in Osten, Süden und Norden gesehen, den vielleicht schönsten Theil dieser Umgegend noch zu genießen. Dies ist die Landschaft nach Westen hin, die sich längs dem Ufer der Etsch und am Fußgestell des Mendalagebirges ausbrei-

tet. Die Nachbarschaft der alten, großen Veste Siegmundskron, welche an der Stätte der alten Römerburg Formicaria steht, ist für die Bewohner von Botzen einer der beliebtesten Vergnügungsorte, von dessen zahlreichem Besuche die vielen, im Schatten der Bäume und während der Nachmittagsstunden auch des Burgberges aufgeschlagenen Tische und Bänke unten am Wirthshaus ein Zeugniß geben. Der Fahrweg führt von der Stadt aus noch lange zwischen den Mauern der Weingärten hin, ein angenehmer meist schattiger Fußweg, zur Linken der Straße, durch die sogenannten Güter, ist, während der Zeit der Traubenreife, nicht für Jedermann gangbar. Von dem Ruhehaus unten bei Siegmundskron erhebt sich dann der Wandrer, zu Fuß oder reitend, nachdem er etwa das alte Schloß, in welchem eine kleine Besatzung den Pulverthurm bewacht, besehen und die Aussicht nach dem nahen Etsch- und Eisackgrunde genossen, auf den östlichen Vorsprung des sogenannten Mittelgebirges. Das Schloß von Hohenepan, diese stattliche Ruine einer alten Welfenburg auf den noch älteren Grund einer römischen Felsenwarte erbaut, ist hier vor allem seines Besuches werth. Wie leicht vergißt der Fußgänger seine Mühe, die ja eigentlich erst von dem alten Thurme aus, am Fuße des Burgberges eine bedeutendere war, denn der Weg vom Dorfe St. Paul an bis zum Thurme stieg, meist im Schatten des Gebüsches und Waldes, ziemlich sanft heran. In Norden zeigen sich von der Höhe des Schlosses aus die Berge von Meran und die schneebedeckten Gipfel der Passeier Gebirgsjoche; fast gegenüber, oder dem schiefstehenden Thurme des durch die Güte seines Weines berühmten Terlan, sieht man die Ruinen der alten

Bergschlösser: Maultasch und Greifenstein (von dem Volke die Sauburg genannt). Ueberhaupt kann man von Hoheneppan aus mehr denn zwanzig alte Ritterburgen unterscheiden, von denen freilich die meisten nur unbewohnbares Gemäuer sind, einige wenige, wie Hoheneppan selber, armselige Wohnplätze der Bauknechte und Pächter, nur wenige aber Aufenthaltsorte von wohlhabenden Familien des Adels oder der Kaufleute.

Für einen Nachmittag ist der Besuch von Hoheneppan eine vollkommen angemessene Aufgabe; ein anderer, und nicht nur halber, sondern vielleicht ganzer Tag sollte dann auf den Besuch von Kaltern und der anmuthigen Gegend des Kalterer Sees, so wie des Weinlandes von Tramin verwendet werden. Von Tramin aus läßt man über die Etsch sich überfahren und kehrt auf der Trienterstraße nach der Stadt zurück.

Jene größern Wanderungen können und sollen mit den höchst genußreichen kleineren abwechseln, zu denen jede Stunde des Tages, jede Zeit des Jahres die anlockendste Gelegenheit darbietet. Der Guntschnaher Berg, in der Nähe der Stadt, zur Seite des oben erwähnten Wasserfalles, welcher vom Jenensierberg sich herunterstürzt, hat, in geschützten Lagen, selbst im Winter seinen grünenden Rasen und seine Veilchenflor; schon zeitig im März erschließt sich überall in den Gärten der Stadt die Blüthe der Mandeln und Aprikosen, bald hernach die der Kirschen und Kernobstbäume. Ein Spaziergang durch die schattigen Weingelände, in der Zeit der Traubenblüthe, regt, mit ätherisch fein berauschender Kraft, die Nerven an, und die milde Luft des Thales, die nur während der heißesten Monate des Jah-

res selbst in dem Fremden das Sehnen nach den überall nahen, kühlen Gebirgshöhen erwachen läßet, nimmt manches leibliche Unbehagen hinweg, das man in der Heimath empfand. Und wenn man am Abend in eine Gesellschaft der gebildeten Bewohner, namentlich aus dem Beamtenstand, im Rosengarten des Mondscheins, von den wohlthätigen Anstrengungen des Tages ausruht, dann kann man das Gefühl nicht unterdrücken, daß Botzen ein Ort sey, da sich gut wohnen, oder für die Leute aus dem nördlichen Nachbarlande jährlich auf einige Wochen ausruhen läßt.

Schon damals, als wir die gute Stadt zum ersten Male besuchten, und die köstliche Wohnung in Herrn Mumelters Hofe noch nicht kannten, erschien sie uns als ein Ziel der Reise, bei welchem man allenfalls sich genügen lassen und länger verweilen könnte. Wir zogen aber dennoch weiter und wollen nun auch von dem Fortgang der Reise noch Einiges berichten.

7.

Die Weiterreise von Botzen nach Borgketto.

Freitags den 20sten hatten sich, als wir gleich am Morgen die herrliche Aussicht vom Fenster unsers Schlafzimmers aus begrüßten, die hohen Berggipfel mit Wolken bedeckt, und es schien sich, nach langer Trockenheit, ein tüchtiger Regen vorzubereiten. Wir bestiegen noch einmal den Calvarienberg und schauten da lange in die paradiesische Gegend längs der Etsch hinauf und hinunter. Dann zur Stadt zurückkehrend besahen wir den durch seine Inschriften öfters zum Herzen sprechenden Kirchhof bei der Pfarrkirche und machten die erste, uns später sehr lieb gewordene Bekanntschaft mit dem trefflichen Herrn Mooser. Dieser einfache, liebe Bürgersmann hat, in Verbindung mit seinen talentvollen Söhnen sein Haus sammt dem prächtig ausgestatteten Garten zu einem Wohnsitz und Pflegeort der Künste umgeschaffen, Musik, Mahlerkunst und architectonische Holzarbeiten werden da mit geschickter Hand geübt, und das edelste Meisterstück von allem, das dem Vater gelang, ist die Erziehung seiner wohlgerathenen Kinder.

Noch einmal bei schon eingetretnem Regenwetter giengen wir unter den bedeckten Hallen der Hauptstraße auf und nieder und fast war es beschlossen, von Botzen aus wieder umzukehren, wenn sich nicht heute noch ir-

gend ein Glücksstern, nämlich eine gute Reisegesellschaft fände. Da zeigten sich, Vormittags $^{3}/_{4}$ auf elf, auf einmal vier Glückssterne statt einem, und zwar sehr große. Es kamen nämlich, mit ihrem Reisegepäck auf dem Rücken, 4 junge, gar wackere Studirende aus Berlin und es fand sich auch noch der liebe Professor Gerhard aus Breslau, dieser geübte Kenner des alten und neuen Italiens dazu. Diese alle zeigten sich bereitwillig, die Reise mit uns nach Verona zu machen. Ein großes Floß, mit Kaufmannswaaren für die neu zu eröffnende Messe in Verona, sollte am andern Morgen von Branzol aus abgehen; mit diesem wurde beschlossen zu reisen. Und so fuhren wir denn, nachdem wir erst am Nachmittag einen herrlichen Garten, zum Theil voll hoher, fruchtreicher, Orangenbäume besehen, noch am Abend nach Branzol voraus.

Die Nacht war hier freilich nicht die beste. Der Gäste waren viele, und wir schliefen oder wachten vielmehr, weil da gerade nur ein Lager für 2 war, im Schlafzimmer und Bette des Wirthes und seiner Frau; hätten was drum gegeben, wenn wir eine tüchtige Portion von dem berühmten Altdorfer Pulver bei uns gehabt hätten, obgleich die Anwendung desselben, so wie sie der reisende Doctor der einzigen Frau beschrieb, die so gescheit war, sich wegen des Gebrauches zu erkundigen (die andern hatten alle gekauft ohne weiter zu fragen) ihre großen Schwierigkeiten hat. Besonders da man nicht genau weiß, welche Dosis davon man einem solchen schnellhüpfenden, plagenden Insect, nachdem man es vorher gefangen, und ihm den Mund aufgesperrt hat, eingeben soll, ob einen halben Theelöffel oder einen ganzen? damit es gewiß daran sterben müsse. Nun es war

eben eine Nacht wie sie einem in Italien öfter kommen sollen und sie vergieng auch.

Am Morgen, (Sonnabends den 21sten) noch vor Tagesgrauen, waren wir an der Etsch, und zur Abfahrt bereit. Ein solches Floß, wie das war, das uns hier aufnahm, ist gar schön eingerichtet. Geräumig wie ein ganzes Haus, in der Mitte zur Noth gegen Regen bedeckt, sonst ganz frei, mit Kissen, darauf man recht bequem sitzen, und so ungehindert nach allen Seiten sich umsehen kann, nach den üppigen Ufern hin, rechts und links voller Maulbeerbäume, um die sich der edle Weinstock schlingt, der dann seine langen schönen Guirlanden, voller großer, mächtiger Trauben, von einem Baume zum andern hinüber streckt. Mitten unter den unübersehlich großen Weinpflanzungen, schauen blühende Dörfer, Städte und Land-Häuser heraus, über ihnen eine etwas höhere Terrasse, geziert mit alten Burgen, und überkleidet von grünem Laubwald. Ueber diese untere Etage von Bergen ragen dann die riesenhaften Wand- und Pfeilermassen der Porphyrgebirge heraus, mit und neben ihnen streckt auch einmal ein zackiges Gebirge von Kalkstein, etwa aus der Julischen Alpenkette her, seinen Kopf nach dem Thal herein, als wollte es sich dieses Paradies auch ein wenig betrachten.

Wir kamen am ersten Vormittag unsrer Wasserfahrt bei Neumark, Salurn und Lavis vorbei und waren am Mittag bei guter Zeit in dem alten Trient. Noch vor dem Essen besahen wir die Stadt, mit ihren zum Theil ziemlich großen Häusern, besonders den Dom und seine Umgebung. So schön und reich auch die Gegend um Trient ist, welches in einer Erweiterung des fruchtbaren Etschthales liegt, so möchte ich doch nicht in der alten

Stadt wohnen, die gar nicht jene freundliche, gemüthliche Alterthümlichkeit hat, wie so manche deutsche alte Stadt, z. B. Nürnberg; sondern eher eine finstere, mürrische. Doch weiß ich nicht (denn bei mir läßt sich das aus Gründen, die ich gleich Anfangs gesagt, nicht gut trennen) ob die finstere Alterthümlichkeit nicht in meinen eigenen Augen und Herzen lag, oder ob auch die Menschen einen und welchen Antheil sie daran hatten? Genug, mir wäre Roveredo, oder Fürth bei Nürnberg (nicht einmal andere Lieblingsstädte in Vergleich zu bringen) lieber zum dort wohnen, als Trient.

Nachmittags giengs noch durch herliche Gegenden: unzählige Weinpflanzungen an hohen und niedern, kahlen und üppig bewachsenen, mit Kirchen und Schlössern, und am Abhange mit Ortschaften ausstaffirten Bergen vorbei, und beim Geläute der Abendglocken kamen wir bei Roveredo an. Wir hatten vom Dorfe an der Etsch, bei dem unser Floß stille hielt, noch ein Stückchen bis in die Stadt zu gehen, und es war, bis wir hinein kamen, vollends ganz dunkel geworden.

Das ist gar was herrliches eine solche Stadt wie Rovoredo, zuerst bei Abend zu sehen. Eine beleuchtete Kaffeebottegha (Kaffeeschenkladen) oder sonstige Bottegha an der andern; durch die, noch dazu meist offen stehende Glasthüre hinein, kann man in den innern Haushalt schauen. Es ist Sonnabend, und da läßt sich Jedermann der's kann, für wenig Geld, hier frei öffentlich bei Lichte rasiren. Die Barbiere sind aber wohl auch die einzigen Leute, die noch so spät Abends was arbeiten, die andern sitzen in den Kaffeeschenken beisammen, und haben sich viel zu erzählen. Nun wir hatten grade auch nichts Besseres zu thun, als in eine so schön beleuchtete, aller-

liebste Kaffeewirthschaft hinein zu gehen, sobald im Gasthaus das Nöthigste besorgt war.

Diesmal auf unsrem Floß, waren wir so recht unvermerkt aus deutsch redenden Gegenden, in welsch redende hinein gerathen. Eigentlich war ausser dem Professor Gerhard keiner unter uns, der sonderlich viel Welsch sprechen konnte.

Ich zwar meines Theils, verstehe jede ausländische Schrift, sie sey von welchem Volk sie wolle, wenn mir sie einer ins Deutsche übersetzt, kann auch eine deutsche Zeitung lesen, die mit italienischen Buchstaben geschrieben ist, und so gut wie ein geborner Franzose einen fürnehmen Mann mit Musjö (das ist zu deutsch mein Herr) oder wie ein Italiener mit Padrone anreden, wenn aber der fürnehme Mann nun was weiteres mit mir sprechen will, so stockt die Unterhaltung ziemlich bald, denn ich verstehe nicht recht, was er zu mir spricht? Doch ist nach dem alten Sprichwort, der Einäugige unter den Blinden König, und wenn der Doctor G. nicht dabei war, machte ich zum Theil mit vielem Ruhm, den Dolmetscher zwischen meinen Deutschen und den Welschen, nur daß doch die Welschen, ich mochte auch noch so vortrefflich italienisch parliren, oftmals nicht recht verstanden, was ich eigentlich meinte, und ich nicht recht, was jene meinten, was wohl zum Theil daran liegen mochte, daß ich mich gewöhnt habe, die welschen und französischen Worte meistens so auszusprechen, wie sie der Herr Cantor in Schopfloch ausspricht, wenn er die Zeitung vorliest, das heißt ganz ehrlich, so wie sie dastehn; die Welschen und Franzosen (ist mir gesagt worden) brauchen aber bei der Aussprache noch allerhand Finten und Feinheiten.

Nun, in die Kaffeebottegha waren wir glücklich hin-

eingekommen, saßen auch schon auf einem schönen, mit grünem Zeug überzogenen Sopha ganz still und artig da. Die Hausfrau saß in einer andern Ecke des Zimmers und neben ihr einer unsrer jungen Reisegefährten, ein lieber, treuherziger Westphale, der's aber auch im Ausländischen noch nicht sonderlich weit gebracht. Der Marqueur wendete sich zu denen hin, und mochte sie wahrscheinlich auf Welsch gefragt haben, was ihnen beliebe? Die Frau machte mit der Hand eine verneinende Bewegung, wollte damit sagen: „i kann nit verstan," mein ehrlicher Westphale sperrte zwar das Maul auf, um noch besser zu hören, was der Mann sagte, konnte aber auch nicht recht daraus klug werden. Da wollte der Marqueur uns zeigen, daß er eben so gut ausländisch reden könne, wie unser einer und fragte den Westphalen: „will Caffeh?" Jener nickte gar fröhlich darüber, daß die Unterhaltung so gut von statten gegangen, und der Welsche ihn so gut verstanden hatte, sagte auch noch 2 mal ja dazu, was jener auch verstund. Die Frau hatte nun auch Muth zur Unterhaltung gekriegt, sagte das Wort Thee, wobei sie mit der Hand eine Bewegung machte, als wenn eins mit einem Theelöffel in der Tasse herumrührt, das übrige verstund der kluge Welsche schon, wenn man mit dem Finger auf den Teller zeigte, wo es lag, und dann so viel Finger ausstreckte, als man Stücke haben wollte.

Der Thee kam erst, und zwar in einem kleinen Bierglase, und sah braun aus. Die Frau meinte, das sey der Kaffee, gab ihr Glas mit dem Thee dem Westphalen, und mußte nun dessen schwarzen Kaffee ohne Milch trinken, denn keiner auf dem ganzen Sopha wußte auswendig, wie sich Milch auf Welsch nennt, zum Zeigen

war auch keine da. Einer meinte sie heiße letto, zeigte auf einen weißen Teller und auf den schwarzen Kaffee, und machte eine solche Bewegung, als wenn man etwas in den Kaffee hineinschüttete. Aber der Marqueur schüttelte den Kopf und lächelte, denn dieser feine Kopf mochte wissen, daß letto in seiner Muttersprache ein Bette heißt, und daß sichs, ein Bette in den Kaffee zu thun, nicht wohl schicken wollte. Nun die Frau hatte ihren Kaffee ausgetrunken, wir andern hatten auch gegessen und getrunken, was ein jeder durch Fingerzeigen hatte erlangen können, darauf gieng es noch in die Opernprobe.

Es waren damals dieselben Sänger und Sängerinnen in Roveredo, die nachmals in Insbruck vor den hohen Potentaten gesungen haben. Die konnten wir denn jetzt auch, und zwar gegen ein sehr kleines Trinkgeld an den Thürsteher des Opernhauses, hören. Nun muß ich zwar voraus sagen, ich bin kein sehr großer Kenner von Opern, mir schien es aber doch, als wenn die Leute ihre Sache ganz ausnehmend schön und gut machten. Mir gefiels eben sehr. Was es aber für ein Stück seyn sollte, weiß ich nicht. Der eine Mann, der sang, hatte eben einen braunen Oberrock an, und einen runden Hut auf dem Kopf, die Hände auf den Rücken geschlagen, die Sängerin sprach, während jener zu ihr hinsang, mit dem Parterre, erhielt auch von einem, der in der Nähe stund etliche Früchte hinauf. Der andere Sänger aß, so viel ich sehen konnte, nachdem er seinen Part gesungen, auch etwas aus der Tasche, und schien sich, gegen Ende des Stückes, von einem Manne, der die Lichter geputzt hatte, auch die Stiefeln putzen zu lassen. Vielleicht kann der geneigte Leser, der in der italienischen Oper etwas be-

wandert ist, daraus das Stück errathen, in dessen Probe solches Alles vorkommen muß.

Mir war ganz besonders und unbeschreiblich wohl zu Muthe. Lieber Gott, nun sollte ich doch auch einmal das schöne Welschland mit seinen Herrlichkeiten sehen, war schon so nahe daran, schon unter Leuten, die Alles auf Welsch sprachen, und hörte jetzt auch noch so schön singen. Wie mochte es nun erst in Verona seyn! Mir war sehr, sehr wohl.

Anständiges Wohnzimmer und gutes Essen im Gasthof zur Rose. Am andern Morgen, Sonntags den 22ten Sept. stießen wir nun wieder, etwa früh um 8, mit unsrem Floß vom Lande ab, und kamen nun unter dem Geläute der Sonntagsglocken von beiden Seiten her, durch ganz paradiesische Gegenden. Die schöne, klare Etsch, rauschte munter mit uns fort. In ihren hellen Fluthen spiegelten sich die von einem Baume zum andern geschlungnen Rebengelände, dazwischen heraus schauten schöne Dörfer, Städtlein, Schlösser, Klostergebäude; darüber hinauf die hehren Gebirge, mit ihren runden oder zackigen Häuptern. Mir gefiel dies Alles wunderwohl, und das Herz hielt auch zum Theil seinen Sonntagsvormittag.

Da nach den Bergen, zur rechten Seite hinauf, liegt Brentonico, bei welchem die veronesische Grünerde, welche der Oelmalerei eine angenehme und dauerhafte Farbe giebt, in den Spalten und Ritzen einer dortigen Gebirgshöhlung gefunden und gegraben wird.

Ala. „Hier pflegen die Reisenden ihre Wägen bei dem Postmeister des Orts zu vertauschen, sich entweder mit zweirädrigen zu versehen, wenn sie nach Italien gehen, oder einen Vorderwagen an ihre Sedie anhängen zu

lassen,

lassen, wenn sie aus Italien kommen, und wieder auf deutsche Art Post fahren.“ Diese Stelle las ich meiner Hausfrau hier, bei der gut passenden Gelegenheit aus Reichards: Der Passagier, Theil 2. S. 141, vor. Wir aber brauchten weder 2 noch 4 Räder auf unsrem Floße, und rückwärts giengen wir ohnehin zu Fuße, wieder aus Welschland heraus.

In Borghetto gut und wohlfeil gefrühstückt. Das mußte man noch mitnehmen, denn nun ists mit Tirol gleich aus, und das eigentliche Welschland geht an. Eine Frau hatte hier auch schöne Granatäpfel zu verkaufen; sie wurden gekostet und sehr sauer befunden. Kastanien, sowohl gebratene als gekochte, sind hier so gemein, wie bei uns die Kartoffeln.

8.

Hier geht Welschland an.

Nun sind wir ordentlich in Welschland drinnen, es steht aber nicht dabei geschrieben wo es angeht, denn Menschen und Traubengehänge und Berge sehen noch gerade so aus, wie in Welsch-Tirol.

In einem welschen Dorfe, an der rechten Seite der Etsch, der Name fieng mit einem Vocal oder Consonanten an, ich weiß aber nicht mehr mit welchem? wurde zu Mittag gegessen. Dort überall große starke Feigenbäume, die hier so leicht wachsen, wie bei uns die Zwetschgenbäume. Ein recht deutliches Muster von einem italienischen Dorfwirthshaus. Ich hätte mir meine Stiefel nicht erst so sorgfältig abzuwischen gebraucht, wie ich es in Frankenland gewohnt war, denn weder bei der Treppe noch am Fußboden der Oberstube, in die wir geführt wurden, hätte man etwas bemerkt, und das Abwischen wäre beim Herausgehen beinahe nöthiger gewesen, als beim Hineingehn; aber ein lustiges Volk sind diese Welschen, die auch gern ein Wort mit sich reden lassen, wenns einer kann. Unsre Kaufleute aus Botzen, die mit uns auf dem Floß waren, gar feine, heitere Männer, redeten viel mit den Leuten, und ich und meines Gleichen lachten mit, wenn gelacht wurde, denn das Lachen war uns viel näher zur Hand, als es das Weinen gewesen

wäre. Polenda gabs auch, das ist ein großer, erbsen-gelber Klos, aus Mais- oder Kastanienmehl gekocht, hübsch fest, und wird, so wie bei den Seifensiedern die frische Seife, mit einem Faden, der entweder an einem Fiedel-bogen aufgespannt ist, oder sich mit an der hölzernen Schüssel befindet, worauf der Kuchen liegt, durchschnitten, glänzt auch so, und sieht fast aus wie gute, frische Seife. Das ist ein vortreffliches Essen, das mir auch sehr gut behagte; meine Hausfrau sagte aber, sie könne das nicht essen. Auch die Suppe war sehr gut, nur war sie für die meisten Personen nicht eßbar, das Schweinfleisch war auch gut, nur war es etwas zu alt, und ließ sich nicht schneiden, und der übrigens ganz vortreffliche Wein schmeckte fast gar zu sehr nach saurer Erde; kurzum, mir kam Alles (und zwar im Ernste) ganz vortrefflich vor, denn das war doch einmal in Welschland zu Mittag gegessen.

Am schönen, heitern, aber dabei auch etwas heißen Nachmittag, der indeß eine solche Wasserfahrt nur um so lieblicher, anmuthiger machte, fuhren wir noch immer wei-ter zwischen den beiden Gebirgswänden hinunter. Rechts neben uns die Abhänge des herrlichen Baldus-Berges, der schon frühe die Augen und Forschungen der Botani-ker und andrer Naturfreunde zu sich hinzog, und der auf seinem fast 7000 Fuß hohen Gipfel, so wie an seinen Ab-hängen, eine Fülle köstlicher Alpengewächse und seltner Versteinerungen trägt. Hoch an den steilen Wänden des Kalkgebirges hinauf zeigt sich, fast wie in der Luft schwe-bend, das wunderschöne Klostergebäude zu Maria della Corona, nach dessen Gegend die Kräuterkundigen des 17ten Jahrhunderts ganz vorzüglich oft hin wallfahrteten, und das auf einem grünen, von den meisten Seiten her

unzugänglichen Vorsprunge des gähen Gebirgsabhanges hingebaut ist.

Allmählig werden nun weiterhin die Gebirge zu beiden Seiten niedriger, rücken aber auch zugleich näher und näher zusammen. Zuletzt sieht man gar nicht mehr ein, wo es mit der Etsch, wenn sie nicht bergauf fließen mag, hinaus will, denn sie geht gerade gegen die Felsenwände an, deren enge, schmale Kluft sich dem Auge noch verbirgt. Auf einmal verändert sich die Richtung des Stroms ein wenig, und man sieht nun in den eng zwischen die beiden Felsenwände zusammengedrängten Wasserspiegel hinein. Linker Hand, hoch oben am Felsen, hängt die große schöne Chaussee wie ein Schwalbennest auf ihrem festen Gemäuer. So schön und genußreich auch der ganze Nachmittag gewesen war, so litt ich meines Theiles doch in etwas an einem gewissen Heimweh, nach der Sonntagsstille und Ruhe, die man zu Hause hat. Mir wards am Ende still und ernst zu Muthe. Aber auf einem solchen Floße muß man sichs, wie bei Shakspeare und im Grunde genommen, auch in der ganzen Natur und Geschichte gefallen lassen, gar schnell von Einem aufs Andere überzugehen.

Manche Professoren pflegen bei gewissen Parthien ihrer Vorlesungen, einen, alljährlich wie die Schwalben wiederkehrenden Spaß zu machen, und, damit sie den stehenden Artikel ja nicht übersehen, sich wohl gar am Rande mit rother Tinte hinzuschreiben: hier pflege ich einen Spaß zu machen. Bei unsern Floßleuten auf der Etsch mochte das auch so seyn, sie pflegten regelmäßig an gewissen Stellen ihr Pater noster zu beten, bei La Chiusa aber, gerade am Eingang in die Felsenkluft, wird ein derber Spaß gemacht.

Einer schlägt nämlich unvermuthet mit der Ruderstange oder einem Stocke stark aufs Floß, so daß die reisenden Gelehrten, die hinten drauf sitzen und diesen Curs noch nicht gemacht haben, ganz erschrocken zusammenfahren. Die Floßer stellen sich auch erschrocken, zugleich aber auch im höchsten Grade erzürnt. Sie sehen hinauf nach der Straße, wo Der versteckt seyn muß, der den großen Stein aufs Floß herunterwarf, und schimpfen diesen muthwilligen Menschen, der die ganze Schiffsmannschaft so in Gefahr bringt, dermaßen, daß einer bei der Gelegenheit im Erlernen welscher Schimpfwörter was profitiren kann. Aber der muthwillige Mensch da oben läßt noch immer nicht nach. Während die reisenden Gelehrten nach oben schauen, schlägt hinter ihnen ein solcher feiner Kopf von Ruderer wieder mit der Stange aufs Floß, und zugleich ein andrer ins Wasser, so daß ein ziemlicher Regen über die gelehrten Häupter kommt. Nun wächst der Zorn der Floßer aufs Höchste. Es fallen derbe Flüche mit unter die Schimpfwörter hinein, einige scheinen von Zorn so ganz übernommen und blind, daß sie, aller daraus entstehenden Gefahr für die Schiffsmannschaft und das Floß nicht achtend, hinüberstoßen wollen ans steile Ufer, um den Kerl da oben recht abzuprügeln, auch wird diesem mit der Polizey und schwerer Gefängnißstrafe gedroht. Wären nun die Passagiere lauter solche Leute gewesen, wie der Schreiber dieses Büchleins, der noch immer mit aufgesperrtem Munde nach oben sahe, wo doch nur eigentlich die Steine herkämen? so wäre der Spaß noch ein und etliche Male, und zwar in steigender Derbheit wiederholt worden. Aber es waren unter uns etliche ganz besonders kluge Köpfe, die den Spaß merkten, und den Zorn und den Schrecken gar bald ins Lachen hinüberzogen.

Dieser Engpaß, durch welchen da die Etsch durchgeht, hat etwas ganz besonders Reizendes für eine Wasserfahrt. Draußen im Freien war die Hitze sehr drückend gewesen; zwischen den Felsen war es überaus lieblich kühl, und eine angenehme Dämmerung brach durch die Bäume und Gesträuche herein, von denen ich die meisten heute zum ersten Mal hier an ihrem natürlichen Standorte und wildwachsend sahe. Aber die Felsenmauern zu beiden Seiten wurden immer niedriger, und traten von einander weg, und am Ende sieht man sich am Eingange in eine große Ebene, zwischen Hügeln, aus aufgeschwemmten Massen zusammengehäuft. Das Auge hat indessen da auch keine Langeweile. Schöne Landhäuser und italienische Dörfer zu beiden Seiten, Cypressenwäldchen und große Orangen- und Feigenbäume. Freilich schauten wir immer wieder zwischen durch, ob sich denn noch nichts von dem schönen Verona zeigen wollte, und einige hochgelegene Schlösser oder alte Klöster, die in der Nachbarschaft der Stadt liegen, fielen uns auch bald in die Augen, aber die Stadt selber läßt von dieser Seite her lange nichts von sich merken. Indeß die Zeit vergieng schnell genug, und ehe wir uns versahen, waren wir bei einem angenehmen Oertchen, etwa 3/4 Stunden von der Stadt angekommen, wo unsre diesmalige Schifffahrt zu Ende gieng, und wir das Floß verließen.

Da waren wir denn auf einmal mitten in einem lustigen Sonntagsnachmittag nach italienischem Geschmacke drinnen, und hatten Zeit genug, die Sache recht mit Ruhe zu besehen, während sich unsre Reisegesellschaft nach einem Fuhrwerk umthat, das unser Gepäcke nach der Stadt bringen sollte. Bald kam auf der schönen Straße her ein zwar leichtes und schmuckes, zweiräderi-

ges Fuhrwerk, das indeß schwer genug für ein Pferd, mit vornehmer Welt angefüllt war, dann ein ähnliches, nur minder schmuckes, mit Bürgersleuten (am Sonntag muß jeder Veroneser Bürger mit den Seinigen ausfahren), welche ein noch besseres Zutrauen zu ihrem Pferde hatten. Denn da saßen die Alten hinten, zu ihren Füßen ein ganzer, terassenartig geordneter Vordergrund von großen und kleinen Kindern nebst Kindermädchen und anderer Dienerschaft, ganz nach vornen aber noch der Mann, der das Pferd treibt, gleichsam zwischen Wagen und Deichsel, und neben ihm wohl gar noch einer, den er unterwegs hinaufgenommen, um doch auch mit jemand schwatzen zu können, oder einige Centesimen noch drein zu haben. Dazwischen kam denn auch wieder einmal ein Esel, der auch gerade nicht leicht hatte. Denn der Bauer, dem er zugehörte, gieng zwar in seiner rothen Sonntagsjacke zu Fuß und führte den Esel, was aber sonst zum Haushalt gehörte, als da sind Frau, Schwägerin, große Buben und kleine Kinder, der saß vor- und seitwärts gruppirt auf dem Esel, der zwischen den rothen und blauen Bändern hervor, ein gar sonderbares Gesicht zu der Sache machte.

Kaffee, nebst ähnlichen Sachen, ist überall zu haben, jedes Dörflein hat seine Kaffeebotteghen, man stellt sich also an oder in eine solche hin, und sieht dem lustigen Treiben ein wenig zu.

Mir meines Theiles, ich konnte mir nicht helfen, fiel eben, da ich derlei Sonntagsfuhren und Reitereien so zusahe, gar häufig das Lied vom Bruder Mälcher ein, und, hätte ich etliche Waldhörner bei mir gehabt, ich hätte es den Leuten vorblasen lassen. Hätten vielleicht noch Mancherlei an praktischer Lebensweisheit daraus

lernen können, denn eine solche Mutter, wie des Mälchers seine, die für Alles gleich so gut Rath weiß, steht auch nicht alle Tage auf, und man sieht aus dem Liede recht, was der Mensch, wenn er sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den vornehmen Mann zu spielen, alles leisten kann. Es hatte nämlich der Bruder Mälcher sich fest vorgenommen, ein Reiter zu werden, es fehlte aber eben hinten und vornen am nöthigen Zugehör. Nun der Reitershut ist bald herbeigeschafft, denn ein alter eiserner Ofentopf paßt dem Mälcher, als wär' er ihm aufgegossen, der Sabel ist auch bald da, denn die Ofengabel, die die Mutter dem Ritter anschnallt, steht ihm prächtig an, und die Küchenthür, die sie statt des Mantels hinten fürhängt, giebt dem Burschen ein ganz besonders breites, stattliches Aussehen. Auch die Stiefel sind nahe bei der Hand, denn die beiden Wasserkannen, die ihm das kluge Mutterherz an die Füße hängt (statt der Spornen ein Paar Ziegenhörner dran), sind auch wie angemessen. Nur mit den Handschuhen haperts anfangs etwas. Indeß, die Mutter weiß auch da Rath zu schaffen, und der dicke Hirsebrei, den sie kocht, und dem Mälcher die Hände hineinsteckt, hält eben so fest wie Leder, so daß, als nun der vollständig ausstaffirte Reiter auf der schwarzen Kuh zum Thor hinaustrottirt, die Nachbarsleute zwar etliche Bemerkungen darüber machten, aber doch zugestehen mußten, daß am ganzen Hauptzugehör zu einem Reiter kein Stück sey, woran die Mutter nicht gedacht, und absonderlich dafür gesorgt hätte.

Nun, jetzt haben wir genug fahren und reiten sehen, und endlich ist auch die Caravane mit allen ihren Bestellungen fertig. Ein edles Thier, das vielleicht eben

noch eine bunte Bauernfamilie getragen, ist mit einem gar rüstigen Bretterkarrn bei der Hand, auf welchem sämmtliche Güter und Kostbarkeiten der Compagnie geladen werden, und das Thier läuft mit der leichten Last so munter fort, daß es mit den reisenden Gelehrten, die neben her gehen, recht gut Schritt hält.

9.

Erster Abend in Verona, — das Ballet.

Wenn man von dieser Seite her nach Verona geht, sieht man zuerst die große alte, noch sehr wohlerhaltene Burg San Felice und San Pietro auf der östlichen Anhöhe, mit allen ihren viereckigen Thürmen, hohen Mauern und Zinnen. An dem Bergabhange herunter läuft die alte Stadtmauer, mit ihren vielen, mannichfachen Thürmlein, deren Bauart gar bald verräth, daß sie mit der hohen, alten Burg aus einer Zeit herstammt. Allmählich stellt sich auch ein Theil der übrigen Stadt, wiewohl, von dieser Seite her nicht im vortheilhaftesten Lichte, dem Auge dar. So kommt man unvermerkt beim Stadtthor an, die Pässe werden hervorgelangt und für diesmal von einem Manne besorgt, der zwar übrigens sehr gelehrt seyn mochte, aber lesen und schreiben schien er nicht sonderlich geübt zu haben, und aus den Buchstabenfiguren, die er von unsern Pässen auf die Einlaßzettel machte, hätte wohl niemand unsre Namen errathen. Einer unter uns, der 42 Jahre alt ist, war auch auf dem Einlaßzettel wieder zu einem 24jährigen Alter heruntergesetzt.

Endlich sind die Pässe sämmtlich gesehen und jeder hat Freiheit zu gehen, wohin er will. Der ältere Theil der Stadt, durch welchen der Weg zuerst führt, hat alte

und kleine Häuser genug und man meint immer (wenn man sich nicht ganz in seinen Erwartungen von Verona soll betrogen haben), es müsse alles noch besser und schöner kommen: Häuser und Straßen, Kirchen und Paläste. Und das findet sich denn auch, sobald man über die Brücke der Etsch, die (wenn es auch nicht mehr dieselbe ist) schon in den alten Heldenliedern und Heldengesängen vom Dietrich von Bern erwähnt ist, hinüberkommt, in den schönern Theil der Stadt. Jetzt geht es denn sogleich an gar manchem merkwürdigen alten Gebäude und Kunstdenkmal vorüber, über den schönen Markt hinweg nach dem Gasthause alle due Spade zu, das uns schon in Botzen von einigen in Verona lang und wohlbekannten Männern gerühmt war, und welches damals, wo das treffliche, deutsche Gasthaus zur Colomba d'oro oder goldenen Taube noch nicht bestund, wohl das beste war das wir wählen konnten. Wir hatten um so größere Ursache mit dieser Wahl zufrieden zu seyn, da wegen des Anfangs der Messe alles von Fremden angefüllt, und die Wohnzimmer im Preise aufs Doppelte gestiegen waren. Unterhandelt wurde mit Hülfe eines Kaufmanns aus Padua, der ein geborner Deutscher (aus Bamberg) war, gar bald und zu unserer großen Zufriedenheit, um den Preiß der Zimmer, deren wir bedurften; dann giengen wir, nach kurzem Verweilen, wieder in die nun allenthalben beleuchtete Stadt hinaus. Auf dem Markte Orangen, so groß und reif und süß, wie sie der Deutsche zu Hause noch nie gegessen hat, und so wohlfeil, wie bei uns ein eben so großer Apfel. Die schöne, mit Hallengängen überbaute Straße, die vom Markte hinweg nach dem Platze Bra, auf welchem das alte römische Amphitheater steht, hinführt, war voller Menschen,

welche nach dem Opernhause hinströmten, dabei ein hell-beleuchteter Laden fast am andern.

Da lag denn die ungeheure, gewaltige Ruine des Amphitheaters, vom Monde beleuchtet, vor uns, und schaute über manches Jahrhundert her, auf das leichte Gewimmel und Getümmel zu ihren Füßen, ernst herunter. Wir gehörten eben auch zu dem Gewimmel, und zogen mit der andern Masse in das schöne Opernhaus hinein.

Ja freilich, so wie die da, können die Leute in Nürnberg und in Fürth nicht singen. Besonders sang die eine davon so schön und laut, daß man sie, wenn sie auf dem Käsemarkt in Nürnberg stünde, und die Obst- und Käseweiber schwiegen ein Weilchen still, bis ganz hinten am Neuenbau und bis zum Heumarkt hin hören könnte, dabei so hoch hinauf, daß mirs ganz schwindlich dabei geworden. Die anderen waren auch nicht faul dabei, und sangen, eins immer schöner wie das andere, frisch weg mit hinein. Was aber die guten Leute eigentlich sangen, konnten wir freilich nicht gewahr werden, erfuhren aber nachher, daß sich die Oper La Donna del Lago nenne. Klatschten indeß mit, wenn die andern feinen Leute klatschten.

Ein Ballet gabs auch dazwischen zu sehen. Nahm sich im Anfange ganz bunt und artig aus, wenn die Schaaren von kleinen Kindern unter Hirten und Hirtinnen sich bewegten, oder kleine Knäbchen nach dem Takte der Musik auf einem Baum mitten im Theater auf und nieder stiegen. Da aber jetzt die eigentlichen und rechten Balletkünste los giengen, wollte mirs auch gar nicht mehr gefallen. Dachte anfangs, es wären gar keine ordentlichen Menschen, die das machten, sondern große, ausgestopfte Puppenbälge, die einer an einem feinen

Drathe zöge, weil ich meinte, solche Bewegungen würden sich für einen ordentlichen, lebendigen Menschen weder sonderlich schicken, noch würde sie auch einer, der unzerbrochene Knochen hat, machen können. Denn eine solche schlechtbekleidete Figur könnte sich, glaube ich, mit einem hoch, wie ein hölzerner Wegweiser, ausgerecktem Beine, zehn Minuten lang auf der Zehenspitze des andern Beines herumdrehen, ohne auf die Nase zu fallen, und springt noch zu Zeiten Tisches hoch in die Luft. Gefiel mir auch nicht einmal, so lange ich dachte es wären Puppenbälge, denn so etwas sieht nicht schön aus. Da ich aber hörte, es wären ordentliche, lebendige Menschen, mochte ich vollends gar nicht mehr hinsehen, und schämte mich nur vor den Leuten, daß ich da auch mit hereingegangen war, besonders vor einem Manne, der nicht weit von mir saß, und einem Bürgersmann aus Hersbruck ähnlich sahe. Wäre auch gar gern gleich hinausgegangen, wenns nur möglich gewesen wäre, und gienge ein andermal lieber zehn Stunden weit um, ehe ich an einem solchen garstigen Puppentanze vorbeigehen möchte.

Wir kamen endlich doch glücklich aus dem Gedränge heraus und durch die langen, unbekannten Gassen, bei unserm stillen, freundlichen Gasthause an. Hier sprachen wir noch beim Abendessen mit einem wackern deutschen Kaufmann, bis der Aerger, den ich mit aus dem Ballet nach Hause gebracht, etwas vergangen war.

10.

Erster Umlauf in Verona.

Des Morgens, am Montag den 23ten September, war gar bald Leben in unsrem Gasthause. Da regten sich Meßfremde aus allen Gegenden, Käufer und Verkäufer untereinander. Denn seit länger als hundert Jahren war keine Messe in Verona gehalten worden, die nun unter Kaiserlicher Begünstigung der hierzu sehr wohlgelegenen Stadt wieder gegeben werden sollte. Ueberdieß gab es auch damals noch sonst viel fremden Zuspruch und Leben in der großen Stadt, denn im Herbste reist man ja aus aller Welt da durch, nach den südlicheren Gegenden von Italien. Wir rieben uns den Schlaf bald aus den Augen, und blickten fröhlich in den heitern, schönen Morgen hinein.

Endlich sind alle Glieder unserer kleinen Reisegesellschaft zum Mitgehen bereit, und der Zug nach den Riesenruinen des Amphitheaters wird angetreten. Unten am Fuße desselben, aussen auf dem freien Platze vor einer Kaffeebottegha, setzt man sich zuerst um einen Tisch, und genießt einige Gläser Kaffee zu feinem Weißbrod.

Ohnehin ist das die Zeit, wo sich die ganze Stadt wieder zu beleben anfängt, und die Punkte, von denen das Leben ausgeht, sind die Kaffeeläden. Da versammlen sich zuerst die Männer, plaudern zusammen, und neh-

men ein Frühstück, zu welchem zu Hause noch gar schlechte Aussicht wäre. Denn die lieben Frauen, gar müde von der langen Oper, die gewöhnlich bis nach ein Uhr des Nachts dauert, schlafen noch lange in den Tag hinein, und erst eine Stunde später bemerkt man ihr Erwachen, wenn die Dienstmädchen von allen Seiten gelaufen kommen und für ihre Frauen, die sich wohl am Morgen noch nicht mit dem Kochen bemühen mögen, aus der Kaffeebottegha den Kaffee holen. Es führen überhaupt in Welschland die Frauen, und zwar auch die vom Bürgerstande, ein gar bequemes Leben, und die Männer haben ausser ihren Geschäften noch einen Theil des gemeinen Hauswesens auf dem Halse. Eine ordentliche deutsche Hausfrau würde sich aber doch in alle diese Bequemlichkeiten nicht recht finden können und mögen, und würde ihr zu Hause lieber seyn. Denn es ist immer eine verkehrte Welt, wo der Hausvater für die Frau kochen soll, statt diese für ihn.

Jetzt war das Frühstück auch überstanden, und nun kamen wir doch einmal dazu, das herrliche Amphitheater zu besehen, das zwar, so riesenhaft es auch uns, verglichen mit allen ähnlichen Gebäuden der neueren Zeit, erscheinen muß, noch immer keines der größten, wohl aber eines der besterhaltenen aus dem ganzen Alterthume ist. Denn man hat bis in die neueste Zeit, wo noch Napoleon Befehl gab, das merkwürdige Kunstwerk wieder auszubessern, und in gutem Stande zu erhalten, immer eine ganz besondere Sorge für dasselbe getragen, und das feste, schöne Baumaterial, woraus es wenigstens größtentheils errichtet ist — der Marmor aus der Umgegend von Verona — sicherte ihm schon für sich allein eine lange Dauer zu.

Die riesenhafte Rundmauer, welche das ganze eigentliche Amphitheater umgab, und sich bis zur Höhe eines mäßigen Thurmes erhub, ist zwar zum größten Theil, wie man sagt durch Erdbeben eingestürzt, und es stehet nur noch gegen Osten hin ein kleiner Rest von ihr, man kann aber aus diesem noch den ehemaligen Umriß des ganzen Gebäudes erkennen.

Das Ganze bildete (als Ausnahme von der gewöhnlichen Regel, denn die meisten Gebäude dieser Art waren rund) ein Oval, dessen Umfang ohne die Vorhöfe, über 1300 Fuß betrug, und dessen kleinster Durchmesser zum größten sich ohngefähr wie 5 zu 8 verhielt, so daß die größte Länge des Gebäudes, von dem einen äußersten Ende des Ovals zum andern, fast 500 Fuß war.

Von außen her zeigte sich dem Auge, wie der noch übrige Rest der Ala lehrt, eine dreifache Ordnung von ungeheuern Schwibbögen über einander gewölbt, davon jede Ordnung 72 Bögen in sich faßte. In jedem derselben stund in der obersten Reihe eine Statue. Ueber diesen Schwibbögen fand sich eine Reihe von 72 großen Fenstern, die nach den Vorhöfen hinaus giengen. Das eigentliche, innere Amphitheater, mit seinen 45 terrassenartig über einander ansteigenden Ringsitzen, wovon jeder 18 Zoll hoch, und 26 Zoll breit ist, wurde von einer doppelten Reihe von Schwibbögen, wovon abermals jede 72 in sich enthielt, gestützt und getragen, so daß das ganze Gebäu 360 dergleichen Bögen in sich faßte.

Achtzehn Eingänge führten von außen nach dem Inneren des Schauplatzes hinein; zu den Reihen der Sitze giengen von innen und unten, aus den Gewölben und Hallengängen her, mehrere Ordnungen von Treppen hinauf.

auf. Der innere, freie und ebene Platz, auf welchem die meist blutigen Schauspiele gegeben wurden, ist 225 Fuß lang und 133 Fuß breit. Die oberste Marmorterrasse, oder der äußerste ringförmige Sitz für die Zuschauer, der über die Arena bis zur Höhe eines Kirchendaches emporsteigt (über 80 Fuß), hat 1098 Fuß im Umfang. Die mittelste 852, die innerste und kleinste noch immer über 500. Es hatten mithin alle 45 Terrassen zusammen genommen, auch wenn man das abzieht, was die Eingänge zu den Sitzen hinwegnahmen, für mehr als 23,000 Zuschauer zum ganz bequemen Dasitzen Raum. Außer diesem aber konnten auch noch die obersten und äußersten Umgänge Mengen von Zuschauern fassen, und es sind noch aus neuerer Zeit Fälle bekannt, wo, z. B. bei der Anwesenheit eines Papstes, welcher hier dem aus der ganzen Umgegend herzugeströmten Volke den Segen ertheilte, in dem ganzen Amphitheater (die Arena mit hinzugerechnet) gegen 80,000 Menschen zusammengedrängt waren, eine Anzahl, welche übrigens das bedeutend viel größere, römische Amphitheater, schon auf den Ringsitzen allein in sich fassen konnte.

Lange Zeit hindurch (bis in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts) kannte man nur 42 Ringsitze; die 3 untersten, welche ganz verschüttet waren, wurden erst damals wieder aufgegraben, und vom Schutte gereinigt. Seitdem hat man auch in der Arena einen, unter dem ganzen Amphitheater hingehenden, herrlichen, gemauerten Canal entdeckt, dessen eigentliche Bestimmung unbekannt ist.

Unten, in den innersten Räumen unter den Ringsitzen, sieht man auch noch die vermuthlichen Behältnisse, in denen die wilden Thiere, und die zum Kampfe, oder

vielmehr zum Zerreissen von ihnen verurtheilten Menschen aufbewahrt wurden, denn jener Schauplatz war nicht bloß für die Gladiatorengefechte, sondern hauptsächlich auch zu Thierkämpfen bestimmt.

Da auf diesem innern freien Platze, auf welchem jetzt Gras und Disteln wachsen, mußte vielleicht Mancher mit wilden Thieren kämpfen, Mancher als ein Schauspiel der Welt (aber auch zugleich der Engel) sein Leben darbringen, dessen die Welt nicht werth war.

Hier stunden wir denn auf einer der obersten Marmorstaffeln, und sahen auf diese gewaltigen Fußstapfen des damals bald vollends vorüberschreitenden Römerreiches herunter, des Reiches, das so groß und mächtig, und unüberwindlich fest auf die Trümmer einer ganzen Vorwelt gegründet war, und doch auch in Staub und Trümmer gefallen ist. Die stille Lilie aber im Thale, die verachtete und zertretene, über welche damals alle Wetter giengen, ist erblühet aus den Trümmern, und zum starken Baume Gottes geworden. Ja unter und neben aller dieser alten Pracht und Herrlichkeit, dachte meine Seele an dich, du stille verborgene Lilie des Christenthums im Thale der Vorwelt, und du bist mir lieber in deiner armen, zertretenen Gestalt, als alle Pracht und Herrlichkeit der Weltenreiche, und wollte auch lieber mit dir zerschlagen seyn und sterben (aus der Wurzel herauf kommen immer neue und schönere Lilien), als mit den Traumgestalten der Welt hoch einherfahren.

Da stunden wir am obersten Ringsitze, und sahen bald auf die alte Stadt, bald wieder nach dem Amphitheater hinunter. Bleibt sich zwar die Welt in einem gewissen, närrischen Theile ihrer Gestalt und Weise immer gleich; es kommen einem aber doch die neuen und

neuesten Paläste, Opernhäuser und Kaffeebotteghen ein wenig anders vor, als ein solches marmornes Riesendenkmal der Vorwelt, und diese Vorwelt steht denn doch in mancher Hinsicht neben einer prächtigen und schmächtigen Nachwelt, wie der Traumkoloß aus Eisen neben einer Bildnerei aus Lehmen da.

Indeß die Lilie wächst und gedeiht, so lange die Wurzel gut, und die Sonne von oben scheint, aus dem lehmenen Boden eben so gut und noch besser, als über dem eisernen, und man steigt am Ende doch nicht ungerne von den marmornen Trümmern der verstorbenen Vorwelt, wieder zu den hölzernen und lehmenen Behausungen der noch frisch und fröhlich lebenden Mitwelt herunter.

Hier unten gehts heute freilich lustig her. Meßfremde, Käufer und Verkäufer drängen sich durch einander. Die Läden sind nun alle geöffnet, und die Handwerksleute sind an der Arbeit. Da arbeitet jeder in frischer Luft, bei den geöffneten Glasthüren des Ladens, und der Schusterjunge sieht, während er mit der Nadel ins Leder sticht, zugleich hinaus auf die Straße, was da passirt, und kaum kann es sogar der Barbierer lassen, von seiner Arbeit hinweg und heraus auf die Gasse zu blicken, und mit zu lachen mit den Lachenden.

Der Herrenmarkt, so wie der Gemüsemarkt und die neuerbaute Straße mit den vielen Kaufläden, da nach dem Platze Bra hinauf, sind heute gar besonders belebt. Da kauft man denn eben auch mit ein, und wären es nur Südfrüchte von aller Art, die man ja hier auf ihre eigene Weise kennen lernen und erproben muß. Giebt dazwischen gar viel zu sehen in dem alten und neuen Verona, in dieser ehemals so prächtigen Vaterstadt des alten Baumeisters Vitruv, des allen Schulkindern be-

kannten Cornelius Nepos, des Dichters Catull, und vor allen eines unsrer Ahnherren: des C. Plinius Secundus. Denn alle diese berühmten Herren waren, wie man behauptet, wenn auch nicht aus der Stadt Verona selber, doch so ganz aus der nächsten Umgegend der Stadt zu Hause, daß sie ganz bequem dahin in die Schule gehen konnten, und ich wollte wohl, der alte Schulmeister, bei dem Plinius in die Lehre gegangen, lebte noch, ich machte auch einen Versuch, ob ich so gar Viel und Vielerlei bei ihm lernen könnte.

Uebrigens hat die Geschichte von Verona nicht bloß in alter, sondern auch in neuerer Zeit manchen berühmten Gelehrten und Künstler aufzuweisen, der da, oder in der Nähe herum, geboren, und in Verona erzogen war: unter andern den gar weit berühmten, gelehrten Julius Cäsar Scaliger. Spricht ja jeder Kunstfreund und Künstler, wenn er den großen Maler Paul Cagliari unter seinem gewöhnlichen Namen Paul Veronese nennt, auch den Namen Verona mit einer Art von Dankbarkeit aus, und Hieronymus Campagna, der Bildhauer, so wie St. Michele, der Baumeister, sind auch Leute, die ihrer Vaterstadt Verona Ehre machen.

Ja zu sehen giebt es in dem Verona gar ungemein viel, wenn man nur sich noch etwas mehr Zeit dazu nehmen könnte, als wir diesmal.

Da, weil wir uns eben auf dem sogenannten Herrenplatz befinden, betrachten wir uns den Stadtpallast, oder das große Rathhaus. Der Engel und die Madonna von Bronze, sind von Hieronymus Campagna, die Statüen oben darauf sollen eben jene vorhin erwähnten, berühmten Männer aus der Zeit der römischen Welt-Monarchie: Plinius, Vitruv, Catull und Cornelius Nepos

vorstellen. Die Statüen, dort auf den benachbarten Bögen, sind die des Hieronymus Fracastor und des trefflichen Alterthumsforschers, Scipio Maffei, auch steht sonst noch manche Bildsäule solcher einheimischer Schriftsteller auf dem Herrenmarkte, welche sich um die Geschichte von Verona verdient gemacht.

Da nicht weit vom Herrenmarkt, in eine Seitengasse hinein, sieht man auch die Grabmähler einiger der ältesten Fürsten aus dem Hause Scala, unter andern des Can grande, und Can signorio *). Sie zeugen durch den altgothischen Geschmack, in welchem sie erbaut sind, von dem Zeitalter, aus welchem sie herkommen (dem 13ten und 14ten Jahrhundert). Die Bilder der alten Helden ruhen auf einer Art von Ruhebette, welches nach unten von Säulen getragen wird.

Der Gemüsemarkt ist auch außer der Messe für jeden Fremden, der gerne das eigentliche Volksleben und Treiben in Verona recht vollständig möchte kennen lernen, besonders in den Vormittagsstunden, gar interessant. Denn dann drängen sich auf ihm Käufer und Verkäufer zusammen, die ihren kleinen Handel meist mit sehr lauter Stimme führen. Hier steht das große Kaufhaus (zu Anfang des 14ten Jahrhunderts erbaut), abermals mit einer Madonna aus Bronze gearbeitet, vom berühmten Campagna. Die marmorne Bildsäule da

---

*) Obgleich der Beiname Cane ursprünglich, nach des jüngeren Scaligers (Justus) Bemerkung: wie noch jetzt in einigen orientalischen Sprachen, so auch bei den Wenden, aus deren Volk die Scaliger entsprossen, einen Fürsten andeutete, führte dennoch die Familie, der Bedeutung des Namens in italienischer Sprache gemäß, einen Hund im Wappen.

über dem Springbrunnen, deren lateinische, gereimte Inschrift, die Gerechtigkeits- und Ehrliebe der Stadt Verona rühmt, welche durch die Gestalt mit der Krone vorgestellt werden soll, wird von einigen Alterthumsforschern, z. B. Maffei für älter als tausend Jahre gehalten (sie soll 806 v. Chr. gefertigt worden seyn).

Die nicht weit davon stehende Säule, auf welcher oben ein Löwe ist, muß wohl noch älter als tausend Jahre seyn und etwa noch gar aus dem goldnen Zeitalter herstammen. Denn in unser jetziges Zeitalter will das alte Vorrecht, das diese Säule hatte, daß nämlich jeder Schuldner der sie berührte, vor den Verfolgungen seiner Gläubiger sicher war, nicht mehr recht passen, weil an-jetzt vor der gar großen Menschenmenge, die sich zur Säule hindrängen würde, gar keiner mehr zur Berührung kommen könnte. Nöthiger wäre es fast, es gäbe eine Säule bei uns, an der sich der Gläubiger vor seinen vielen Schuldnern und Abborgern retten könnte.

Der Palast da oben an der schmalen Seite, ist der des Maffei.

Eine gute Einrichtung ist es in Verona, daß man hie und da, mitten in der Stadt, so schöne grüne Punkte zum Ausruhen, — Gärten mit frischem Schatten hat. So liegt der recht sehenswerthe botanische Garten, welcher sehr viele wichtigere Pflanzenformen des Baldusberges, ja des ganzen südlichen Tirols und des nördlichen Italiens, in engem Raume zusammengedrängt enthält, nicht weit von den beiden eben beschriebenen öffentlichen Plätzen, unmittelbar an der neuen Straße.

Wer aus Deutschland oder andern nördlichen Gegenden hierher kam, um auch die Pflanzenwelt, die hier auf Bergen und im Thale zu Hause ist, näher kennen zu ler-

nen, dem wird ein aufmerksames Betrachten dieses Gartens von großem Vortheil seyn. Eigentlich ist oder war er zunächst eine Filialanstalt des schönen Alpengartens vom Monte Baldo, und enthielt vorzüglich die schönsten und wichtigsten Alpenpflanzen von dorther. Der fleißige Ciro Pollini, unter dessen Pflege der Garten gar schön gedeiht, hat indeß Sorge getragen, diesen auch aus andern (Thal-) Gegenden, besonders Oberitaliens und Südtirols zu bereichern. Ein besonderes Glück für den Garten ist es, daß alle die Alpenpflanzen, die freilich leicht immer wieder ausgehen, eben so leicht auch von dem ganz nahen Balbusberge wieder herbeigeschafft werden können.

Vom botanischen Garten aus, bei St. Sebastian vorbei, hat man nicht weit zu einem alten, sogenannten Triumphbogen (angeblich des Titus Flavius). Die schöne Façade an der St. Sebastianskirche zieht einen aber freilich mehr an, als jener sogenannte Triumphbogen.

Zu einer eigentlichen Betrachtung der großen, fast 1000jährigen Dombibliothek, welche neuerdings den Herren Juristen durch die Auffindung des alten Gajus so ganz besonders wichtig geworden ist, hat freilich einer, der nur anderthalb Tage in der Stadt bleibt, keine Zeit; dagegen muß man denn doch die Naturaliensammlung der Casa Gazola wegen der vielen Versteinerungen vom Monte Bolca und die Sammlung von einheimischen Insekten des Benedikt da Campo, so wie Morellis Sammlung von ausgestopften Vögeln nicht übersehen, damit man recht mit der Gegend und ihren wichtigsten natürlichen Schätzen bekannt werde.

Wer über die Brücke „della Pietra“ hinüber nach

der andern Seite der Etsch geht (es ist übrigens dieselbe, über die man, von Roveredo her nach der eigentlichen, innern Stadt kömmt), der kann, wenn er auch gar nichts von der Baukunst versteht, doch wohl merken, welche zwei Bögen derselben es sind, die noch aus altrömischer Zeit herstammen. Denn sie stechen ziemlich gegen die andern ab. Diese uralte Brücke ist daher wohl noch, wie von Hagen bemerkt, dieselbe, über welche nach dem Inhalt der alten Heldenlieder, Dietrich von Bern mit seinen Leuten herüber ritt, wenn er, vom Burgberg herunter, dort hinüber nach Süden und Westen zog.

Auf dem Kastell St. Felice, da oben auf der Höhe, hat man freilich, wenn man den rechten Punkt trifft, eine entzückend schöne Aussicht über die Stadt und die ganze fruchtbare, städte- und dörferreiche Ebene, in der Verona liegt; wir sehen indeß dieselbe Aussicht, heute Nachmittags, in Giusti's Garten, und ergehen uns deshalb fürs erste nur noch in der Stadt.

Hier, die große, gerade, ziemlich breite Straße, von der Anastasia-Kirche nach dem Thore de' Borsari und dem de' Gavii-Bogen zu, ist doch eine der sehenswerthesten, für einen der gern große, alte Häuser und Palläste beschauen mag. Hier steht nahe neben der St. Anastasiakirche das Gebäude des Kaiserlich-Königlichen Lyceums, und man kann auch gleich, wenn man einmal bei der St. Anastasiakirche steht, hinter dieser, in der nahen Etsch, die Trümmer der sogenannten Brücke des Aemilius, und die Trümmer des alten Theaters betrachten. Weiter in der Straße hinabwärts, zur Rechten, gegen das Ende des Gemüsemarktes zu, stehen die Palläste Pellegrini und Maffei, vor allem aber, wenn man

durch den Triumphbogen des Gallienus (Porta de' Borsari) hinunter kommt, der Palast Canossa, und das alte Kastell.

Jenen Triumphbogen des Gallienus, der schon im Jahr 250, nach Andern noch früher erbaut seyn soll, kann der Leser in Sarayna's Beschreibung und Geschichte von Verona*), die wohl in jeder großen Bibliothek zu finden, recht gut und fast deutlicher und schöner, als er draußen aussieht, abgebildet sehen. Er steht in einem Stücke der alten Stadtmauer, und enthält zwei Arcaden mit Giebeln, die auf korinthischen Säulen ruhen, und darüber zwei kleine Säulenordnungen, jede mit 6 Fenstern. Das Ganze nimmt sich aus, wie eine noch stehen gebliebene Mauer von einem hohen, alten Schlosse.

Nicht weit davon hinaus, auf der linken Seite, fällt wohl dem Reisenden schon von selber ein schöner Pallast, mit einer Façade von korinthischen Säulen in die Augen, das ist der Palast Bevilaqua, in welchem sonst sehr bedeutende Schätze der Kunst und Natur bewahrt wurden, von denen freilich das Schönste für uns Bayern näher und leichter (in München) zu sehen ist, in der in ihrer Art vielleicht einzigen Glyptothek, welche schon allein eine weite Reise nach München werth ist.

Daß der Grundriß zum Palaste Canossa aus der Phantasie eines großen Baukünstlers hervorgegangen, sieht man ihm wohl bald an. Auch nach hinten hat er eine herrliche Lage und Aussicht nach der Etsch.

Dagegen würde sich freilich der große römische Bau-

---

*) Torelli Saraynae de civitatis Veronae origine, monumentis antiquis urbis etc. Lugdun. Batav.

künstler Vitruvius etwas schämen, wenn ers hören sollte, daß man die nicht weit vom Palaste Canossa, beim alten Schloß gelegenen Ueberreste eines Bogens (des Arco de Gavii) nach seinem Namen benannte. Denn in Verona giebts schönere Sachen zu sehen, als diesen Bogen.

Das alte Kastell wurde erst im 14ten Jahrhundert erbaut. Es ist mithin nicht (wie der Name hoffen ließ) dasselbe, welches unser alter Freund und Landsmann, Dietrich von Bern bewohnte, von dessen Residenz übrigens auch noch Trümmer in der Stadt (altes Mauerwerk) zu sehen ist.

Auch die steinerne, 359 Fuß lange Brücke beim alten Schlosse, ist schon im 14ten Jahrhundert erbaut. Sie zieht wohl die Aufmerksamkeit eines Jeden an sich. Denn in ihrer Art ist sie allerdings ein Meisterstück, und solche Brückenbögen, wie da der dritte, der 145 Fuß weit gespannt ist, sieht man auch nicht überall *).

Jetzt gehen wir nun, da wir einmal da in der Richtung sind, bei der Scalzikirche vorbei, nach den beiden, an diesem Ende der Stadt nahe beisammen liegenden, prächtigen Thoren, welche beide von dem großen Baukünstler des 16ten Jahrhunderts, San Michele aufgeführt sind. Das Thor del Pallio wird für eines der vorzüglichsten Meisterstücke jenes großen Künstlers gehalten, und ist ohngefähr 1557 vollendet. Ein ungeheures, kühnes Säulen- und Bogenwerk!

Auch das neue Thor erhebt sich gar majestätisch auf seinen gewaltig dicken Marmorsäulen aus dem Graben

*) Der auch sehr berühmte Brückenbogen, am Ponte Rialto in Venedig, hat nur 89 Fuß Weite.

heraus. Von hier oben hat man eine schöne Aussicht über einen großen Theil der Stadt, besonders da über die neue Straße, nach dem Platze Bra hin. Da gerade gegenüber, am andern Ende der weit ausgedehnten Stadt, sieht man das Kastell Felice, und die an der Anhöhe hinauf gelehnten Gärten. Durch die zwischen jenem einen, und dem hier bei uns liegenden andern äußersten Punkt der Stadt gelegene, gewaltige Häusermasse, windet sich die Etsch in einer so gebogenen Schlangenwindung, daß sie den größten Theil der Stadt zwischen ihre Hauptkrümmung hineinnimmt.

Denselben Totaleindruck von der Stadt, welchen man hier vom Wall und neuen Thore aus erhält, hat man übrigens schon vom alten Amphitheater, und noch schöner von Giusti's Garten, wohin wir heute gegen Abend gehen wollen. Es ist indeß im Grunde einerlei, bei welcher Gelegenheit man noch einige Worte von diesem Totaleindrucke sagt.

Den Thurm am Kräutermarkte ausgenommen, den eine reiche Familie der Stadt auf ihre eignen Kosten aufführen ließ, hat Verona keine gar ausgezeichnete und viele Thürme. Vielleicht ist dieses dem Erdbeben zuzuschreiben, welches im zweiten Jahrzehend des 12. Jahrhunderts (um 1117) viele Thürme und hohe Gebäude der Stadt umstürzte. Und auch jener hohe Thurm kommt einem deutschen, besonders durch den Anblick unsrer alten (z. B. Straßburger, oder auch kleineren) altgothischen Thürme verwöhnten Auge, weder so gar hoch, noch auch sonst sehr anziehend vor, und diese Verwöhnung macht wohl auch, im Anfang wenigstens, selbst gegen die eigenthümlichen Schönheiten der Kirchengebäude etwas unempfänglicher. Denn diese großentheils aus Back-

steinen aufgeführten, nicht besonders großen, alten Werke, scheinen einem gar nicht so majestätisch, und wollen gar nicht den tiefen und gewaltigen Eindruck machen, welchen man oft beim Anblick unsrer berühmtesten deutschen Domkirchen und Münster empfunden, ja selbst schon beim Anblick der gerade nicht am meisten ausgezeichneten Nürnberger Hauptkirchen. Indeß verständigt man sich auch bald mit dieser Bauart und ihrem Ton, und lernt sie lieb gewinnen, und in ihrer Weise ehren, um so mehr, da sie zum Theil einer sehr ehrwürdigen und viel früheren Periode angehört, als viele unsrer ausgezeichneteren deutschen Kirchen.

Wir haben nun unseren ersten kleinen Umlauf durch die Stadt vollendet, und nähern uns vom neuen Thor aus abermals dem Platze Bra, und dem alten Amphitheater.

Da gerade links, ganz nahe am Eingang zu dem großen Platze, zu dem wir nun wieder kommen, findet sich, beim Theatergebäude, das sogenannte philharmonische Museum. Da ist denn das Antikenkabinet, mit seinen vielen alten Denkmälern und Inschriften, die in einem großen freien Hofraum unter 40 Hallen, nach dorischer Ordnung stehen, allerdings gar sehr des Besehens werth, und wir besuchten auch diese, besonders durch den berühmten Maffei sehr bereicherte und wohl angeordnete Sammlung noch am Vormittag.

Unter vielen andern Alterthümern giebt es da auch Grabmähler, die in allerlei Zeichen und Zungen von dem Schmerz der Trennung reden — alte heidnische und alte christliche, darunter vielleicht manches an die Zeiten des Dietrichs von Bern, auch wohl an noch frühere erinnern mag. Mir wurde da, besonders nach den letzten Hallen

der rechten Seite hinüber, ganz wohl zu Muth und ernst. Sind doch eben, so lange der Mensch Mensch ist, in alter Zeit wie in neuer, gar manche Thränen der Trauer um liebe Hingeschiedene geflossen, die nur Gott abwischen kann von unsern Augen. Es haben sich nun alle wieder gefunden, die sich da nachweinten, und andre werden sich auch wieder finden, und der Engel des Lebens schwebt und steht über den Gräbern.

Ja, die alten Grabesdenkmähler aus der christlichen Zeit nehmen sich da neben den schönen Denkmählern, z. B. aus den altrömischen, kunstreichen Jahrhunderten, eben nicht sehr kunstreich und augenfällig aus, sie ziehen aber doch ein mit ihrer Art zu reden vertrautes Auge an sich. Spricht sich doch gleich, seyen die Zeichen, wodurch sichs andeutet, auch noch so klein und roh, in ihnen eine andere Zuversicht und frohe Hoffnung mitten aus dem Schmerz aus, als in jenen alten, und die Thräne aus einem, nach oben gerichteten Auge, in dem sich das Licht aus der Höhe spiegelt, thut nicht so weh, als jene, die ein nach unten, in die Verzweiflung hineinstarrendes Auge weint, obgleich jene meistens auf längere Zeit hinaus wirkt, als diese.

11.

Der blaue Montag in Verona.

Von den stillen Grabmählern der alten Jahrhunderte zogen wir von neuem in das laute Meßleben hinein. Ueberhaupt sollte es sich jetzt entscheiden, wie es nun mit der Weiterreise werden könne? Denn schon gestern auf dem Floße war der Plan gemacht worden, von Verona aus nach Venedig zu gehen, und einige Tage darinnen zu verweilen.

Das wäre denn freilich ein gar schöner Anfang zu einer Reise nach Aegypten, Arabien und Palästina gewesen; denn wer einmal in Venedig ist, der steht an einem Hauptthore, von wo der Weg in alle Gassen der großen Welt führt. Und wie es in Nürnberg alle Tage ordinäre Boten nach Bach, nach Fürth, nach Lauf giebt, und Fuhrgelegenheit nach Nürtingen, Bremen und Hamburg, so mag es wohl dort ordinäre Boten und Gelegenheit alle Tage genug hinüber nach Aegypten und Asien geben, und der Weg von Venedig bis etwa nach der Türkei hinaus, kommt einem reisenden Gelehrten aus jener Stadt auch nicht viel weiter vor, als meinem Gevattersmann der Weg vom Laufer Schlagthurme hinaus nach Steinbühl oder nach Schweinau. Wer weiß auch, wozu wir uns, wären wir dann einmal in Venedig gewesen, weiter entschlossen hätten, wenn sich gerade eine

gute ordinäre Gelegenheit ein Stück Weges nach Aegypten hinaus gefunden?

Denn was damals die Sicherheit zu Wasser und zu Lande betraf, so konnte die einer, um jene Zeit, gar nicht besser verlangen. Nach den Berichten, die wir, seitdem wir die Gränze der Alpen passirt hatten, damals in öffentlichen Blättern, deutschen sowohl als welschen, gelesen, war es eben mit den Griechen ganz vorbei: Die hatten sich untereinander selber so ganz und gar verrathen, verkauft, erschlagen und in ihrer eigenen Galle erstickt, waren dabei durch siegreiche Heere ihres edlen Feindes so gänzlich darniedergelegt und aufgerieben worden, daß sehr zu bezweifeln stund, ob noch ein einziger auf den Beinen war; dazu war ihnen ein Theil ihrer Heerführer und Fürsten mit der ganzen Kasse (ich weiß selber nicht, mit welcher?) durchgegangen, wahrscheinlich um sich für das Geld irgendwo anders, wo es noch ordentliche Galgen gäbe, hängen zu lassen. Was aber die Türken betraf, so hatten einen jene menschenfreundlichen Berichte dieses Volk von einer so zarten, liebenswürdigen Seite kennen gelehrt, daß man ja hätte ein Narr seyn müssen, wenn man sich noch vor der väterlichen, türkischen Gefangenschaft hätte fürchten wollen, in welcher es den Griechen 300 Jahre lang so wohl ergangen; ja es hätte beinahe noth gethan, man wäre ordentlich verlangend geworden, aus diesen Landen, in denen man da leben muß, und in denen es, wie mir der beste Mensch nach Seite 74 sagte, so ungleich hergeht, einmal ein wenig zu jenem humanen, liberalen, frommen Türkenvolke zu kommen, um doch auch ein wenig human zu werden.

Aber so schön und gut das auch alles stand, konnte

doch für diesmal nichts aus unserer Weiterreise werden, und wir hatten hiermit lauter Unglück. Ein böses Vorzeichen war es schon, daß uns (wenigstens mich) die Balletleute von gestern heute schon wieder in Aerger jagen mußten. Denn wir wurden nach der Sammlung von Alterthümern durch den Vorhof des Theatergebäudes hingeführt, und da war das erste, was einem ins Auge fiel, wieder eine ganze Rotte solcher Ballettänzerinnen, die sich im Beine-Ausstrecken übten. Das zweite Unglück war denn, daß die Pässe unserer jungen Reisegefährten nach Mailand visirt waren, und ob ich gleich dem Polizeibeamten einwendete, ob man denn nicht auch über Venedig nach Mailand reisen könne, so meinte der doch, das sey vor der Hand zu weit um. Das dritte Unglück war, daß einer unserer jungen Reisegefährten auf der glatten, steinernen Treppe unsers Gasthofes ausgeglitten, und zwar nicht sehr beschädigt, aber doch von der Erschütterung und dem Schrecken so angegriffen war, daß ihm der herzugerufene Arzt gar viel frisches Baumöl hatte zu trinken gegeben, wovon derselbe nun ganz malade war. Wir mußten uns also nur ganz ruhig hinter unsere Schüssel mit Reissuppe setzen, und es für diesmal bei dem kleinen Anfang der Reise nach Aegypten bewenden lassen.

Der Nachmittag war gar heiß, und es war gut, daß es keinen Tybald und Mercutio und Romeo auf der Straße gab; denn der vielbelesene Leser wird sich erinnern, daß Verona der Schauplatz von Shakespears Romeo und Julie ist, und noch jetzt wird, jenseits der Etsch, das alte Haus der Kapulets, und in einem Klostergarten Juliens Grab gezeigt, dessen Grabstein in neuerer Zeit in das Museum des Erzherzogs Johann gekommen. Wir sahen

uns

uns heute, so wie auch noch am andern Morgen, in den Kirchen um, wo es kühl war, und gemüthlich still, auf all den Meßlärmen da draußen.

Von uralter Bauart ist die Kirche des heiligen Lorenz (großentheils wohl noch aus dem 8ten Jahrhundert), deren Innres nur sparsam durch die kleinen Fenster erleuchtet wird. Sie enthält Gemälde von Brusasorzi und Orbetto.

Die Domkirche, an deren Portal Roland und sein Gefährter Olivier, der erstere mit seinem guten Schwerte Durindarda, überdies die Mutter und erste Gemahlin Kaiser Karls des Großen, so wie die Gemahlin des Desiderius, in Stein ausgehauen dargestellt sind, soll schon im Anfange des 9ten Jahrhunderts erbaut seyn. Sie zeigt eine würdevolle Einfalt im Bau und Anordnung ihres, in drei Schiffe getheilten Innern. Vorzüglich fühlt man sich an einem der ersten Altäre, linker Hand (am Altar der Cartolari) durch ein Gemälde des großen Tizian, die Himmelfahrt der Maria, angezogen, und wenn sich das Auge einige Zeit bei den ins leere Grab hineinblickenden Jüngerköpfen, auf denen sich stille, sanfte Trauer und Verwunderung ausspricht, hinuntergesenkt hat, erhebt es sich freudig staunend, mit den andern emporblickenden Augen, nach oben.

Die Kirche und Altäre des heiligen Zeno, welche erstere bereits von Pipin, dem Sohne Karls des Großen gestiftet ist, sind in ihrem Hauptumrisse bereits im 10ten Jahrhundert vollendet worden, der Thurm kam erst hundert Jahre später hinzu. Außen uralte Basreliefs, meist Gegenstände aus der biblischen Geschichte vorstellend, mit Arabesken umschlungen. Am Eingang 2 Säulen von Löwen getragen, oben am Bogen eine

symbolische Vorstellung der 12 Monate. Innen der kühle, große, durch zwei Reihen Marmorsäulen in 3 Schiffe getheilte Tempel, erhält durch die kleinen Fenster nur sparsames Licht. Der Taufstein, so wie die Statüen des Heilands und der Apostel, sind von dem alten Bildhauer Brioloto; die 3 ausgezeichneten Bilder im Chore (davon die zu beiden Seiten Apostel, das in der Mitte die Jungfrau mit dem Kinde darstellen) von Mantegna.

Die Kirche San Giorgio verräth durch ihren Gesammtumriß gar leicht ihren großen Baumeister San Michele. Sie enthält vorzüglich am Hauptaltare, so wie in der fünften Kapelle linker Hand, Gemälde von Paul Veronese, und an den Seiten des Hauptaltars von Paul Farinate und Brusasorzi. Der heilige Georg am Hochaltar, von Paul Veronese, mag wohl mit Recht als eines der vorzüglichsten Meisterwerke gelten, welche Verona aufzuweisen hat.

In der sehr alten Kirche der Maria in Organo ist vorzüglich die Sakristey sehenswerth, die sich durch schöne Bauart und mehrere gute Gemälde auszeichnet.

Die St. Anastasiakirche, zum Theil schon im 13ten Jahrhundert erbaut, enthält Kunstwerke von Danese, Cataneo (einen sehr schön gebauten Altar), P. Notari, Caroto, Torelli, Michael Veronese, Rossi u. Gobbino, P. Farinati u. A.

In der Bernardinokirche, sind, außer manchen andern schönen Gemälden, vorzüglich die Kapelle der Familie Pelligrini, von San Michele und die Kreuzkapelle, deren Gemälde von mehreren guten veronesischen Meistern herkommen, sehenswerth.

Die Kirche San Fermo enthält vorzüglich Gemälde von Orbetto, Caroto und Brusasorzi.

In der degli Scalzi (der Barfüßigen) Kirche, findet man ein schönes Gemälde von Balestra. Und so giebt es auch in andern Kirchen deren noch, die man aus den ausführlichen Beschreibungen von Verona, z. B. in Dr. Försters trefflichem Reisewerk sehen kann, viele vorhanden sind, gar manches Sehenswerthe, worüber ich, aus mehreren Gründen, fast lieber des kunst- und kenntnißreichen Lesers Urtheil anhören, als ihm gerade das meinige sagen möchte.

Was nämlich mich betrifft, so habe ich zwar meines Theils auch solche Kenntnisse und gelehrte Urtheile von der Kunst, daß ich mich oft selber im Stillen darüber habe wundern müssen. Doch hab ich mir vorgenommen, solche Kenntnisse, so viel als möglich, für mich zu behalten, und immer erst zu warten, was ein Andrer über die Sache sagt, weil sich der Mensch gar leicht in solchen Dingen irren kann. Denn es ist mir immer eine Geschichte erinnerlich, die sich mit einem unter uns zugetragen, von welchem der Leser jetzt eben eine Reisebeschreibung vor sich hat; eine Geschichte, die, wenn sie auch nicht wörtlich wahr ist, doch so im Ganzen wahr seyn könnte.

Vor ohngefähr 6 oder 7 Jahren, als der, von dem hier die Rede ist, noch in Nürnberg war, befand er sich einmal mit einem reisenden Gelehrten, gegen den er sich gern auch etwas in der Kunstkenntniß gezeigt hätte, im Hans Sachsens Gasthaus, zur güldnen Mäusefallen. Es saß aber noch ein andrer Bürgersmann hinter dem Tische, der zeigte an die Wand beim Ofen und frugte den Herrn Wirth: Herr Höger, was haben sie dort für ein Bild? der Wirth mußte eben noch mit der Botenfrau auch Bach zusammenrechnen und konnte beim Geldzählen

nicht gleich auf die Frage antworten. Ich aber war gar bald bei der Hand, stellte mich vors Bild hin, besah es zu Rechten und zur Linken, von oben und von unten, um erst, wie man sagt, das rechte Licht zu treffen, konnte aber nicht recht daraus klug werden, ob es in alt- oder neuholländischer Manier, ob es griechisch oder lateinisch gemalt sey? Zuletzt fiel mir ein, daß die gülbene Mäusefallen ein sehr altes Wirthshaus sey, auch hatte das Bild so etwas Antikes und Artliches im Faltenwurf, so eine absonderliche Haltung und rußiges Colorit von der Seite her, daß ich nicht sehr weit darneben zu schießen vermeinte, wenn ich den Bürgersmann und dem reisenden Gelehrten, der bei mir war, vorläufig antwortete: das Bild sey ein sehr altes Bild und müsse wenigstens von dem Großvater des Lehrmeisters des Albrecht Dürer oder gar von dem Großvater des Lehrmeisters von Raphael gemalt seyn. Der Wirth aber, der indessen mit dem Zusammenrechnen fertig geworden war, machte dazumal meine Kenntniß sehr zu Schanden, denn er kam lächelnd hinter mir her und sprach „Herr Krauß, ich will Ihnen sagen: das Bild hat mein Gevattersmann, der Dosenmacher in Gostenhof gemalt, der sonst auf dem Spitaler Kirchhof gewohnt hat.“ —

Eingekauft wurde denn, mitten zwischen unsern Wanderungen unter den Kunstwerken herum, an jenem Nachmittag auf der Messe zu Verona genug, und allein wohl an Seidenstoffen und Waaren (schönen Bändern) für 2 Gulden. Darauf giengen wir noch, die liebe Hausfrau und ich, hinauf nach dem herrlichen Garten von Giusti, den wohl jeder Fremde, wenn Zeit und Witterung es erlauben, besuchen sollte. Der Garten selbst ist schon sehenswerth und schön genung, noch mehr.

aber die überaus herrliche, weite Aussicht über die Stadt über das angränzende Gebiet der Etsch und über die ganze Ebene, da nach Mantua hinüber. Neben sich hat man die alte, stattliche Burgveste, nach Norden hinauf den gewaltigen Monte Baldo und seine Nachbarberge; nach Westen und Süden aber schaut das Auge ungehindert in die weite, reichgesegnete, städtereiche Ebene der Lombardei hinaus. Unser Auge gieng bald mit dem armen, von seiner Julie (ich hatte die meinige bei mir) verbannten Romeo nach Mantua hinüber, bald auf den hehren Baldusberg hinauf, bald streifte es sehnsüchtig nach der Richtung von Venedig hinüber und mochte von dorther kaum wieder umkehren. Die alte Haus-, Hof- und Gartendame, die uns herumführte und uns die Aussicht zeigte, schwatzte freilich auf Welsch so viel in die schöne Aussicht hinein, daß man nur immer auf Welsch mit dem Kopfe zu nicken hatte, um ihre vielen Reden doch in etwas zu erwiedern. Es war uns fast, als wenn die Amme aus Romeo und Julie bei uns gestanden hätte, und war nur gut, daß die Alte unser Welsch, das wir, z. B. fragweise, zwischen ihre Reden einstreuten, nicht sonderlich verstund und wir das ihrige auch nicht sehr, sonst hätte die Unterhaltung wohl vor Mitternacht kein Ende genommen.

Im Hinuntergehen freute ich mich überaus an den herrlichen Gewächsen des südlichern Himmels, namentlich an den mächtig großen Granatäpfel-Bäumen, so hochwüchsig wie bei uns ein gemeiner Apfelbaum, und voller großer, reifer, purpurrother Früchte. Den armen Granatäpfelbäumchen, die sich in unsern Gärten und Kübeln gleichsam in türkischer Gefangenschaft befinden, sieht man es nicht an, wie edel und hehr dieses Gewächs in seiner

eigentlichen Heimath seyn und werden kann. Feigenbäume und Cypressenbäume gab es allda, die zwar nicht 9000 Fuß (nach Seite 78) aber doch immer sehr, und für ein Nürnberger Auge verwunderenswürdig hoch waren.

Einige unserer jungen Freunde, die noch in den Garten nachgekommen waren, giengen nun mit uns durch die schon nächtlich dunklen, stillen, durch das Licht der Läden nothdürftig erleuchteten Nebengassen, wieder hinüber nach dem Hauptplatze, und den belebteren Theilen der Stadt. Da war alles munter und fröhlich, aus allen Ecken schallte Musik heraus, auf dem Markte und in den Hauptstraßen drängten sich Fremde und Einheimische fröhlich durch einander. Nach Venedig war nun für jetzt einmal nicht zu kommen, da sollte denn Welschland in Verona noch recht genossen werden. Kauften deßhalb überall, bald einige Orangen, bald Sardellen, und wenn die aufgegessen waren, auch wohl etwas Brod dazu, eingemachten türkischen Pfeffer und Weintrauben, tranken viele Limonade und aßen Salamiwürste darein, und muß einer immer einen guten deutschen Magen bei sich haben, der in Zeit von zwei Stunden, aus reinem statistisch-geographisch-cameralistischen Interesse alle die Sachen, die Italien heute hier öffentlich aufgetischt hat, so durchkosten will. Mochten auch per Mann wenigstens 20 Kreuzer aufgewendet haben, obgleich einer unsrer jungen Freunde sich ganz vortrefflich in den Handel mit den Welschen eingerichtet hatte. Denn dieser fragte jedesmal erst gar vorsichtig, ehe er etwas kaufte, mit sehr lauter Stimme sein: quanto koschta (was solls kosten?), wenn nun die Welschen darauf was sagten, so antwortete er ihnen gleich vorläufig, ehe er noch verstanden,

was jene sagten, mit noch lauterer Stimme fein: troppo, troppo (zu viel, zu viel), dann erst ließ er sichs an den ausgereckten Fingern zeigen, wie viel Münze jene begehrten, und gab dann den Welschen so viel Geld in die Hand, als ihm nach einer guten polizeilichen Taxe das Billige schien, womit denn jene auch (lächelnd über den ehrlichen Deutschen) zufrieden waren.

Zuletzt führte uns auch Professor S. noch in eine Osteria von volksthümlicher Art. Gieng der Weg nach oben hinauf, durch die Küche und beim dampfenden Heerd vorbei. Aus einer tiefer gelegenen Stube führten wieder Treppen nach einer höheren hinauf, worin wir hübsch allein beisammen saßen, denn in dem übrigen Hause geigte und pfiff und sang es aus allen Winkeln. Wir hatten indeß noch nicht sehr lange so still gesessen, da kam auch ein Geigersmann mit einem kleinen Jungen zu uns herauf und hinein. Es wurde uns ziemlich übel bei dem Spiel zu Muthe, denn der Mann verstund auch was Wirthshausgeigen heißt, jedoch nicht in dem Maaße, wie der lahme Geiger in Jena, der sich allemal Sonntag Nachmittags auf die Oelmühle hinaustragen ließ, und bei dem ich auch einmal, in meinen jungen Jahren, die Wirkung eines solchen Violinspiels auf zartfühlende Herzen in solchem Grade erfahren, daß ich nicht länger dabei stehen bleiben können, sondern schlennigst hinausgehen mußte. Denn der Mann strich, griff und riß dermassen in seine Geige hinein, kam bald aus dem wohl 30 mal gestrichenen Eis dur, auf das 17 mal gestrichene F Moll herunter, dann gerieth er wieder zwischen Dur und Moll hinein, daß es einem vor Rührung war, als wenn sich die Eingeweide im Leibe umwenden wollten, und konnte das auch der beste Magen nicht aushalten.

Nun wird der blaue Montag in Verona gleich vorbei seyn. Denn aus der Osteria heraus, zogen wir nur noch einige Male über die Hauptstraßen, und dann in unser angenehmes, stilles Wirthshaus hinein.

Dienstags den 24sten sollte denn der kurze Vormittag noch recht vollständig genützt und genossen werden. Da besahen wir noch einmal die Kirchen und ihre Gemälde, in der für uns lehrreichen Gesellschaft des Professor Gerhard, sahen noch einmal die Triumphbögen, bei deren einem sich die Hausfrau verschiedene neue, seidene Schuhe kaufte, beschauten die Palläste in der Hauptstraße, und kauften auf dem Wege noch etwas für unsern lieben Gevattersmann in E. ein. Endlich besahen wir auch noch die Zurüstungen zur Einweihung der Messe, die noch diesen Vormittag unter den größten Feierlichkeiten vor sich gieng, und deren Hauptscene heute auf dem freien Platze bei dem alten Amphitheater seyn sollte. Wir sahen da eine Menge vornehmer Geistlichen, auch schien uns ein Theil der studirenden Jugend aus Padua zu dem Feste herbeigekommen zu seyn, die sich freilich zum Theil mit ihren seidenen Mänteln, schwarzen Röcklein, Schuhen und Strümpfen und mit den dreikantigen Fliegenklatschhütlein unter dem Arme, ganz sonderbar, im Vergleich mit unsern deutschen Studenten ausnahmen. Wir sahen kein einziges so frisches, blühendes, jugendlich kräftiges Gesicht darunter, wie sich deren unter unsern deutschen Studirenden so viele finden, sondern viele bleiche und sehr schüchterne, was wohl zum Theil seinen Grund in der noch bis jetzt bestehenden Verschiedenheit der innren Einrichtung unsrer und jener italienischen Universitäten, haben mag. Uebrigens hatten wir auch auf dieser Reise Gelegenheit ge-

ung, die Bemerkung zu machen: daß sclavische Furcht und strenge Schulmeister-Zucht allzuleicht zur Richtzucht, und Richtehre führen.

Ehe wir nun aus Verona wegreisen, habe ich blos noch einiges Wenige für den Leser zu erinnern.

Unsere Reise wird für diesmal blos an den Gardasee und über diesen nach Hause gehen; ich wünschte aber nicht, daß der Leser, da es ihm nun einmal sein Geld gekostet hat, bis hieher zu reisen, gleich mit uns gienge (wenn er nämlich mehr Zeit und anderweitige Hülfsmittel hat, als unser einer), ohne sich erst noch weiter in der Umgegend von Verona umgesehen zu haben.

Da sind zum Beispiel die seit ältester Zeit bekannten Bäder von Caldiero, sammt ihrer Umgegend, allerdings für ihn sehr besehenswerth. Er kömmt nun schon mitunter auch an Flötztrappgebirge, und findet am Alponeflüßlein, im Thale Conella hinauf, nicht blos schöne Nummuliten im Flötzkalkstein, sondern auch schon einzelne Spuren von Basalt. Noch mehr aber werden die Basalte der Thäler Spuntone und Gavinello, vor allem die Säulengruppen vom Vestena und der Monte del Diabolo seine Aufmerksamkeit an sich ziehen, so wie der Purga di Bolca; um so mehr, da auch das hier herumwohnende Volk wegen seiner noch jetzt erhaltenen Eigenthümlichkeit und altdeutschen (cimbrischen) Abkunft, für uns Deutsche so merkwürdig ist.

Die natürliche Brücke von Veja (zwischen den Dörfern Prun und Fano) ist nur etwa 6 Stunden von der Stadt abgelegen. Sie ist durch eine gewaltige Felsenmasse gebildet, welche sich, als ein kühner Bogen von 50 Fuß Breite und 20 Fuß Dicke, 72 Fuß weit über das tief unter ihr gelegene Thal hinüberwölbt, und mit

ihren beiden Enden auf mächtigen Felsentrümmern aufruht. Zu beiden Seiten sind noch überdieß bedeutende Höhlen und stellenweise eine sehr interessante Pflanzenwelt.

Der Berg Boka (etwa 8 Stunden von Verona) ist wichtig durch seine ausgezeichnet deutlichen, wohlerhaltnen Fischüberreste, von denen sich Sammler gern einige zu verschaffen suchen werden.

Eine vorzüglich schöne Aussicht bietet die Anhöhe des Klosters St. Leonhard dar. Ueberall hier herum historisch merkwürdige Denkmähler aus den Zeiten der ältesten Longobardischen Könige.

Der hehre Baldusberg, den jeder Naturfreund gern besehen wird, ist 15 Stunden lang und 5 ½ breit. Zu dem Tempel des bereits oben erwähnten Klosters Maria della Corona, führen 790 Stufen die Felsenwand hinan. Es ist (schon seit lange vor Erbauung der Kirche), einer der berühmtesten Wallfahrtsorte dieser ganzen Gegend. Die östlichen Abhänge des schönen Baldusberges, (auf denen eben auch jenes Kloster steht) gehen nach dem Etschthale, die westlichen, von denen nun bald noch weiter die Rede seyn wird, an den Gardasee herunter, welcher sich, parallel mit den Bergrücken, von Norden und von den Rhätischen Alpen her, 17 ½ Stunden lang und stellenweise 7 Stunden breit, nach Süden bis Peschiera herunter zieht, da, wo der Mincio aus ihm, nach Mantua hinfließt.

12.

Reise an den Gardasee.

Jetzt lebe wohl du schönes, großes Verona, und laß dir deine 90 Ochsen auf jeden Tag (nach S. 78.) recht gut schmecken und wohlbekommen, wir fremde Herrschaften fahren nun auf den Gardasee zu.

Der gefällige Prof. G., der uns in Verona gar manchen guten Dienst geleistet, trennte sich hier von uns, nachdem er uns noch bis ans alte Schloß begleitet. Wir andern saßen in dem zwar bequemen, aber nach allen Seiten, ausser eben an den Seiten, verschlossenen und zugebauten Wagen, ziemlich heiß beisammen und bedauerten nur, daß wir auf dem Wege die Aussicht nach dem Gebirge zur Rechten, und nach der fruchtbaren Ebene zur linken Seite, nicht ganz frei genießen konnten.

Eigentlich wollten wir, und so war es auch mit dem Lohnkutscher ausgemacht und ausgehandelt, nicht nach Peschiera, sondern nach Bardolino fahren, was schon eine Strecke vom südlichsten Ende des Gardasees entfernt, am östlichen Ufer hinaufwärts liegt. Das wäre nun freilich sehr vortheilhaft gewesen, denn von Peschiera aus hatten wir, wegen der Krümmungen, die das Ufer macht, erst wieder rückwärts, und überhaupt noch 3 bis 4 gute Stunden in einer ziemlich flachen, uninteressanten, heißen Sandebene zu gehen, bis wir nach Bardolino kamen, wo der Gardasee erst anfängt schön

zu werden. Unser welscher Kutscher hätte dann freilich ein wenig weiter für sein Geld zu fahren gehabt. Das mochte sich der ehrliche Welsche überlegt haben, und da noch unter dem Thor von Verona fast die ganze Reisegesellschaft ausgestiegen war, um noch einige schöne Früchte, die uns an die Heimath erinnerten, einzukaufen (Birnen) und der Welsche im ganzen Wagen fast kein einziges Gesicht mehr sahe, als ein Nürnbergisches, trat er sehr vertraulich an den Kutschenschlag hinan, und sagte, daß die Herren eigentlich doch viel besser gethan hätten, wenn sie (ich weiß nicht mehr aus was für Gründen) statt nach Bardolino, nach Peschiera gefahren wären. Indeß wäre es, wenn wir seinem Rathe folgen wollten, noch jetzt Zeit, und könnten immer noch nach Peschiera kommen. Ein ehrlicher östreichischer Soldat, der unter dem Thore Wache stund und der es übrigens gewiß gut mit uns meinte, bestätigte, auf Befragen, was der Kutscher sagte, fügte noch hinzu, daß Peschiera eben so gut am See läge, und ein leutseligerer Ort (wo man mehr Leute sieht) sei, als Bardolino; stünde auch östreichisches Militär dort. Ich war sehr dankbar für den guten Rath, und sagte zu dem einen unserer jungen Reisegefährten, die Leute, die hier den See so auf der Nase hätten, müßten besser wissen als wir, was besser sey, und sagte vorläufig ja zu des Kutschers gutem Rath. Als die Andern wieder in die Kutsche herein kamen, wurde über dem Birnenessen die Sache nicht gleich besprochen, und da sie hernachmals zur Sprache kam, war es zu spät zum Umlenken, und mußten so nun vorwärts nach Peschiera.

Freundliche Umgebung am Wege. Zwischen den Saatfeldern und Aeckern, da, wo bei uns Hecken von

Schlehdornen oder ähnlichem Gesträuch sind, schlingen sich dort Weinguirlanden von einem Maulbeerbaum zum andern. Der schöne Bohnenbaum (Cytisus laburnum), der überall am Wege stund, hieng noch voll goldgelber Blüthentrauben, und Getreidearten und alle Feldfrüchte erinnerten uns daran, daß wir im warmen Welschland seyen.

Nach Peschiera kamen wir bei guter Zeit, gleich nach Mittag. Fanden da etliche deutsche Studenten, die von Mailand herkamen, und denen man daselbst auf der Polizei unentgeldlich das lange Haar bis auf etliche Zoll abgeschnitten und auch den Bart abgenommen hatte. Und war noch dazu ein und der andere ehrliche Würtemberger darunter. Sie waren übrigens wohl zufrieden damit und meinten, der die Sache angegeben, habe es wirklich gut mit ihnen gemeint, denn sie hätten erfahren, daß sichs hier zu Lande mit einem niedlichen, glatten Kopfe überall leichter durchkommen ließe, als mit einem großen, unpolirten.

Schiffergelegenheit trafen wir in Peschiera nicht, und mit einigen Fahrzeugbesitzern, die uns über den Gardasee hinauf nach Torbole bringen wollten, wurden wir nicht Handels einig, weil wir uns Bardolino viel näher dachten und die Hoffnung hegten dort Fahrzeuge aus Torbole oder Riva zu finden. Zogen also bald von Peschiera weg, Anfangs in der Nähe des Wassers, und rückwärts, so, daß wir dachten, es gienge wieder auf Verona zu, dann aber wendete sich der Weg links unter die Felder und in den Sand hinein, und hätten das alles zwischen Nürnberg und Poppenreuth eben so gut haben können, als da in Welschland, denn Feld ist Feld und Sand ist Sand und vom See kriegte man dabei nur sehr selten was zu sehen. An warmer Witterung

fehlte es gerade auch nicht und wären für diesmal alle lieber aus der gar heißen, schattenlosen, sandigen Mittagsstunde der Lombardei heraus, vor Poppenreuth oder in Eltersdorf gewesen, beim Herrn Pfarrer.

Dazwischen gabs aber doch auch wieder viel und mancherlei Freude. Ich sah hier schon den schönen, edlen Oelbaum, in seiner ganzen vaterländischen Größe, Frische und Fülle, mit Früchten behangen. Konnte mich kaum satt sehen daran, und dabei war auch noch unter den Pflänzchen und Gräsern am Wege gar manches, das um Poppenreuth und Eltersdorf nicht zu wachsen pflegt. Ein und das andere schöne Dörflein passirten wir auch und es gefiel mir, schon wegen der großen Feigenbäume und Oelbäume, eins immer schöner, als das andere, schien mir sogar, als wenn die Sperlinge anders schrieen als bei uns, und die Bauern anders lachten.

Nach Lanzisi kommen wir noch gerade zur rechten Zeit zum gewärmten Ziegenfleisch mit brauner Zwiebelbrühe. Sonst hätten am Ende die Schiffer und andere reisende Gelehrte, die nach uns hereinkamen ins Wirthshaus, alles aufgegessen. Es hatte übrigens jenes Wirthshaus eine gar schöne, täuschende Aehnlichkeit mit einem deutschen Kuh- oder Schafstalle, worin auf der einen Seite ein Heerd angebracht ist, und hätte wohl etwas reinlicher darinnen sein können.

Allmählich wurde nun von hier aus die Gegend lieblicher und herrlicher. Der See kam uns näher zur Hand, die Berge zur Rechten auch; ein Mann, der mit uns gieng, beschrieb mir sehr ausführlich die Cultur des Oelbaums, dessen Früchte sich zum Theil schon dunkel färbten, und die Gewinnung und Bereitung des Oels. So kamen wir recht vergnügt gegen Abend in Bardolino

einem kleinen Schifferörtchen, an, das unmittelbar am See gelegen, und mit einem alten, schönen Schlosse noch besonders geziert ist.

Nachdem wir, durch fremde und eigene Erfahrung belehrt, mit dem Wirthe, der etwas verschmitzter aussahe, als unser einer, über Alles unterhandelt hatten und mit Schiffern gesprochen, die für die Fahrt von hier nach Torbole, wohin es doch nun um eine ziemliche Strecke näher war, lieber noch etwas mehr haben wollten denn weniger als die in Peschiera, setzten wir uns hinaus ans Ufer des Sees, in dessen klaren Wellen sich die Abendröthe von der gegenüber gelegenen Seite des Ufers her abspiegelte. Unter den Welschen und Welschinnen, die da um uns stunden, war uns etwas wildfremd zu Muthe, und war nur gut, daß wir selber ein jeder unser deutsches Gesicht mitgebracht und auch die deutsche Sprache bei dem vielen täglichen Ausländischreden noch nicht ganz verlernt hatten, denn so ein heimathlich Gesicht und Wort thut einem da besonders wohl. Freuten uns auch gar sehr an einigen zerlumpten Jungen. Denn die sahen gerade so aus, wie die Betteljungen hier in der äussersten Vorstadt Polen, in der ich bei meiner Universitätsstadt wohne, und ich hätte sie gerne gefragt, wie's zu Hause stünde. Ein jeder von ihnen erhielt auch ein ansehnliches Geschenk an Kupfergeld, womit die Bursche sehr vergnügt zu Hause zogen.

Die Abendröthe zog auch über die Berge nach Hause und wir in unser Wirthshaus. Im hintern Saale oder Zimmer, waren einige jüngere und ältere Herren, darunter auch, wie es schien, Studirte und Studirende, auf ihre Weise sehr vergnügt. Wir aber waren es in unserm Vorderzimmer, beim Abendessen, auf unsere Weise, und die gefällt mir besser.

Wir bemerkten übrigens an diesem Abend einen großen Mangel in den welschen Landen, und da wir mit der obersten Behörde in Verona wegen der Pässe so gut bekannt geworden, entwarf einer von uns noch im Wirthshaus folgendes Bittschreiben, was aber wegen Mangel an Papier nicht abgegeben worden.

„Hochwohlgeborner, gnädigster, Kaiserlich Königlicher Delegato!“

„Wir unterzeichnete reisende Gelehrte bemerken einen großen Mangel in Dero lombardisch-welschen Landen. Es fehlt nämlich in selbigen an einem gewissen Apparat, welchen man bei uns in Deutschland einen Stiefelknecht zu nennen pfleget, und sind doch Stiefel genug vorhanden. Möchten doch Euer Kaiserlich Königliche Gnaden geruhen an jedes stillstehende Wirthshaus in Dero Landen, einen dergleichen hölzernen Stiefelknecht abgeben zu lassen, welcher Apparat der Sicherheit halber, wie auch bei uns in guten Fuhrmanns-Wirthshäusern geschieht, mit einer eisernen Kette an der Bank befestigt seyn könnte. Denn warum? ein reisender Gelehrter kann sich doch nicht mit sammt den Stiefeln ins Bette legen. Das würde sich gar nicht wohl schicken. Wir ersterben mit tiefster Ehrfurcht, Dero reisende Gelehrte, welche sich gestern unter Dero Palaste Sardellen und Schnittlauch gekauft hatten, und welche gern über Venedig nach Mailand reisen wollten, sämmtlich Deutsche: Porussians, Bavareses, Tedescos und andere Sorten.“

So war denn wieder ein Tag in Welschland vorbei und unsere reisende Gelehrten schliefen am Ende, mitten unter dem Lärmen, den die dort in ihrem hintern Zimmer machten, wohl vergnügt und ruhig ein.

13.

Wasserfahrt und Sturm auf dem Gardasee.

Mittwochs am 25ten September ganz frühe, da die Vögel des Sees eben ihre ersten Töne hören ließen, und noch ehe die rosenfingrige Morgenröthe sich vom Baldusberge erhoben, erhuben wir uns, von unsren, statt der Roßhaare oder Federn, mit den Spelzen des türkischen Korns ausgestopften Betten. Schlief noch alles im Hause, was gestern so tief in die Nacht hinein gelärmt hatte, Frauen und Männer. Wir aber, und auch im andern Zimmer unsere jungen Reisegefährten sammt dem Pudel, machten bald einigen Lärmen, und es mußte wenigstens der Wirth herbei. Ehe aber im Hause und in der Kaffeeschenke, auf welche wir rücksichtlich des Frühstücks angewiesen waren, einiges weitere Leben wird, kann man wohl noch ein wenig an den See hinaustreten.

Wie feiert da noch alles so still! In den Wellen spiegelt sich das erste Morgengrauen, die Vögel des Waldes reden noch wie im Traume, in abgebrochenen Tönen, bis zuerst der Rabe, geweckt durch den Morgenwind, seinen Gesang der Wüste hören läßt, und nun auch die Lerche aufsteht von ihrem Lager, und Gott ein Loblied singt, in welches die frühe Schwalbe leise ihren Morgengesang hinein zwitschert. Aus den dichten Wolken, die gegen Osten stehen, blickt das Auge des

Morgens auf, und schließt sich dann, als sey es noch zu frühe zum Aufwachen, von neuem. Der Wind erhebt sich kräftiger von Südwesten her, und jagt noch dichtere Wolken über den schon ohnehin fast ganz getrübten Himmel; die Fische des Sees, die jetzt vom Ufer nach der Tiefe zurückkehren, schnelzen auf und verbergen sich dann dem Auge, Seevögel schweben schreiend über der Tiefe. — Ja: „Führe mich o Herr und leite, meinen Gang nach Deinem Wort: Sey und bleibe Du auch heute, mein Beschützer und mein Hort. Nirgends als von Dir allein, kann ich recht bewahret seyn."

Es wird heller, die Schiffer, mit denen wir gestern über ihre, freilich ziemlich hohe Forderung (die jedoch, wenn man die Entfernung von hier nach Torbole berechnete, gegen die gewöhnliche Schiffertaxe auf den Schweizerseen immerhin sehr bescheiden war) noch einig geworden, kommen ans Wasser, und schicken bereits das Fahrzeug zu; der Mann in der Kaffeeschenke ist auch geweckt worden, und hat schon Feuer angeschürt zu seinem Getränke, das zwar eben so schwarz und trübe aussieht, wie umgerührter Bodensatz von Kaffee, aber nicht so schmeckt, sondern anders, und zwar nicht sehr gut. Altbackenes Weißbrod ist auch dazu da, wenn jemand welches will, hat aber noch niemand großen Hunger.

Indeß hat man noch mit dem Wirthe einen kleinen Handel und es sind doch feine Köpfe diese Welschen. Gestern war doch alles ausgedungen, z. B. das Bett für die Person 1 Franken und versteht sich dann gewöhnlich von selber, daß das Bette in einer Kammer oder unterm Dache, und nicht draußen in der freien Luft steht. Hatte der Wirth aber zum Ueberfluß noch etliche Franken oder gar Gulden für die Kammer (por la camera).

angerechnet, und wir hätten ihm, wenn uns die Erzählung auf Welsch nicht zu weitläufig gewesen wäre, gar gerne das Exempel von dem berühmten Gasthaus zum Filsenbrei zu Gemüthe geführt. Daselbst bezahlt nämlich jeder reisende Gelehrte 12 Kreutzer Schlafgeld. Freilich muß er die des Abends gleich baar, ehe er sich niederlegt, vorausbezahlen, denn sonst könnte sich am Ende einer am andern Morgen entschuldigen und sagen, er hätte nur die halbe oder Dreiviertelsnacht geschlafen, die übrige Zeit aber gewacht, und so nur halb oder dreiviertels bezahlen wollen. Für die Kammer wird aber im Filsenbrei dem reisenden Gelehrten gar nichts angerechnet, und ist doch so groß, daß oftmals 6 bis 8 Personen aus allerlei Volk und Ständen darinnen schlafen. Indeß konnten wir im Ganzen mit dem, was zu bezahlen war, zufrieden seyn, denn das Essen (Reiß, Hühner in zweierlei Gestalten) war gut, und in großem Ueberfluß da, wie das selbst der Pudel bezeugen konnte, und mit allem gaben wir, nach Abzug der Kammer, die der Wirth in Frieden gegen ein Trinkgeld drein gab die Person 1½ Gulden. Hätten also in St. Petersburg im goldenen Bären, oder zu Amsterdam im orangenfarbenen Staaten-Frosche, vielleicht eben so viel bezahlen müssen und am Ende noch mehr.

Freundlicher Abschied vom grünen Ufer, das Schiff ist gerüstet, glückliche Fahrt!

Da brach die Sonne durch die Wolken, und beleuchtete das fruchtbare Ufer der andern Seite, mit allen seinen Landhäusern und Städtlein und Dörfern, wovon immer eins aufs andere kommt, so nett und weiß und sauber, als wenn sie der Zuckerbäcker gebacken hätte. Aber hier zur rechten Seite das Ufer, in dessen Nähe

wir fahren, das sich mit seinen dunkelgrünen Oliven-gärten und Weinpflanzungen an den meist mit Kastanien-wäldern bedeckten Abhang des Monte Baldo anlehnt, ist auch gar herrlich. Da fahren wir bei dem Städtlein Garda vorbei, das sich gleich bei der grünen Bucht an den Hügel hinangelegt hat. Sehen wir uns das recht an, denn es ist das alte Garden, dessen in den alten deutschen Heldenliedern vom Dietrich von Bern und andern großen Kämpen der Vorzeit so oft erwähnt wird. Da sind wir also in der Gegend, an deren Reizen und warmen Sonnenstrahlen so manches Heldenlied in deutscher Brust erwacht ist, das dann, wenn es auf deutscher Zunge hinüber flog über die Alpen, auch dort, in Schwaben und Baierland, und am Rheine, die andern Stimmen des freikühnen Volkes weckte, so daß gar bald der ganze Wald von den Gesängen dieser frohen Vögel erhallete.

Am gegenüber liegenden Ufer, das überhaupt fruchtbarer und viel mehr bebaut ist, nehmen nun die Orangen- und Citronen-Pflanzungen immer mehr überhand, und wenn ein einzelner Sonnenblick auf diese Reihenweise gestellten und in Terrassen über einander geordneten, edlen Baumgärten fällt, welche auf dem grünen Hintergrund der Oelbaumwälder noch frischer abstechen, so ist es einem wohl, als wenn man in eine Art von Paradieses-Garten hineinschaute.

Am rechten Ufer von Zeit zu Zeit Dörfer, Landhäuser, Schlösser. Ich sehe mir jeden am Ufer liegenden, oder aus dem Sand des See's hervorragenden, alten, zugehauenen Stein darauf an, ob er nicht von einem alten Ritterschloß der deutschen Vorzeit herunter gefallen. Denn die alten Adlernester sind meist zusam-

mengestürzt, und die Adler längst ausgeflogen, und nisten oftmals Sperlinge zwischen den Trümmern, die sich zwar für Nachkommen der Adler halten, sollten aber, wenn nur ein einziger, alter Aar, etwa von Maximlians I. Art und Weise, hierdurch, nach dem Aufgange hinüberflöge, ein häßliches Geschrei erheben.

Der Orte, die wir im Verlaufe dieses Tages, am Ufer des Sees gesehen, waren so viele, daß man schwerlich alle merken konnte. Doch lag uns da, gleich als wir etwas in den See hineingekommen waren, weit gegen Süd-Südwest, von der Morgensonne beleuchtet, das altberühmte Sermione, der Lieblingsaufenthalt Katulls, auf seiner Felsenhöhe ziemlich klar und deutlich da; ein Ort, welcher besonders merkwürdig geworden, durch die vielen Alterthümer, welche man daselbst ausgegraben. Nicht blos die alten römischen, sondern auch unsre ehrwürdigen deutschen Kaiser, der große Karl, und Friedrich der Hohenstaufe, verweilten einst in diesem Paradiese gern. Schon am Eingang zur Hauptkirche, die auf dem Berge liegt, soll man es bemerken können, welche mannigfache Schätze aus der Nähe und Ferne, aus der Gegenwart und Vergangenheit, der Kunst hier zu Gebote stunden. Denn von den fünf Säulen, die da stehen, sind zwei aus schönem afrikanischen Marmor gefertigt, eine aus weißem, parischen, noch mit einer Inschrift vom Kaiser Julian, zwei aber aus Marmor vom nahen Baldusberge. Auch an der äußern Wand sollen viele Ueberreste aus dem Alterthume sichtbar seyn.

Die größten Städtlein des entgegengesetzten Ufers, die wir vom See aus sahen, waren wohl Salo und Gargnano, übrigens giebt es aber an diesem Ufer von Padenghe bis St. Marco hinauf, eine solche Menge

von Ortschaften und Landhäusern, daß die Reihen der schönen Gebäude fast gar nicht abbrechen.

An unsrem Ufer, das wir zuweilen ganz nahe hatten, war uns, außer dem alten Garda, hauptsächlich Torri wichtig, in dessen Nähe der schöne gelbgefleckte Marmor des Baldusberges gefunden wird, und welches auch in seiner Hauptkirche sehr gute Fresco- und Oelgemälde enthalten soll, so wie mehrere schätzbare Statüen von Speranza.

Malsesine, das freilich erst fast am Ende des Sees liegt, war sonst der Sitz des Seekapitäns, welchen Verona in seinem Dienst hatte. Es hat noch einen guten Hafen und Schloß, (wie hier herum fast jedes Städtlein) in einer seiner Kirchen (der Pfarrkirche) schätzbare Gemälde. Hier giebt es eine ungeheure Menge von Oelbäumen, welche auch überdieß ergiebiger seyn sollen, als sonst irgendwo am ganzen See. Aus der Nähe von Malsesine kommt auch hauptsächlich der weiße und rothe Marmor des Baldusberges.

An einem großen Landhaus, am Eingang zu einem schönen Dörfchen, unter hohen Feigenbäumen, hielt das Fahrzeug still und ich und die Hausfrau beschlossen hier ein wenig auszusteigen, und am Ufer unter den Oelbaumwäldern und Rebengehängen hin, vorauszugehen. Der Weg zog sich an dem ziemlich steilen Kalkgebirge bald bergauf, bald bergab, zwischen den dunklen Oelbäumen hin. Wir pflückten uns Zweige mit Früchten ab, welche wir denn auch zum Andenken mit nach Hause gebracht.

Mir war wunderwohl unter diesen Bäumen zu Muthe, und es ist mir der Oelbaum lieber, als die allerschönsten Orangen- und Citronenbäume, und überhaupt, so wie die Lilie und Ceder, eins der liebsten Gewächse in der

Welt. Und ich weiß wohl warum das so ist. Ist doch der Oelbaum oft in dem Buche genannt, von welchem auch die leisesten An- und Nachklänge, eine ganze Welt von Liebe und Freude in der Brust, wohin sie schon in der Kindheit gepflanzt worden, aufwecken. Wenn dann die Sonne der Liebe und Freude auf einen Gegenstand scheint, sieht er immer viel schöner aus, als ein anderer, den die Sonne nicht bescheint. Und es bekömmt gar wohl, wenn dem Menschen gleich am Morgen des Lebens, wo die Sonnenstrahlen am wohlthätigsten und fruchtbarsten wirken, ein solcher Lichtquell ins Herz gelegt wird, welcher hernach durchs ganze Leben rings um den Weg her, Wärme verbreitet und Licht.

Zuletzt hatte sich unser Weg, als wir wieder nach dem Ufer herunter wandern wollten, zwischen Einzäunungen eines, wie es schien unbewohnten Landhauses, verloren. Hatten Mühe, da hinaus zu kommen. Es giebt eben auch in Welschland böse Jungens, die den Rothkehlchen Sprenkel von gar zu starken Ruthen stellen. Wir ließen das arme, blutende Thierchen ins Freie. Kamen, obgleich die Sonne gar nicht schien, sondern der ganze Himmel trübe geworden war, gar sehr erhitzt vom vielen Steigen, bei dem See an, dessen Wasser den Händen und dem Gesicht keine Kühlung gab, denn es war wie angewärmt, und ich möchte kein Karpfen, geschweige eine Forelle im Gardasee seyn *).

---

*) Der höchste Grad der Wärme, den das Wasser dieses Sees erreicht, beträgt zuweilen an seichten Stellen noch über 24°, während es auch im Winter nicht leicht unter 8° über den Gefrierpunkt erkaltet.

Das Fahrzeug kam bald und nahm uns auf, und wir fuhren weiter, auf dem noch immer spiegelhellen und ziemlich glatten See hinauf. Da begegnete uns nach einiger Zeit ein Fahrzeug, das von oben herkam. Saß einer darin, der mochte wohl, seinen Mienen nach, ein venetianischer Nobile, oder sonst ein sehr fürnehmer Mann seyn. Er hatte gelblederne Beinkleider an, eine Flinte auf dem Rücken, und einen blauzwilchenen Quersack hinter sich liegen. Die Fährleute unterhandelten mit einander, und da die, welche den Nobile gebracht, aus Torbole waren, und also wieder dahin wollten, der Nobile aber nach Bardolino und unsre Schiffer auch, wurden die Leute bald Handels eins, brachten die unbekannte Standesperson, bei welcher es mich bedünken wollte, als sey dero rechter Stiefel in etwas zerrissen gewesen, in unser Fahrzeug herüber, und wir stiegen in jenes, und fuhren, damit der Weg nicht ohne Leute sey, weiter hinauf nach Torbole zu.

Wir unsres Theils hatten in jedem Falle bei dem Handel gewonnen. Unser jetziges Fahrzeug war um ein gutes Theil größer, als das vorige, hatte einen Rudersmann mehr und auch Segel. So ging es denn frisch vorwärts, und war noch Alles wohlauf, ausser dem Pudel, welcher seekrank geworden, ohne daß der lahme Geiger aus Jena ihm ein Stück gespielt hatte. Kam indeß die Reihe, zwar nicht der Seekrankheit, aber der Unlust überhaupt, auch bald an uns.

Unter der Hand war der Himmel nach der Nordwestseite hin immer schwärzer und dichter bewölkt geworden. Der ganze Rücken des Monte Baldo hatte sich mit Gewitterwolken umhangen, der Regen, der anfangs noch leise kam, stürzte immer reichlicher auf den See herun-

ter, und wir, weil unser Fahrzeug mit ausgespannten Segeln fuhr, waren weit vom Ufer weg, fast mitten im See darin. Der Wind, der sich plötzlich vor dem Gewitter her aufmachte, wurde heftiger, die Wellen kamen immer gewaltiger und größer auf unser kleines Fahrzeug herein, und bespritzten das Gesicht und die Kleider. Das war wohl kein Spaß für uns, und es hatte der Eine vor Angst den Mund weit auf, der Andere fest zugethan, einige sahen schief zur Seite, ins Wasser hinein, andere queer vor sich hin. Besonders wollte die arme Hausfrau gar nicht mehr sitzen bleiben und hinaus konnte sie doch auch nicht ins balkenlose Element; selbst der Pudel drückte sich ängstlich in einen Winkel. Da riefen Mehrere und gar oft wiederholt den Schiffsleuten zu: Abbate fele. Wollten damit sagen: abbatete le vele, thut die Segel nieder. Da aber Abbate auf Welsch ein Abt, Fele die Galle heißt, mochten unsre Welschen glauben, wir deutsches Schiffsvolk schrieen in der Noth zu einem gewissen Herrn Galle, welcher ein Abt gewesen, schienen aber auf unsern Abt Mr. Galle nicht viel zu geben.

Jetzt wurde es doch wirklich schlimm. Der Sturm, der stoßweise übers Gebirge kam, drohte, bei jedem solchen Stoße, das Fahrzeug beim Segel zu nehmen und umzuwerfen. Auf einmal, denn die Gefahr kommt auf solchen Gebirge-umschlossenen Seen plötzlich, schien den Schiffern selbst angst zu werden, und da sie jetzt die Segel schnell einziehen wollten, und die nassen Knoten nicht aufziehen, auch in der Eile das Messer nicht finden konnten, um sie aufzuschneiden, fiengen sie, nachdem sie vorher immer noch mitunter gelacht hatten, an zu beten.

Nun der liebe Gott half auch aus der Angst heraus,

und nachdem wir etwa noch eine Viertelstunde lang mit den und gegen die Wellen ans Land hingestrebt hatten, erreichten wir es endlich; freilich wohl durchnäßt und durchkältet. Hatte mirs während der ganzen Sache gleich und immer gedacht, daß uns der liebe Gott da nicht umkommen läßt, und fürchte mich meines Theils leider immer mehr vor den Menschen, als vor der Natur und ihren Schrecknissen, mit der ich von Jugend an ziemlich auf Du und Du umgegangen. Nimmt doch der Gärtner auch keine Frucht, die fest an ihrem Stamm und Stengel klebt, ab, ehe sie ihm auf irgend eine Weise brauchbar geworden. Und wozu sollte der liebe Gott unser einen, der jedoch fest, so gut er kann, am Stengel hält, brauchen können, ehe er die unreife Frucht noch durch manche Sonnenhitze und Frost, Regen und Wind gehen lassen?

Fiel mir freilich auf der andern Seite die Geschichte jenes Pfarrers ein, der in der Nähe seiner Pfarrei, auf die er erst seit kurzem gekommen, eine wahrscheinlich etwas gefährliche Gebirgswand besteigen wollte. Mitten im Steigen fällt ihm ein (vielleicht hatte er auch zu Hause was Andres noch zu arbeiten gehabt): „Gehst du auch hier auf den Wegen deines Amts, deiner Pflicht und mithin Gottes? oder ists bloßer Vorwitz, der dich daher führt? Halt ein, laß ein wenig überlegen!“ und indem er sich so überlegend unter einen Felsenvorsprung hinstellt, kommt auf demselben schmalen Wege, den er vorher hinangeklettert, ein Felsenstück sprungweise heruntergestürzt, das ihn, wäre er nicht seitwärts gestanden, zerschmettert, oder mit sich in den Abgrund hinab gerissen hätte. Da mag er denn wohl sachteweg gemacht haben, daß er wieder hinunter kam.

Dachte mir aber dann dagegen, du bist freilich gewissermaßen hier nicht auf einem Wege des Amts und Berufs, sondern des Vergnügens, aber eines dir nützlichen und erlaubten, und halt dich nur eben ruhig an der Hand, die dich hält, — sie wird dich ihrerseits nicht fahren lassen!

Auch die jungen Leute, besonders der Lange, der unmittelbar neben uns saß, hatten sich wacker gehalten bei der Sache, obgleich ihnen so etwas noch nicht viel mochte vorgekommen seyn. War doch keiner heraus gesprungen und davon gelaufen, sondern alle hübsch bei uns geblieben, sogar der Pudel.

Das Oertchen, wo wir als halbweg Schiffbrüchige hingekommen, war recht schön und das Wirthshaus auch und kam uns heute Alles noch zehnmal schöner vor, als andere Male. Denn wir wären vom Wasser heraus zufrieden gewesen, wenn wir auch nur in einen Schaf- ja in einen Gänsestall gekommen. Unten her Marmorstiegen, marmornes Kamin, der Fußboden mit Marmor getäfelt, und noch dazu mit italiänischem, vom Monte Baldo, wovon bei uns so eine ganz kleine Tafel viel werth gewesen wäre. Alles fürstlich, denn die Fenster waren zwar etwas zerbrochen, aber mit Papier wieder zugeklebt, die Stühle, die sammt dem Tisch gerade nicht mehr jung waren, trugen zur Noth noch Jeden, der nicht zu schwer war, und auf den Tisch wurde eben nicht viel mehr gesetzt, als gekochte Kastanien und etwas Wein. — Hiengen auch prächtig angemahlte Kupferstiche an der Wand, wovon einer gewiß im Ankauf neun Kreuzer gekostet, obgleich sie nun vor Alter etwas rußig und zerrissen waren.

Ei wie war uns da so wohl mitten im beißenden

und nachdem wir etwa noch eine Viertelstunde lang mit den und gegen die Wellen ans Land hingestrebt hatten, erreichten wir es endlich; freilich wohl durchnäßt und durchkältet. Hatte mirs während der ganzen Sache gleich und immer gedacht, daß uns der liebe Gott da nicht umkommen läßt, und fürchte mich meines Theils leider immer mehr vor den Menschen, als vor der Natur und ihren Schrecknissen, mit der ich von Jugend an ziemlich auf Du und Du umgegangen. Nimmt doch der Gärtner auch keine Frucht, die fest an ihrem Stamm und Stengel klebt, ab, ehe sie ihm auf irgend eine Weise brauchbar geworden. Und wozu sollte der liebe Gott unser einen, der jedoch fest, so gut er kann, am Stengel hält, brauchen können, ehe er die unreife Frucht noch durch manche Sonnenhitze und Frost, Regen und Wind gehen lassen?

Fiel mir freilich auf der andern Seite die Geschichte jenes Pfarrers ein, der in der Nähe seiner Pfarrei, auf die er erst seit kurzem gekommen, eine wahrscheinlich etwas gefährliche Gebirgswand besteigen wollte. Mitten im Steigen fällt ihm ein (vielleicht hatte er auch zu Hause was Andres noch zu arbeiten gehabt): „Gehst du auch hier auf den Wegen deines Amts, deiner Pflicht und mithin Gottes? oder ists bloßer Vorwitz, der dich daher führt? Halt ein, laß ein wenig überlegen!“ und indem er sich so überlegend unter einen Felsenvorsprung hinstellt, kommt auf demselben schmalen Wege, den er vorher hinangeklettert, ein Felsenstück sprungweise heruntergestürzt, das ihn, wäre er nicht seitwärts gestanden, zerschmettert, oder mit sich in den Abgrund hinab gerissen hätte. Da mag er denn wohl sachteweg gemacht haben, daß er wieder hinunter kam.

Dachte mir aber dann dagegen, du bist freilich gewissermaßen hier nicht auf einem Wege des Amts und Berufs, sondern des Vergnügens, aber eines dir nützlichen und erlaubten, und halt dich nur eben ruhig an der Hand, die dich hält, — sie wird dich ihrerseits nicht fahren lassen!

Auch die jungen Leute, besonders der Lange, der unmittelbar neben uns saß, hatten sich wacker gehalten bei der Sache, obgleich ihnen so etwas noch nicht viel mochte vorgekommen seyn. War doch keiner heraus gesprungen und davon gelaufen, sondern alle hübsch bei uns geblieben, sogar der Pudel.

Das Oertchen, wo wir als halbweg Schiffbrüchige hingekommen, war recht schön und das Wirthshaus auch und kam uns heute Alles noch zehnmal schöner vor, als andere Male. Denn wir wären vom Wasser heraus zufrieden gewesen, wenn wir auch nur in einen Schaf- ja in einen Gänsestall gekommen. Unten her Marmorstiegen, marmornes Kamin, der Fußboden mit Marmor getäfelt, und noch dazu mit italiänischem, vom Monte Baldo, wovon bei uns so eine ganz kleine Tafel viel werth gewesen wäre. Alles fürstlich, denn die Fenster waren zwar etwas zerbrochen, aber mit Papier wieder zugeklebt, die Stühle, die sammt dem Tisch gerade nicht mehr jung waren, trugen zur Noth noch Jeden, der nicht zu schwer war, und auf den Tisch wurde eben nicht viel mehr gesetzt, als gekochte Kastanien und etwas Wein. — Hiengen auch prächtig angemahlte Kupferstiche an der Wand, wovon einer gewiß im Ankauf neun Kreuzer gekostet, obgleich sie nun vor Alter etwas rußig und zerrissen waren.

Ei wie war uns da so wohl mitten im beißenden

Rauche, den das Kamin machte. Wir sahen nun so ruhig auf den See, auf welchem jetzt der Regen in ganzen Strömen niederstürzte, und die Wellen noch immer hoch anstiegen; hörten ruhig die lauten nahen Donnerschläge! Und wie that dabei die Wärme vom Kamin her so gut, und die Kastanien mit Salz und Brod (weiter gabs hier nichts) sind uns trefflich wohl bekommen, und schmeckten sehr gut zum Weine. War auch die Bedienung sehr fürstlich, und so oft man pfiff, oder mit einem Stuhlbein pochte, kam ein Hausknecht (freilich nur immer derselbe) herauf.

Der Regenguß ließ nach etwa 1½ Stunden nach, der Donner verhallte ferner und ferner in den Bergen, und der See war schon wieder während des Regens stiller und ruhiger geworden. Endlich klärte sich gegen 4 Uhr Nachmittags der Himmel auf, und die Sonne beleuchtete hell und klar den wieder ganz spiegelglatt gewordenen See und die grünen Gelände des Gebirges.

Anfangs, noch auf dem Fahrzeug, und auch gleich nach der Ankunft im Dorfe, war der Hausfrau versprochen worden, man wollte mit ihr, wo es nur im Mindesten thunlich, zu Fuße vollends bis Torbole gehen, das Fahrzeug gar nicht wieder besteigen. Auf meiner Diewaldschen Charte von Tirol, gieng auch wirklich neben dem See hin, bis hinauf nach Torbole, ein so schöner, deutlicher, schwarzbetretener Fußsteig, und noch dazu so ganz in der Ebene weg, daß ich geglaubt hätte, man könnte zur Noth auch, wenigstens auf einem Schubkarren, hinauf fahren. In der Natur draußen sahe es aber freilich etwas anders aus. Da traten die Felsenvorsprünge und Wände des Baldusgebirges so unmittelbar an den See hinan, daß sie überall ihre Füße in

die Fluth tauchten, und nur in einzelnen grünen Buchten etwas Raum für die Flecken oder Dörfer und ihre Oelbaum- und Weinpflanzungen übrig ließen. Ueberdies gab es, wie wir nachher vom See aus sahen, in den Felsenwänden solche gähe Klüfte und Spalten, in welche der See weit hinein trat, daß für uns ans Fußgehen da hinauf nicht zu denken war, und hätte ,selbst der gestiefelte Kater, wenn er zu Fuß nach Torbole gewollt, seine Stiefeln ausziehn und auf allen Vieren klettern müssen; ja ich weiß kaum, ob der über die Klüfte gekommen wäre. Es blieb uns daher eben, um wieder auf die Landstraße zu kommen, nur ein Jäger-Weg über den Baldusberg offen, der aber sollte eine sehr beschwerliche Tagreise gegeben haben.

Weiß ich doch nicht einmal, was in solchem Falle mein alter Herr Cantor in Schopfloch gethan hätte. Denn der steigt zwar über seine rauhe Alp hinauf und herunter, herüber und hinüber, geht auch bei der Hilp (dem kleinen Teich zum Pferdeschwemmen), zwar in einer vorsichtigen Entfernung, jedoch muthig vorbei; über die Neckarbrücke bei Nürtingen brächte ihn aber niemand, und es muß der Schwager, der über dem Wasser drüben wohnt, jedesmal über die Brücke herüberkommen, wenn er den Alten, der lieber beim Vetter, diesseits des Wassers bleibt, sehen und sprechen will. Denn, sagt er, wer steht mir davor, daß nicht gerade, wenn ich hinübergehen und den Schwager besuchen will, die Brücke zusammenfällt, wie man ja dergleichen Exempel mehr hat, und würde dann mit allen dem Volke, was eben darauf wäre, elendiglich im Wasser umkommen.

Wir unsers Theils beschlossen eben doch wieder zur

See zu gehen mit dem welschen Schiffsvolke, das unsrer schon an der Marmortreppe wartete.

Zu bezahlen hat man gerade nicht viel, und es kostet die Mittagstafel sammt dem Weine und dem Einheitzen, ohne die Geschenke, die man noch an die Dienerschaft gemacht, auf die Person 7 Kreuzer. War, glaube ich, in dieser Summe auch noch das Glas dicker Kaffee mit einbegriffen, das etliche von uns in der nachbarlichen Kaffeeschenke tranken, wobei wir sahen, daß ein Mann sich einen Krautkopf (Weißkohlhaupt), die bei uns zu Tausenden auf den Feldern wachsen, kaufte, der ihm in einer Wage zugewogen wurde, und verhältnißmäßig sehr theuer war. So hat doch unser Deutschland auch etwas in größter Menge, was die dort am Gardasee mitten unter ihren Wäldern von Orangen- und Oelbäumen nur selten haben, und giebt bei uns statt ihrer Zitronen, doch Pferdebohnen, statt ihrer Orangen, doch Kartoffeltanschen, und baierische Knötle statt Pfauen-Pastetle und es gefällt mir eben, wenn ich wählen sollte, wo ich lieber wohnen und ganz bleiben möchte, hier in der Nähe vom Oehsendorfer Weiher doch besser, als in der Nähe vom Gardasee, weil meine Gevattersleute alle hier herum wohnen und die Ulrichsleute und Professor Fleischmann auch, und kennt mich in ganz Oehsendorf und Kosbach und Tennenlohe jeder Bauer, am Gardasee aber kein einziger.

Die Leute sitzen alle wieder im Schiffe, und es schienen die Welschen gegen unsern Abt Mr. Galle, den wir mitten im Sturme angeschrieen, ordentlich einige Hochachtung bekommen zu haben, denn sie waren gar freundlich, und das Wetter auch. Wir fuhren alles am rechten Ufer, in der Nähe der prächtigen Felsenwände

hinauf, und sahen bald am gegenüber liegenden Strand, bald an unsrer Seite (in den grünen Bergschluchten) wieder ein freundliches, schön gebautes Oertchen, zwischen den Oelbäumen herausschimmern. Aus den Felsenritzen unten am See drängt sich bald da bald dort ein dickstämmiger, wilder Feigenbaum heraus, von oben herein nicken, vom Winde bewegt, noch spät- (zum 2ten Male) blühende Gesträuche des Mespilus Cotoneaster, und andre Gewächse, die man bei uns nicht hat. Von Norden her schaute aber, aus weiter Ferne, über alle die dazwischen liegenden Gebirgshöhen, eine Kette von Schneegebirgen, vom hellsten Sonnenlicht beleuchtet, herunter, und daß sie uns so deutlich und nahe erschienen, bedeutete eigentlich für den andern Tag (wo wir es denn auch auszubaden hatten) Regenwetter. Indeß wir hatten doch für die Seefahrt gutes Wetter, zu Lande mag es dann seyn, wie es will.

Unsre welschen Schiffer hatten hier in der Nähe auch ihre Gevatters- und Ulrichsleute; es wurde eine Person nach der andern hinein genommen, manchmal auch lang gewartet, bis die Leute herbeikamen, und es war nur gut, daß es hier am steilen Felsenufer nicht viel Orte gab, sonst hätten wir alle die lebendige Ladung am Ende noch mit einem Heuwagenbaum ans Fahrzeug schnallen müssen.

Endlich steuert man denn, da die Sonne schon längst hinter die westlichen Gebirge gesunken und das an dem äußersten Ende des andern Ufers gelegene schöne Riva uns bereits lange freundlich zugewinkt hatte, um die letzte Felsenspitze herum, und Torbole liegt vor uns. Ein recht nettes, reinliches Gasthaus giebt es da, unmittelbar am See, und freundliche, gute, billige Bewirthung. Un-

sere Zimmer, um welche eine Gallerie hinlief, giengen unmittelbar auf den See hinaus, der jetzt im Mondenlichte leuchtete. Nach einem solchen Tage, besonders da auch etliche von unsern Leuten abwechselnd mit gerudert hatten, wäre uns auch Ochsenfuß und Preßsack, sammt Schwarzbrod, ein köstliches Essen gewesen, geschweige der große, edle Seefisch, den es da gab, und den vielleicht auch ein venetianischer Nobile für uns übrig gelassen. Die reisenden Gelehrten, von denen nur einer noch einen Brief an die liebe Mutter schreibt, sind alle müde, und beim muntern Wellenschlag des Sees, beim lieblichen Mondschein, der zu den Glasthüren der Zimmer hereinfällt, schläft sichs gar angenehm ein.

Donnerstags den 26ten September. Draußen sieht es freilich etwas trübe aus, in uns aber nicht, sondern es ist da helles, heiteres Wetter. Die Kaffeebottegha wird eben schon aufgethan, war auch einer drinnen (ich glaube der Besitzer selber), der mir manche interessante, statistisch wichtige Notiz für meine Reisebeschreibung mittheilte, habe aber alles rein wieder vergessen.

14.

Rückreise von Torbole nach Trient.

Freundlicher Abschied von dem guten Torbole. Der Anblick da oben vom Berge herunter, in das wahrhaftig paradiesische Thal, das sich von Torbole aus an dem kleinen Flüßchen oder Bach hinaufzieht, und auf den See zurück, so wie nach dem anderen Ufer hinüber, schreibt sich wohl so stark in eines Jeden Einbildungskraft hinein, daß er es nicht so leicht wieder vergessen kann. Diese Gegend hier ist freilich nicht mehr so südlich warm, und zu Orangenpflanzungen geschickt, als die untere, mehr nach dem andern Ende des Sees gelegene, und auch am linken, wärmeren Ufer, von Riva heraufwärts, treten zuletzt Felsenwände bis an den Wasserspiegel herunter, und verdrängen die Gärten. Aber dagegen wächst aus dem üppig fruchtbaren Thalgrunde, eine solche Fülle von andern edlen Bäumen, zwischen denen sich die Rebe ausbreitet und Melonenfelder hinlaufen, daß ich meines Theils noch nie etwas Aehnliches gesehen hatte.

Endlich wird die Landstraße, die aus dem schönen Etschthal gebürtig ist, ungeduldig und neidisch über das gar viele Lob, das wir der Gegend da gaben, und geht mit uns durch, rechtsum zwischen die Felsengipfel hinein, wo fürs erste eben nicht viel zu sehen ist. Hatten

kaum noch Zeit, von den uns so lieb gewordenen Oelbäumen Abschied zu nehmen, von denen man nun von hier auf dem ganzen Weg nach Nürnberg keinen mehr zu sehen kriegt.

Hier, ehe wir bald darauf wieder eine andere, sehr unterhaltende und liebliche Gesellschaft aus der Blumenwelt bekamen, schien mirs gelegene Zeit den Leser, so wie in dem Eisackthale aus der Geognosie, für diesmal aus der Botanik in etwas zu examiniren, und nachzusehen, was er denn da am Baldusberge gesammelt und kennen gelernt habe. Es war aber nicht viel mit ihm zu machen. Der arme Teufel von Leser schien bei den ausgestandenen Schrecken auf dem Gardasee fast alles, was er etwa noch sonst aus der Botanik gewußt, wieder vergessen und verschwitzt zu haben, zeigte zwar noch einige Kenntnisse, indem er sagte: der Oelbaum sähe aus wie ein Weidenbaum, nur ganz anders, und hiengen längliche, runzliche Kirschlein dran, brachte aber alles so confus und der Queere durch einander vor, daß es ein Elend war. Zuletzt, da ich ihn fragte, was er denn gesammelt, langte er hinter sich in die Taschen, und brachte etliche Kastanien heraus, fragte mich dabei ganz trotzig, was ich denn meine, daß man auf so einer Wasserfahrt unten am Berge hin groß sammeln und kennen lernen solle, könne er doch kaum die gebratenen von den gekochten Kastanien unterscheiden, und auch die bloß dem Geschmacke nach.

Ich sahe mich daher genöthigt, ihn etwas darüber zurecht zu weisen, daß er sich nicht wenigstens Seguiers Plantae Veronenses (in 3 Octavbänden), worinnen auch die Pflanzen des Baldusberges verzeichnet stehen, mit auf

die Reise genommen *), und überhaupt diesmal so faul gewesen, und zeigte ihm, wenigstens getrocknet, was man auf dem Baldusberge, oder auch schon in Verona, beim botanischen Gärtner und einem jungen Apotheker, zum Theil leicht erhalten und mitnehmen könne, nämlich unter andern:

Aus der 2ten Linneischen Klasse; die Veronica saxatilis und die Wulffenia Buonarotta.

Aus der 3ten Klasse, die auf andern europäischen Hochgebirgen wachsenden Alpenbaldriane oder Narden: die schön roth blühende Valeriana montana, und die schon den Alten, z. B. dem Virgil, Columella und Dioscorides bekannte, an der Spitze der Blümchen purpurfarb, an der Röhre gelb aussehende Valeriana celtica, mit eirund länglichen, ungezähnten Blättern.

Mit 4 Staubfäden, den Plantago Wulffenii, der sich nicht gut beschreiben läßt, wenn man ihn nicht gesehen hat, und das, meist an steinigen Aeckern, auch schon tiefer am Berge abwärts wachsende Hypecoum procumbens, mit seinen kleinen gelben Blüthlein, gefiederten, spitzigen, graulichgrünen Blättern, und sichelförmig-gekrümmten, gegliederten Schoten.

Ferner aus der 5ten Klasse, die hohe Felsenglockenblume (Campanula petraea) mit fast weißen Blumen, die in rundlichen Bällchen in den Winkeln der auf der untern Fläche mit einem zarten, ganz weißen Sammet überzognen Blätter sitzen, und die Campanula saxatilis,

*) Oder auch Ciro Pollini's: Viaggio al lago di Garda e al Monte-Baldo, in cui si ragiona delle cose naturali, si di quei luoghi, come degli altri monti. Veronesi 1816.

die mit ihren großen, blauen Blumen, und eirunden, am Rande gekerbten, etwas rauhen Blättern, aus den nacktesten Felsenritzen und Klippen hervorwächset; die geschopfte Rapunkel (meist nur etwa spannenhoch) unten mit breiten herzförmigen, lang gestielten, oben mit schmälern, ungestielten Blättern, einem Blumenköpfchen mit 2 Blättern, und vielen kleinen, zarten Schopfblättlein zwischen den Blümchen, auch wohl die gar merkwürdige Alraunwurzel Atropa Mandragora, mit öfters Fußes langen, ziemlich breiten Blättern, einzeln an aufrechten, unmittelbar aus der Wurzel kommenden Stengeln stehenden, bleich purpurfarbnen Blüthen, gelblichen Kirschen und mächtig großer fleischiger Wurzel. (Vielleicht auch die Varietät mit schmälern Blättern und blaulich purpurfarbnen Blüthen.)

Aus der Familie der Doldengewächse das grasblättrige Hasenöhrlein (Bupleurum graminifolium), die Athamanta cretensis, das Laserpitium Libanotis, Ligusticum peloponnense, Tortilium officinale, Selinum rablensi, die Thapsia garganica.

Ferner, aus der 6ten Klasse, und zwar aus der Familie der lilienartigen Gewächse, den schönen, purpurblüthigen Hermesfinger, mit zahnförmiger Wurzel (Erythronium dens canis), den man freilich nur im Frühling blühend finden kann.

Mit 10 Staubfäden, die Saxifraga adscendens, mit vielen, schönen, weißen, rosenroth gestreiften Blüthen und auf dem Boden liegenden, zottigen, breiten, in 3 Lappen getheilten Wurzelblättern, so wie die Saxifraga Ponae, ferner die Cherleria sedoides und Arenaria bavarica.

Mit 12 Staubfäden, die nach Veilchen duftende

Reseda Phyteuma, mit auf dem Boden liegenden Stengel, in einer Aehre beisammenstehenden, weißen Blüthen, in denen schön scharlachrothe Staubfäden stehen.

Aus der 12ten Linneischen Klasse, die auch öfters in Gärten als Ziergewächs anzutreffende Strauchkirsche: Prunus chamaecerasus, mit niederem Stämmlein (das Geum montanum hat der Leser bereits auf den Tauern erhalten).

Weiter, aus der 13ten Klasse, das übrigens auch anderwärts, in Thalgegenden stehende, rothgefleckte Cistusröslein (Cistus guttatus), mit bleichgelben Blumen, deren Blumenblätter nach innen hinein einen blutrothen Flecken zeigen; die, freilich schon im Frühling blühende, Atragene alpina, mit dünnen, an Bäumen, Sträuchern oder Klippen hinankletternden Stengeln, und weit entfernten, sich gerade gegenüberstehenden, doppelt 3 mal getheilten Blättern, dann den Ranunkel mit rautenartigen Blättern (Ranunculus rutaefolius).

Mit 2 langen, 2 kurzen Staubfäden, die auch in nördlichen Gegenden wachsende Bartsia alpina, mit purpurnen, auf bläulichrothen Stielen wachsenden Blüthen.

Mit 4 langen, 2 kurzen Staubfäden, das Alyssum rupestre.

Mit unten in einem Bündel verwachsenen Staubfäden, das Geranium argenteum.

Ferner aus der Familie der zusammengesetzten Blumen, (aus der 19ten Linneischen Klasse) die Serratula rhapontica, Artemisia mutellina, der Senecio incanus und die Arnica cordata so wie scorpioides (mit einer einzigen, großen, gelben Blume).

Aus der 21sten Klasse das sonderbar, an seiner Blüthe fast wie eine Mönchskappe gestaltete Arum Ari-

sarum, und aus der 24sten den Alpenfarren: Aspidium alpinum. —

Der Leser schüttelt dabei den Kopf und sagt: er wisse am besten, daß ich diese Pflanzen, die übrigens wirklich, wie er aus Sprengels Geschichte der Botanik I, S. 300 wisse, alle da auf und am Baldusberge wüchsen, eben so wenig auf dem Baldusberge selber gesehen und gesammlet, als er, sondern daß ich sie anderswo gefunden, und zwar die Namen dazu eben bei Sprengel am angeführten Orte. Den Seguier habe ich selber nicht bei mir, und sey derselbe wohl schwerlich in ganz Erlangen aufzutreiben, auch könne sich einer unmöglich mit einem solchen Buche von 3 Bänden auf einer Fußreise schleppen. Den Titel von Ciro Pollini's Reise, die er freilich gerne haben möchte, hätte ich erst hintennach, bei Jäck gefunden, und das Buch vorher, was eine große Schande sey, gar nicht einmal gekannt und was dergleichen Beschuldigungen mehr sind. Ich aber sehe, daß mit dem Manne heute nicht viel anzufangen ist, und lasse ihn daher lieber gehen. —

Wir gehen weiter, und bekommen, wie bereits erwähnt, gar bald wieder eine andere, sehr unterhaltende und liebliche Gesellschaft aus der Blumenwelt. Die nämliche Hand, die am Großglockner das Edelweiß gefunden, fand hier am Wege wieder die erste, lieblich duftende Blüthe vom Cyclamen europaeum, und wir bemerkten, je weiter wir vorwärts giengen, immer mehr und mehrere von diesen köstlichen Blumen am Wege, zwischen ihnen auch noch manches andere, schöne, für uns neue Gewächs, so daß am Ende mein ganzer Hut voll Blumen und voll Knollenwurzeln des Cyclamens wurde.

Auf dem ganzen Wege, von hier nach Roveredo,

mußte heute Weinlese seyn; es begegneten uns überall Wägen und Körbe voller frischgepflückter Trauben, und jeder kann, für wenig Geld, haben so viel er will. Schöne, neue Dorfkirchen und Landhäuser am Wege, sehen uns zu, wie gut wir uns unsere Trauben schmecken lassen, und ehe der Regen ordentlich ausbricht, und uns durchnäßt hat, sind wir schon bei der Ueberfahrt an der Etsch.

Die berühmte Seidenspinnerei, außen vor der Stadt, besahen wir, um doch dem Publikum auch zu zeigen, daß wir wißbegierige Leute wären, denen Handel und Wandel recht im Sinne liegt, im stärksten Regen, erst von außen, dann von innen. Auswendig ist sie gelb angemahlt, inwendig ist sie aber wirklich recht sehenswerth, und in dem großen, unter Obdach stehenden Vorplatz am Garten, spinnen mehrere hundert Menschen zugleich die Seide von den Kokons ab. Das sahen wir aber freilich nicht, sondern nur die Vorrichtungen und Geräthschaften zum Spinnen, denn die übrigen Vorräthe von Kokons wurden aufbewahrt, für die Tage, wo bald darauf mehrere hohe, fürstliche Personen hier durch nach Verona reisen sollten. Die Landleute weit und breit in der Gegend umher, liefern die Tausende von Seidenwürmer-Gespinsten, welche in jenen Fabriken verbraucht werden, für ein sehr geringes Geld an diese ab, und eben dazu gehören die unzähligen Maulbeerbäume, die auf allen Feldern und Auen zu lebendigen Weinpfählen und Weingeländern dienen. Wir kauften auch nachher in der Stadt, um doch die vielen Seidenhandlungen, die jetzt, wie man sagt, auch ziemlich darniederliegen, in etwas in Nahrung zu setzen, noch zu dem vielen

Seidenband, das wir schon aus Verona mitgebracht, an die drei Ellen dazu.

Indeß gieng einer unsrer jungen Freunde, mitten im Regen, die halbe Stadt nach ein Paar Schuhen aus. Er hatte mich, dessen Fertigkeit im Welschen nun, seit manchem glänzenden Beweis davon, anerkannt war, gefragt, was der Schuh auf Welsch heiße und ich hatte ihm gesagt, wenn er calce oder calcio sagte und dabei auf den Fuß zeigte, würden ihn die Leute wohl verstehen. Nun heißt aber, wie ich nachmals erfahren, bei allen Welschen die in Welschland wohnen, calce gar nichts, calcio aber heißt wohl etwas, nämlich ein Stoß oder Tritt, den man jemanden mit dem Fuße giebt und die seltsamen Leute wollen sich nicht davon abbringen lassen, den Schuh scarpa zu heißen, so wie also jener durch die Stadt lief und die Leute etwa mit eh oder ah Padrone! calce oder calcio! anredete, mochten die denken, es sei einer, der einen Stoß oder Tritt mit dem Fuß bekommen, oder der einen austheilen wollte, und wußten nicht recht was sie dazu sagen sollten. Er wäre vielleicht, wenns hier so gewesen, wie nachmals in Trient, auch noch zur Polizei geführt worden, wenn er sich nicht glücklicher Weise durch den unmittelbaren Anblick eines offenen Schusterladens, und durch Zeigen mit den Fingern aus der Noth geholfen.

Ich meines Theils kam indeß auch, während ich nach einem Lohnkutscher fragte, und den Bericht den mir einer darüber gegeben, etwas anders verstanden, als er selber, in ein ganz anderes Haus, und zwar zu einer sehr vornehmen Dame hinein, welche gar nicht recht verstehen wollte, was ich auf Italienisch zu ihr sagte und schien mir fast, als wenn ich sie auch nicht verstände.

Kam mir überhaupt so vor, als sey ich rücksichtlich meiner vielen Kenntnisse der welschen Sprache, in Italien zwar nicht viel gescheiter, wohl aber etwas dümmer geworden, und mußte das der vielen Uebung zuschreiben, die ich seither Tag und Nacht getrieben (denn sogar im Traume hielten die Leute lange und recht ausstudierte Reden italienischer Mundart an mich), wie ich denn auch einstmals, als ich bei Hofe gelebt, mein vieles Französisch, das ich mit hingebracht, durch die tägliche, unausgesetzte Uebung endlich ganz verlernt. Denn warum? je mehr einer Sauerkraut und Linsen ißt, desto mehr wird er satt und kann zuletzt keinen einzigen Löffel mehr essen, und es kommt also der Mensch durch die viele Uebung zuletzt ganz außer Uebung.

Der Besitzer der Bottegha, bei dem wir diesmal unsere Chocolade und Kaffee auf den heutigen und auch gleich auf den morgenden Tag voraus tranken, war ein sehr ausserordentlich edler Mann. Gab uns das Geld, das er durch einen Rechnungsfehler, und ohne daß wirs bemerkt hatten, zu viel genommen, auf eignen Antrieb wieder heraus, welche edle Handlung uns dermassen rührte, daß wir beschlossen, einer von uns sollte Seiner Majestät dem Kaiser, wenn wir selbigem in Innsbruck begegneten, einen Fußfall thun, und Ihnen jene edle Handlung eines Ihrer Unterthanen berichten. Auch wollten wir dieselbige in ein öffentliches Blatt rücken lassen, das immer so erschrecklich viele edle Handlungen aufnimmt, von Leuten, von denen man sich so etwas gar nicht versehen hätte. Wurde aber nachher beides, unter den vielen politischen und diplomatischen Arbeiten, die wir unterwegs vorgefunden, wieder vergessen.

Gefahren wurde aber nicht, sondern bis Trient vol-

lands zu Fuße gegangen, weil solches einem reisenden Gelehrten viel besser bekommt, als das Fahren. Freilich wäre es uns lieber gewesen, wenn die Sonne, die gerade in den Mittagsstunden sehr hell durch die Wolken schien, nicht so gar heiß, sondern lieber kühl gestochen hätte, und wenn der Regen, der dazwischen, besonders aber am Nachmittag, in ganzen Strömen auf uns niedergoß, nicht so naß gewesen wäre, indeß lacht sichs bei Regenwetter eben so gut, als bei trocknem Wetter, und gewöhnlich kann einer ja doch nur bis auf die Haut naß werden.

Einer von unsern Reisegefährten, bei dem die viele Uebung im Welschreden, auf vorhin erwähnte Weise, am meisten angeschlagen, und der dabei sehr schnellfüßig war (es war derselbe, der in der Botteghа, am ersten Abend, neben der Hausfrau gesessen, und sich in das Handeln mit den Welschen so gut zu finden gewußt), war indeß vorausgegangen. Dieser hatte ein gar artiges Abentheuer an jenem Tage. Er war nämlich auf dem Wege, in einer Gegend, die er uns beschrieben, in ein großes Schloß gerathen, und hatte da auch das Wort, das er am meisten geübt, geschrieen, nämlich uae, uae, das heißt zu deutsch Trauben, Trauben, welche er von den Leuten kaufen wollte. Da war eine schöne, junge Gräfin, oder gar Fürstin herbeigekommen, und hatte einer ihrer Hofdamen befohlen, (auf Welsch) dieser unbekannten Standesperson eine Schüssel Trauben darzureichen, hatte auch schlechterdings für alle die schönen Trauben kein Geld genommen. Nun meinten die andern freilich, daß in jener Gegend kein Schloß aufzutreiben gewesen, und möchte die Gräfin wohl die Müllers Frau oder die Frau

Pächterin, die gleich bei der Mühle wohnte, gewesen seyn, indeß mußte das der Reisende ja besser wissen.

Wir andern trafen auf dem Wege nach Trient nur noch zwei reisende Gelehrte an. Der eine, der ein Beil auf der Schulter trug und etliche Stricke, dabei auch vorgab, er spräche etwas deutsch, wollte uns unter andern belehren, daß es hier unterwegs zu weitläuftig sey und zu lange aufhielte, wenn man die Trauben kaufte, und es sey viel besser, wenn man sich dieselben selber nähme. Uns wollte das freilich nicht recht einleuchten, er aber trat vor unsern Augen oder stieg in die Weingärten hinein, und wenn die Leute, die drinnen waren, ihn anschrieen, schrie er sie wieder an, und zwar oft noch stärker, bis er sich genommen, was er wollte, woran ihn übrigens niemand hinderte. Hätte sollen Steuereinnehmer beim Großsultan werden.

Der andere, der wie ein Gerber oder anderer Lederarbeiter aussahe, war, wie mans ihm auch gleich anmerkte, ein ehrlicher Deutscher, gebürtig zwischen der Elbe und Oder. Da es an unsrer Sprache noch immer etwas merklich geblieben, daß wie Deutsche wären, redete uns das junge Blut an und war gar erfreut, daß er nach so langer Zeit (er war schon seit gestern Nachmittags um vier bei Salurn aus Deutschtirol herein nach Welschtirol gekommen) auch einmal wieder Deutsche sähe, und wir unsererseits freuten uns auch.

Der Regen stürzte eben in ziemlich furchtbaren Strömen vom Himmel herunter, als wir bei Trient ans Thor kamen. Wir frugen, beim Abgeben der Päße, den österreichischen Unteroffizier, der beim Thor war, nach dem Gasthaus, worin der Wirth und die Wirthin Deutsche wären, (der letzte reisende Gelehrte der uns begegnet

war, hatte uns davon gesagt) der aber sagte, wir möchten nur ein wenig warten, wir müßten erst zur Polizei geführt werden. Das kam uns etwas sonderbar vor und wir frugen nach dem Wie und Warum? Und ob an uns oder an unsern (vom österreichischen Gesandten selber unterschriebenen) Päßen etwas Verdächtiges oder etwas auszusetzen sey? der aber erwiederte: es sey weder an uns noch an unsern Päßen etwas auszusetzen oder zu tadeln, es sey aber seit einigen Tagen Befehl da, daß Jeder Reisende, der zu Fuße ankäme, fürerst zur Polizei geführt werden solle. Wir fragten nochmals, ob man uns also, wenn wir wären gefahren kommen, ohne Weiteres würde haben passiren lassen, und es war die Antwort, Ja.

Da regte sich in mir die Professoren-Seele, eine Art Seele, von welcher es zwar auch noch keine gute Abbildung giebt, die aber gar nicht sehr weiß aussieht, sondern deren Farbe sich eher etwas ins Brunette, ja ins Schwarze hinzieht. Denn sie ist ungeduldig, auffahrerisch, streitsüchtig, nicht sonderlich verträglich, ja man sagt, sie sey auch hoffährtig und neidisch, und was der geneigte Leser noch sonst Absicht hat beizufügen. Diese Seele sagte zum ehrlichen Oesterreicher (der wirklich eine gute Haut war) ob er denn glaube wir seyen so hergelaufne Leute? Ich selber sey Bergrath und Professor an einer nahmhaften Universität und Doctor auch, und wisse selber in der Eile nicht Alles, was ich noch sonst sey; dessen Vater da ist geheimer Finanzrath in Berlin und noch Baron dazu, dessen da ein Regierungsrath u. s. w., und könnten eben so gut Extrapost fahren, als andre Potentaten und Standespersonen. Es half aber Alles das nichts und mußten uns eben, um

andere Weitläuftigkeiten zu vermeiden, bequemen, hinter dem Unteroffizier drein, mitten im ärgsten Regenguß, durch Dick und Dünn, rechts hinum, durch die Nebengassen, bis wohl ans Ende der Stadt, mit zur Polizei zu gehen. Der Aufzug mochte freilich etwas sonderbar aussehen. Die Hausfrau mit dem rothen Shawl und ganz durchnäßt, that, als wenn sie nicht recht zu uns gehörte, blieb immer hundert Schritte hinter dem Zug zurück, wurde aber von dem Volke, das neugierig an die Fenster und Hausthüren lief, so wie von den Gassenbuben, welche auf welsch drein schrieen, eben so gut betrachtet und belacht, wie der Vorderzug. Der Pudel aber hatte kein großes Gefühl für Ehre und Schande, lief ganz voraus, und mochte meinen, es sey ein Ehrengeleit, das uns da die Leute gäben. Ich meines Theils hatte den Hut, den ich erst vor etlichen Tagen in Botzen gekauft, bis oben an voller Pflanzen mit Wurzeln, Blüthen aller Art und Zweiglein vom Oelbaum, auch einige Steine, und waren besonders die Erdballen, die ich an den Wurzeln gelassen, durch den Regen um ein Ansehnliches schwerer geworden. Ich hatte daher zuletzt mit beiden Armen daran zu tragen, und mußte, weil ich nicht wußte wohin mit den Schätzen, auch durch Trient, wie heute den ganzen Tag, mit entblößtem Haupte dem Zuge mich anschließen. Auf der Polizei fanden wir einen artigen Mann, der uns wahrscheinlich, wenn er am Thore gestanden, nicht hätte so fort führen lassen. Er schüttelte abwehrend mit dem Kopfe, als der Soldat sagte, es sey noch eine Person unten, ob er Die auch kriegen und herauf bringen sollte? (er meinte damit die Hausfrau) und entließ uns bald höflich. Der Unteroffizier aber zeigte uns noch ganz freundlich den Weg zum deutschen

Wirthshaus, gegen ein kleines Trinkgeld, und schien sich selber zu freuen, daß wir so gut da durchgekommen.

Im deutschen Gasthaus war uns bald ganz wohl und trocken zu Muthe. Ich meines Theils hatte diesen Abend noch das Vergnügen, durch einen Zufall, einen berühmten Reisenden und Naturforscher aus Deutschland *) zu treffen, dessen Unterhaltung mir sehr erfreulich und lehrreich war, um so mehr, da derselbe seit mehreren Jahren die Tiroler Gebirge durchforscht hatte.

Die Ruhe that wohl und wurde selbst durch die häufigen Mückenstiche, von denen man nach mehreren Tagen noch die Spuren auf unsern Gesichtern und Händen gesehn, nicht gänzlich unterbrochen.

---

*) Leopold von Buch.

15.

Weitere Rückreise von Trient nach Innsbruck.

Freitags den 27sten September, ganz frühe des Morgens sieht man unsere Reisenden schon in einem schönen, zugemachten Reisewagen sitzen, den sie nun auch bis Innsbruck behalten werden. Der Himmel war nach dem furchtbaren Gewitter, das noch gestern Abends im Gebirge gehaußt hatte, wieder ganz klar geworden, und schon an der kühlen Luft hätte mans bemerken können, wenn man es auch nicht unmittelbar gesehn, daß heute Nacht auf den benachbarten Gebirgen Schnee gefallen sey.

Der alten, großen, hoch an der steilen Felsenwand hinauf gelegenen Ritterburg bei Salurn, die ich mit einem meiner jungen Freunde bestieg, ist zwar schwer beizukommen, wegen der vielen rollenden, abgestürzten Gesteine, über die man hinauf klettern muß, sie lohnt aber wohl die Mühe des Steigens. Sie ist gar klug von ihren alten Erbauern auf eine hervorspringende, einzeln stehende Felsenklippe hingestellt, welche nach hinten eine mächtige Kluft von dem höheren Gebirge trennt, der man von unten her ihre Breite nicht anmerkt, und daher anfangs glaubt, es sey der Burg von oben her durch Felsenstücke, die man etwa hätte schlendern können, beizukommen gewesen. Da hinüber hätte wohl kein da-

maliges Wurfgeschoß gereicht. Uebrigens ist die Burg auch nicht von Feinden erobert und zerstört, sondern, wie ein alter deutscher Reisebeschreiber erzählt, Neumaier von Ramßla, „wegen der Gespenster, so sich darin aufhalten sollen," von ihren alten Bewohnern verlassen worden. In der That, schaurig genug liegt sie im stillen wilden Felsenwalde da, aus welchem sie selber ganz gespenstig, mit ihren alten Fenstern, die wie augenlose Augenhölen aussehen, herausschaut. Auch scheint es fast, als würde sie jetzt noch nur äußerst selten von Menschenfüßen betreten, denn es führt kein eigentlicher Fußsteig zu ihr. Ich meines Theils hörte und sahe da hinten auch was herausrauschen aus dem bewachsnen Gemäuer eines alten Saales, es war aber ein freundliches Rothschwänzlein, das mich kopfnickend begrüßte.

Guten Hunger vom Bergsteigen und strenge Fasten. Im Gasthaus wollte einer von uns, der nicht recht wohl war, etwas Fleischbrühe; es hieß, es sey keine da. Darauf begehrte er etwas Salamiwurst; es wurde aber gefragt, ob er nicht wisse, daß heute Fasttag sey? und man hätte ihm vielleicht im gegenüberstehenden Kaufmannsladen auch keine abgelassen, wenn nicht ein recht artiger Mann, der vor der Thüre stund und der noch dazu ein junger Geistlicher zu seyn schien, ihm behülflich gewesen, und zur Kaufmannsfrau gesagt hätte: der Herr ist fremd, und es ist recht, daß er sich auch zum Andenken an unser Land mit Salamiwürsten zum Mitnehmen in die Heimath versorgt.

In Botzen waren wir noch sehr zeitig am Nachmittag. Da muß man denn noch einmal recht ordentlich von dem schönen Süden und seinen Herrlichkeiten Abschied nehmen. Darum wird der schöne, gräflich Sarentinische

tinische Garten an der Stadt, voll blühender Rosengeländer und hoher, fruchtbeladener Orangenbäume, noch einmal besucht, und für die Kinder eine ganze Kiste voll herrlicher Orangen und auch Pumpelmusen, so groß als ein Kinderkopf gekauft, und dahinein auch noch sonst manche Südfrucht gepackt. Auch einen Zeltenkuchen muß der Fremde, der hieher kommt, und Kinder zu Hause hat, mitnehmen, wenn er durch Botzen reist. War gar große Freude, unter der ganzen einheimischen und benachbarten Kinderwelt, als der schöne, große Kuchen ausgepackt wurde, der seiner Hauptmasse nach blos aus großen Rosinen, frischen Mandeln und Kastanien gefertigt und oben mit lauter Musaik von Zuckerwerk, welches Tempel mit Säulen, Männlein (auch ein Hercules darunter), Bäume und Thiere vorstellte, belegt war. Es wurde auch die Kaffeeschenke unter den Hallen noch einmal besucht; von dem H. Banquier, an den wir von Nürnberg aus empfohlen gewesen, und der uns gar freundliche Dienste gethan, dankbar Abschied genommen, und dann noch sonst in der Stadt herum gegangen, bis uns die einbrechende Dämmerung ans Nachhausegehen erinnerte. Vergnügter Abend in der großen Oberstube im Mondschein, erquickender Schlaf in den reinlichen Betten und in dem schon wohlbekannten Zimmer mit der schönen Aussicht.

Am andern Morgen, den 28sten wird der Weg durch das prächtige unvergeßliche Eisackthal noch einmal von mir und einem meiner jungen Freunde zu Fuße gemacht, während der Wagen bald hinter uns, bald auch auf kurze Zeit ein wenig voraus war. Ein Gespräch in den stillen Morgenstunden, das uns beiden lieb war und ernst, und auch beiden lieb und ernst bleiben

erreicht, nahe am und im einsamen Kirchlein, unter blühenden Wiesen giebt es denn auch noch eine schöne, stille Sonntagsvormittagsstunde, bis der Wagen, der sich in Sterzing lange aufgehalten, nachkommt.

Gleich über die Brennerhöhe hinüber kamen wir aus dem noch immer feuchten, unfreundlichen Herbstwetter, das wir noch am Morgen im Hinaufsteigen von der andern Seite her empfunden, in das lieblichste, freundlichste hinab, das man sich nur am Michaelistage wünschen kann. Hier mußte es entweder gestern und vorehegestern, wo uns so tüchtige Regengüsse getroffen, gar nicht, oder nicht viel geregnet haben, denn es war der ganze Weg schön sommertrocken.

Der einsame Spaziergang bei dem schön gelegenen Steinach, während des Mittagsfutters unsers Kutschers, mit der lieben Hausfrau Hand in Hand, gehörte eben auch mit zum Sonntag Nachmittag. Waren heute vor 10 Jahren als Bräutigam und Braut auch in einer ähnlichen, stillen, kühnen, Gebirgsnatur, bei lieben Verwandten, mitten unter Granitfelsen gewesen. Es kamen auch, über das Thal von Steinach her, Schaaren von Zugvögeln, aus der Gegend her, wo wir vor 10 Jahren gewesen. War vielleicht mancher darunter, der gestern noch in der Nähe von Nürnberg herumgeflogen, und den hätten wir gern gefragt, was die lieben Kinder und Gevattersleute zu Hause machen?

Auch am Nachmittag kamen wir über Mattray hin, durch ganz herrliche Gegenden, und es ließ sich wohl das Stücklein Landes, das wir von hier an, bis am andern und dritten Tag über Zierl hinaus kennen lernten, mit dem Schönsten vergleichen, was wir noch sonst auf dieser ganzen Reise durch Salzburg und Tirol gesehen.

Die Straße lief bald hoch neben grünen Wiesenthälern hin, durch welche ein Waldstrom mitten durch die abgestürzten Felsenstücke rauschte, bald zog sie sich selber in ein solches Felsen- und Waldthal hinein. Schöne Steine verschiedener Art, gab es da genug, und ich, der ich den ganzen Weg von Steinach nach Innsbruck vollends, in Begleitung eines unsrer lieben Reisegefährten, zu Fuße gemacht, hatte zuletzt den Hut und die Hände so voll gepackt, daß ich von selber wieder einen Theil davon fahren lassen mußte.

Da links (westwärts) hinauf zeigten sich die Bergketten, welche sich von Süden her, diesseits und jenseits der Mellach nach dem Innthal hinziehen, und ihre Schneegipfel und Gletscher leuchteten im Widerschein der Abendsonne in das Thal herein. Gegen Norden hin sieht man schon von ferne her das Innthal, mit seinen hohen, gähen Bergwänden. Endlich, wenn auch der letzte Bergvorsprung erreicht ist, liegt das schöne Innsbruck, mit dem durchs grüne Thal schlängelnden Inn, ganz und gar vor Augen da, und so viel auch schon das Auge gesehen hat, so daß man glaubt, man habe nun fast satt vom Sehen, und könne nichts mehr so gar sehr bewundern, spielt einem doch Innsbruck, besonders wenn mans von da oben sieht, den Streich, daß man das Herz, das schon ganz voll war von allen den Herrlichkeiten, die man gesehen, und bereits zugepackt und zugeschlossen, noch einmal aufmachen, und jene schöne Stadt mit ihrer Umgebung noch hinein lassen muß, und zwar an eins der besten, schönsten Plätzchen, die man darinnen hat. Mir war es schon recht, und ich that den Mund, Augen und Herz, bewundernd und mich erfreuend, gern

wird! Gott erhalte Dir nur immer, Du junge Seele, das Auge klar nach oben gerichtet, und eine warme Sonne, die auf Deine Welt voll reicher Anlagen und Keime scheine, damit sie alle hoch nach oben wachsen.

Zu Klausen, in dem Wirthshaus, wohin uns der Kutscher geführt, kann ein Jeder, der gerade den rechten Tag trifft, zweimal in der Woche frisches Ziegenfleisch bekommen und dreimal aufgewärmtes. Wir trafen heute, wie es uns schien, den aufgewärmten Tag, doch nur den von gestern her, und war alles recht gut und prächtig. Soll übrigens nicht von ganz Klausen gelten, in welchem es auch Kalbs- und Rinds-Braten-Gasthöfe geben mag.

Hinter Brixen geht nun der Weg bald, an herrlichen, unter der Last ihrer Früchte sich fast beugenden Kastanienbäumen vorbei, den Berg hinauf. Die Gegend, die uns von hier an ganz neu war, denn unser Herweg hatte eine viel südlichere Richtung gehabt, war gut und kühn und kräftig, lief hoch oben an tiefen, jäh hinab fallenden Thälern und Abgründen vorbei, und der Regen war uns, während wir so bequem im Wagen saßen, auch nicht sonderlich lästig.

Der Name des Dorfes worin wir übernachteten: Mauls, versprach freilich mehr, als er hielt, denn es war gerade heute nicht viel fürs Maul zu haben, und wir hätten es in Schnabelweid oder in Gefräß, beim H. Bürgermeister Lochmüller, (beides auf der Straße nach Baireuth und Hof) freilich beßer getroffen, und die Bewirthung nach dem Klange des Namens errathen. Indeß es war doch zur Noth genug da, und der Schlaf nur desto stiller und erquicklicher.

Am andern Morgen, den 29sten September, geht es gar bald über Sterzing auf den hohen Brenner zu. Wir giengen Alle von Sterzing an zu Fuße den Berg hinauf, den wir uns doch viel höher und steiler vorgestellt hatten, als er wenigstens da ist, wo die schöne bequeme Straße, freilich weit unterwärts vom Gipfel, darüber geht. Indeß muß da am Gießbach hinauf, der durch das enge, gähe Thal läuft, der Weg manchmal ziemlich gefährlich seyn, denn es gab allenthalben Tafeln, welche von Unglücksfällen zeugten.

Alles geht nun schon wieder auf deutsche Weise, und es giebt sogar schon Bier statt des Weines. Es ist dabei doch etwas Sonderbares und Heimliches um die liebe Gewohnheit und vaterländische Sitte, und man begreift am Ende wohl, wie sich der Lappländer mitten aus dem Vollgenuß des cultivirten Europa's heraus, nach seinem gedörrten Fisch und Seehundsthran sehnen, und wenn ers zum ersten Male wieder genießt, ganz selig dabei seyn könne. Wir wenigstens haben alle solche Sachen, die zur Herrschaft des Mundes und Magens gehören, an sich zwar, wenn sie nur sättigen und Kräfte geben, ziemlich einerlei Werth, manche aber erhalten noch einen ganz besondern, symbolischen Reiz; und das Gericht, das einem die liebe, selige Mutter zu Hause gekocht, das man mit Vater und Geschwistern genossen; der Trank, der einen in Gesellschaft der lieben Gevattersleute draußen im blühenden Garten erfreut hat, schmeckt dann, wenn man ihn anderswo, am fremden Orte wieder findet, doch jedesmal ungleich köstlicher, als ein anderer, an sich vielleicht viel leckerhafterer, der keine so liebe Erinnerung mit sich zum Auge und Munde bringt.

Oben auf dem höchsten Punkte, den die Straße da

noch einmal auf, denn solche köstliche Perlen hat man nicht viele im Schatz der Erinnerung.

Haben ja auch da drinnen in der Stadt zwei der theuersten und geliebtesten Menschen, die der Reisebeschreiber auf der Welt kennt, Monate und Jahre lang gewohnt, gelebt und gewirkt: ein alter und ein junger Maximilian. Und wie sich der alte, theure Held dort an der Martinswand auf der Jagd verstiegen; so war der junge Max, mit seiner heldenmüthigen Frau, hier zwischen andere, einsame Bergwände gerathen, welche damals plötzlich ins Rollen und Stürzen und Bewegen gekommen, und war geraden Wegs hindurchgeschritten als ein Held. Der alte Max hatte freilich schon auf Erden eine Krone, die sein theures Haupt so schön zierte, wie wenig Häupter auf der Welt, der junge Max trägt auf Erden keine, ist ihm aber anderswo eine aufgehoben *).

Wir gehen nun den Berg hinunter nach der schönen Stadt hinein, und der Wagen, der heute gar viele Krümmungen machen mußte, wird gleich auch da seyn.

Der fürnehme Gasthof, in welchem die Reisenden einkehren wollen, ist, wie uns unser aussen vor dem Thore stehender, bereits in Roveredo vorangelaufner Reisegefährte schon im Voraus ankündigt und der Wirth bekräftigt, seit heute Nachmittags von fürnehmen Rei-

*) Der Verfasser meint unter dem älteren der beiden ihm werthen Männer Kaiser Maximilian I., unter dem jüngern den Freiherrn Maximilian von Lerchenfeld, der während des Ausbruches des Tiroler Aufstandes k. bayr. General-Commissär in Innsbruck war.

senden (Engländern u. s. w.) besetzt. Wir aber fanden bald ein andres, für uns sehr annehmliches Unterkommen und möchten überhaupt bei dieser Gelegenheit allen guten deutschen Reisenden, seyen sie wes Standes sie wollen, Ritter oder Knecht, Hofdame oder Hausfrau den Gasthof zum goldnen Stern in Innsbruck, welcher jenseits (oder wenn man von Norden herkommt, diesseits) der Innbrücke liegt, nach allen Seiten hin die herrlichste, freie Aussicht nach den Gebirgen, so wie nach vorn heraus auf den nahen Inn und einen Promenadeplatz gewährt und durch seine innre Einrichtung, seine treffliche und dabei billige Bewirthung, jeden billigen Wunsch zufrieden stellt. Namentlich der glückliche Mittelstand, zu welchem Unsereiner gehört, findet sich im goldnen Stern, wenn sein äußrer Schein auch nicht so glänzend ist als der der Sonne, ganz wie zu Hause und bekommt da keinen schlechten Begriff von der Bewohnbarkeit der Sterne.

Wir zogen noch in der Abenddämmerung, und dann auch noch in der mondhellen Nacht, nach dem Abendessen, fröhlich mit einander in der schönen Stadt herum und über die Innbrücke, und war der Abend herum, ehe wir so dachten.

Am andern Morgen, Montags den 30sten September, sind wir gar zeitig auf der Innbrücke, dann an der Hofburg und im Hofgarten, und bei andern schönen Sachen. Wir verweilten doch am längsten und liebsten in der Hofkirche, bei dem herrlichen Grabesmonument des edlen Kaisers Maximilian I. mit den 24 Basreliefs von Alexander Collins, aus weißem Marmor, welche die Hauptzüge aus der Geschichte des trefflichen Kaisers, und seine Thaten darstellen. Freilich haben die Gebeine des

hochstrebenden wilden Kaisers nicht hier, sondern in der Burgkapelle von Wienerisch-Neustadt ihren Ruheort gefunden, aber bei der Betrachtung der im Bilde lebenden Schicksale desselben fühlt man sich mehr noch als über Gräbern von dem Geiste des großen, deutschen Herrschers angeweht. Man hat dem Ehrendenkmal Maximilians I. eine ehrenwerthe Schaar von Erinnrungsbildern an manche andre Helden der Christenheit beigesellt, zwischen denen das Grabmahl wie in einer Art von Walhalla steht. Dies sind die 28 kolossalen, bronzenen Statuen, welche unter andren den alten Rudolph I. von Habsburg, den Theodorich König der Ostgothen (Dietrich von Bern), den König Arthur, den Herrn der Tafelrunde, Karl den Kühnen, so wie den Philipp von Burgund, den Glaubenshelden Gottfried von Bouillon, so wie Chlodwig I. König der Franken vorstellen sollen. Wie aus einer Art von mittelalterlicher Galanterie sind den männlichen Heldengestalten in ihrer eisernen Waffenrüstung und zum Theil mit verschlossenem Visir des Helmes, die ehernen Bilder stattlicher, hochfürstlicher Damen in dem Prunkgewand ihres Zeitalters zur Seite gestellt, wie denn auch die beiden Eltern des Kaisers Maximilian und manche ihm durch Geburt und Vermählung näher stehende fürstliche Personen nicht fehlen durften. Diese Statuen sind ein Werk des zu seiner Zeit berühmten Erzgießers Löffler und seiner Söhne.

Links vom Eingang zeigt sich im Vordertheil der Kirche eine andre Heldengestalt, nicht mit Panzer und Helm und kostbar fürstlichem Geschmeide, sondern in der einfachen Tracht eines tiroler Landmannes, mit der Fahne in der Hand: es ist die Marmorstatue des Sandwirth Hofer, dieses Mannes der in Gideons Kraft und Kühn-

heit die heiligsten Rechte seines Volkes gegen die Verächter derselben vertrat. Gerade gegenüber dem Hoferschen Ehrendenkmal, dessen Meister der Bildhauer Schaller in Wien war, führt eine Marmortreppe hinan zu der sogenannten silbernen Kapelle, in welcher die Grabmähler der schönen Philippine Welser aus Augsburg und ihres Gemahles, des Erzherzogs Ferdinand mit den Marmorbildern beider von Collins Meisterhand an das vor der Welt verborgene Glück einer Ehe erinnern, welche, dies bezeugte die Kraft der innig treuen, feurigen Liebe, so sehr als irgend eine andre im Himmel geschlossen war.

Der Bauart des ganzen, mit einigen ihrer innren Sehenswürdigkeiten so eben beschriebenenen Hof- oder Franziskanerkirche sieht man zwar im Vergleich namentlich mit der im J. 1490 vollendeten, (schön gothischen) Stadtkirche von Botzen, den Einfluß eines späteren, schon sehr verwelschten Geschmackes an, welcher zur Zeit ihres Entstehens (von 1553 bis 1562) bereits sehr herrschend geworden war, doch stört dieses im Ganzen nicht den angenehmen Eindruck, welchen das schöne Portal und der Umriß des freilich zu sehr überfüllten Innren macht.

In der Pfarrkirche welche an der Stätte der schon im 11ten Jahrhundert vorhandenen, dem Stifte Wilten zugeordneten St. Jacobskapelle von 1717 bis 1724 erbaut worden ist, findet sich das berühmte Wunderbild Mariahülf, das der ältere Lukas Cranach auf Holz gemahlt und Kurfürst Johann Georg an den Erzherzog Leopold V. verschenkt hat. Bei der im J. 1705 erbauten Spitalkirche ist der Kirchhof sehenswerth, welcher mehrere Werke aus der Hand guter Meister, unter andren das Grab-

mahl enthält, das Collin sich selber zum Andenken gesetzt hat. An dem vormaligen Hofkammergebäude, das einst die Residenz Friedrichs mit der leeren Tasche war, zeigt man dem Fremden noch das sogenannte goldne Dach, (aus stark vergoldeten kupfernen Sparren bestehend). Ein höheres Interesse für Wissenschaft und vaterländische Kunst hat das Ferdinandeum, ein in jeder Hinsicht sehr schätzenswerther Anfang eines National-Museums.

Als hocherhabene Majestäten der Natur blicken von Norden her das 7400 Fuß hohe Brandjoch, der Solstein und der 6500 Fuß hohe Felsengipfel, in welchem die Volkssage das Bild der Frau Hütt, hartherzigen Andenkens erkennt, auf die Stadt herunter; in Süden erhebt sich, am Fußgestell des Brennerpasses der Berg Isel mit seiner schönen Aussicht. Dort von Süden her fließt das Gebirgswasser der Sill dem Inn zu und bildet den, eines Besuches werthen Sill-Wasserfall, an welchem man vorübergehend sogleich nach dem Schloß Ambras sich wenden kann, den 20jährigen Lieblingsaufenthalt der Philippine Welser, an deren stilles Glück und häusliche Geschäftigkeit hier noch viele Geräthschaften und Werke der fleißigen Hand erinnern. Freilich mit anderen Gefühlen als Philippine und ihr liebender Gemahl mögen in diesem schönen Schlosse die beiden von deutscher Hand Gefangenen: König Franz I. von Frankreich und der ruhmredige französische Marschal Villeroi verweilt haben. Doch der Reisende unsrer Tage wird von dem Anblick der Erinnerungszeichen an ein in Liebe seliges Paar der Menschenseelen und noch mehr von dem Genuß der herrlichen Aussicht die man auf der Altane von Ambras genießt, nicht Gedanken des Kriegs und der

Gefangenschaft, sondern des Friedens und der Freiheit mit sich nehmen.

Nur Einige von uns hatten am andern Tage dieses ersten Aufenthaltes in Innsbruck das Schloß Ambras besucht, die Andern sich in der Stadt herumgetrieben, auf den vorstehenden Seiten gaben wir aber mit dem Bericht über das damals Gesehene auch einen Theil von jenen Genüssen welche uns die Beschauung der Tiroler Hauptstadt, in deren stattlichen Gassen 13000 Einwohner hausen, bei späteren Besuchen gewährte. Wir kehren aber jetzt wieder zurück zur Beschreibung der ersten, von allen Reizen der Neuheit geschmückten Reise.

16.

Abschied von der Alpenheimath, Einfälle aus dem platten Lande.

Der Vormittag und auch ein Theil des Nachmittags vergehen unter allen den Sehenswürdigkeiten von Innsbruck, deren wir so eben erwähnten, nur gar zu schnell, besonders da auch noch mit dem Mineralienkauf einige Zeit hingebracht wird. Denn schöne Steine aus Tirol kann man bei H. Agostino und Gebhard genug haben, und wer von Klausen oder Botzen aus nicht selber hinein ins Fassathal und an die Seiseralpe gehen konnte, der versorgt sich hier um billigen Preis mit guten Exemplaren der vorzugsweise in Tirol vorkommenden Mineralienarten. Auch erhält er wohl unter andern hier Smaragde aus dem Heubachthal, wo ohnehin das Selberaufsuchen nicht so gar leicht ist, und das Herausprengenlassen durch Pulver immer wenigstens viel Zeit kostet, und andres mehr.

Wir sind jetzt fertig mit dem Mineralienkauf, und der Wanderstab wird nun in den schönen, kühlen Spätstunden des Nachmittags wieder erhoben und an der Martinswand vorüber nach dem Oertlein Zierl in Bewegung gesetzt. Dort, in der Nähe, wo das Kreuz an einer Höhle der gähen, glatten Felsenwand, fast 700 Fuß über die Innfläche hinauf angebracht ist, hatte sich

der edle Kaiser Maximilian auf der Gemsenjagd verstiegen, die ganze Wand aber bis hinan zu dem ersten, mit Gras bedeckten Absatz, ist fast 1800 Fuß hoch. Das waren freilich Stunden der Angst für den Helden; dieser hatte aber seinen guten Engel nicht blos in sich, sondern auch um sich, und wird wohl, so lange er lebte und nach der Martinswand hinsah, zugleich auch weiter hinauf über alle Berge mit einem dankbaren Auge geblickt haben, denn die Hülfe war wunderbar genug.

Immer geht der Weg noch nahe an den riesenhaften Felsenwänden zur rechten Seite vorbei, und links sind grüne, lieblich fruchtbare Terrassen und Wiesendächer auf den untern, vielleicht mehr als 1000 Fuß hohen Vorsprüngen der Berge, auf denen sich gar manche Sennhütte und manches Dorf angebaut hat.

Zierl ist ein schön gelegenes Oertchen, und in dem reinlichen, freundlichen Gasthause übernachtet sichs, mitten in und unter den Lärmen, den die Leute noch tief in die Nacht hinein beim Ausspelzen des türkischen Weizens machen, recht gut und erquicklich.

Das war aber auch nöthig, denn der Berg, den die Reisenden gleich am andern Morgen, Dienstags den ersten October, da hinaus nach Seefeld und Mittenwalde hin übersteigen müssen, gehört nicht zu den kleinen und leichten, und giebt auch für die rüstigsten Fußgänger eine tüchtige, etliche Stunden dauernde Arbeit. Wir alle hätten aber doch um Vieles den Anblick und die Freude nicht hingeben mögen, die wir da oben, beim Hinansteigen hatten, als wir jetzt in und über das Innthal hinüber, auf die gewaltigen Bergmassen, und grünen, bewohnten Bergterrassen schauten, und ich stiege heute noch zweimal so hoch nach einer solchen Aussicht.

Dazu war ein herrlicher, heiterer Herbsttag, und selbst die fernsten und höchsten Berggipfel hatten ihre Wolkenmützen vor dem hehren Himmelsblau abgenommen. Ja freilich, ein solches Thal lasse ich mir gefallen, und möchte wohl um meinen Wohnort her auch so eins haben. Doch wenn man eine Zeit lang wieder daheim ist, kommen einem die Bergwände da hinter Baiersdorf und Forchheim, ja sogar die um Möhrendorf und Uttenreuth, wieder eben so hoch und schön vor, als jene dort am Inn, und der Mensch muß doch großentheils das Beste, was er darinnen sieht, erst selber in die Natur hinein legen, ehe ers wieder aus dieser heraussehen kann: Freude und Aufschwung nach oben.

Sind wir einmal, nachdem wir oft bei der herrlichen Aussicht geruht, den grünbewachsnen Berg hinan, so geht es mit raschem Schritte vorwärts, denn wir möchten nun alle wieder recht bald in dem lieben, theuren Bayernlande seyn. Man hat aber, nachdem man sich in Seefeld ein wenig gestärkt, noch die österreichische Mauthgrenze zu überstehen, welche heute gerade bei gar keiner guten Laune ist.

Wir fanden da drinnen, im Zimmer des kleinen Mauthhäusleins, unsern schon längst vorausgeeilten, schnellfüßigen Reisegefährten, noch von allerhand Fragen und Untersuchungen umgarnt, wie ein schnelles Reh, das sich im Jägergarne verstrickte. Wurde unter andern, nachdem schon manche andere verfängliche Frage an ihn ergangen, gefragt: ob er einen versiegelten Brief bei sich habe und dieselbe Frage auch an unsre übrigen Reisegefährten gerichtet. Da fiel mir ein, daß ich selber einen Brief bei mir habe, den ich in Innsbruck noch vor meiner Abreise an meine Kinder geschrieben, an mich selber

abdressirt und versiegelt hatte, um ihn noch auf die Post zu geben, woran ich aber durch mein langes Verweilen bei dem Mineralienhändler war verhindert worden. Ich zog daher den Brief aus der Tasche und sagte zu dem Fragenden: Ich selber habe hier einen verschloßnen Brief, den ich gestern an meine Kinder geschrieben und noch nicht zur Post gegeben habe, ich will ihn da, um Sie zu überzeugen, vor Ihren Augen öffnen. Der aber fuhr schnell herum, riß mir mit einem Schrei der Freude und des Zornes zugleich den Brief aus der Hand, sprang damit zur Seite und sagte: den Brief dürfen Sie nicht öffnen, ich will ihn aufmachen und lesen.

Es wurde dann der Brief aufgeschnitten, indem der Mann freudig zwischen den Zähnen murmelte: das kostet einige Gulden Strafe. Auf seinem Gesicht und in den raschen Händen zuckte ein ganzes Ungewitter schadenfreudiger und straffroher Erwartung, welche jedoch durch einen andren, viel freundlicheren Mauth-Herrn, der auch mit in dem Zimmer saß, bald zu Schanden gemacht worden. Denn der meinte, wenn ich es durch meine Handschrift beweisen könne, daß der Brief von mir selber geschrieben und an mich selber abdressirt sey, könne ich nicht gestraft werden. Der Beweis war denn leicht zu führen, obgleich mich der Mauthner durch den Zuschrei beim Schreiben: ich solle ja nicht etwa meine Hand verstellen, in etwas zu geniren suchte.

Da gieng das Blitzen auf dem Angesicht des Mannes gar bald in Regenwetter über, es umzog sich das ganze Gesicht mit Wolken, anfangs die Augenbraunen, dann die Backen, dann der breite Mund und donnerte nur noch von ferne her mit Scheltworten auf die deutschen Studenten, welche freilich an meinem Briefe nicht

viel Ursach hatten. Es wurde unter anderen von diesen gesagt: „die Mäuse wollen nach dem Mond fliegen und den Mond avanziren.“ Der Donner wurde darauf immer unvernehmlicher und unverständlicher, und es brach sogar wieder ein kleiner Sonnenstrahl der Straf- und Schadenfreude durch die Wolken, nachdem der Mann meinen Brief noch einmal gelesen.

Darinnen stund nämlich unter andern: „Meine lieben Kinder! .... In Welschland ist ein gar sonderbares Leben, am Gardasee haben wir gar viel erfahren, davon mündlich.“ Ausdrücke, welche dem Manne doch in etwas bedenklich vorkommen mochten, denn er sagte zum Freundlichen, vorne bei der Thür: nehmen Sie zu Protokoll, daß ich einen versiegelten Brief geöffnet, und fügte mit bedeutender Miene hinzu: den Inhalt werde ich Ihnen nachher sagen. Kann also wohl seyn, daß der Reisebeschreiber noch nach Jahren und Tagen zur Rede gestellt und darüber befragt wird, was er denn eigentlich am Gardasee erfahren und was ihm denn in Welschland so gar sonderbar vorgekommen? Der Leser weiß aber beides.

Nun die Sache war vorbei, und unsere Reisenden, nachdem man alle Kleider und Wäsche und Zubehör wohl durchsucht hatte, zogen gar froh wieder in die schöne, freie Luft hinaus, die niemand visitirt und visitiren kann, wenn sie so frisch und blau über die Berge herein und heraus zieht.

Meine Reisegefährten werden mir bezeugen müssen, daß ich bei dieser Gelegenheit einen gar großen Muth gezeigt, und dem Mauthbeamten Dinge gesagt, die ihm wohl noch keiner gesagt hat. Freilich mit einiger Vorsicht, und nicht gleich in der Nähe des Hauses, sondern

erst

erst eine halbe Viertelstunde davon, nachdem ich mich umgesehen, ob keiner da sey, der es etwa hören könne. Dachte dabei freilich selber an jenen Würtemberger Bauer, der ganz zornig nach Hause kam, und nachdem er im Zorn eine ganze Schüssel mit Milchsuppe ausgegessen, und etwas Kalbfleisch, seiner Hausfrau im Vertrauen erzählte, daß er heute dem Herrn Amtmann die Meinung dermaßen gesagt, und ihn so und so genannt, daß er sich selber darüber wundern müsse. Die Frau schlägt darüber vor Schrecken die Hände über den Kopf zusammen, und ruft aus: Mann, du hast uns Alle unglücklich gemacht. Jener aber erwiederte brummend: Narr, ich habs ihm ja nicht drinn in der Stadt gesagt, sondern erst, da ich draußen auf dem Weinsteg gewesen, und hab mich auch erst umgesehen, daß es keiner hört.

Ei wie froh sind unsre Reisenden, da sie jetzt wieder ins liebe, trauliche Bayerland kommen. Denkt in Mittenwalde keiner daran, sie so auszuvisitiren und auszuexaminiren, werden die Päſſe schnell und mit Freundlichkeit abgefertigt. Die Leute da im ganzen Ort, und besonders auch im Wirthshaus, kommen einem so ganz besonders freundlich und treuherzig vor, daß selbst die jungen Ausländer meinten, es sey einem doch gleich ganz besonders wohl und heimathlich zu Muthe, im Bayernlande.

Wem sollte es aber auch da nicht wohl werden, wenn er mit frischen Kräften hier in der herrlichen Gegend, am Isarufer hinunter geht, und findet zu dem noch spät blühenden Rhododendron (Rh. hirsutum), das er schon zwischen Scharnitz und Mittenwalde getroffen, noch ein und die andre schöne, neue Blume, die er noch

niemals selber blühen gesehen. Aus dem frischen Laubwald jenseits Weigan, weht eine kühle, erquickende Gebirgsluft heraus, und nimmt alle Ermüdung hinweg, wenn etwa eine da wäre. So kommt man neu gestärkt aus dem schattigen Walde hervor an den Walchensee.

Gieng uns da auch wie vor Innsbruck, nach Seite 197. und mußten das schon ganz zugepackte Herz noch einmal aufthun, und den in seiner Art unvergleichlich schönen, unvergeßlichen Walchensee auch mit hineinnehmen. Es herrscht da eine ganz eigne, hehre Stille, von der ich (bei einer übrigens ganz unähnlichen Umgebung) nur, am freilich ungleich kleineren Herthasee auf Rügen, eine ähnliche Empfindung gehabt.

Da über den hohen Laubwald heraus, der den spiegelglatten, tiefstillen See rings umher umgiebt, schauen Gebirge, deren höchste Gipfel (wenigstens in der Zeit, in der wir sie sahen) mit Schnee bedeckt sind. Ich möchte wohl ein Mahler seyn, und diese sinnvolle Hieroglyphe der Natur nachbilden können. Denn diese Gebirge da, sind auf so charakteristische Weise gruppirt, daß sie mit dem dunklen Laubwald und schwarzblauen See zusammen wohl in jeder gesunden Menschenbrust ein Gefühl des still Feierlichen wecken müßen. Es ist, als wenn da die hehre Natur zurückgezogen in diesen stillen Thalkessel, über einen ernsten, großen Gedanken nachsänne, den sie dem Menschen noch nicht vertrauen dürfte, und wird einem selber ernst und nachdenklich, und in sich verschlossen zu Muthe, in dieser ernst schweigenden, in sich selber vertieften Natur. In der That eine solche Reisebeschreibung, wie diese da, könnte und möchte ich am Walchensee nicht schreiben. War einem fast, als

dürfte man auch nicht zu viel plaudern in diesem hehren Felsen- und Waldtempel!

Hier in diesem Felsen am See haben in früher Vorzeit fromme Väter gewohnt, welche von hier aus dem Lande gen Osten und Westen und Norden den großen lebendigen Gedanken einer ganzen neuen Welt des Geistigen, das Christenthum brachten.

Wir schieden erst gegen Abend aus dem herrlichen Thalkessel, und eilten, nachdem wir den Saum des Felsen-Beckenrandes gegen Norden zu erstiegen hatten, schnellen Schrittes den ziemlich hohen, steilen Berg hinunter, an den tief unten gelegenen Kochelsee. Da ist einem gleich wieder ganz anders, offenherziger und minder schweigsam zu Muthe, und darf da einer reden und schreiben was, und lachen, wie er will. Denn obgleich die hehren Gebirge, die man am Walchensee gesehen, auch noch hier herunter mit ernsten Blicken schauen, so ist einem doch in dieser fruchtbaren, vielbewohnten und bebauten Ebene so zu Muthe, als wenn einem jene hier nicht mehr viel zu sagen hätten.

Die Reisenden kommen auf einem Bauernwagen, den sie schon am Walchensee im Posthaus genommen, aber bisher noch wenig benutzt hatten, Abends da schon die Lichter brennen, in das freundliche Benedictbeuern. Ist da alles froh und heiter im Gasthof, alle Tische voller Leute, die sichs noch gut schmecken lassen. Auch ein Paar Studentlein (zwei Brüder), die von der Schule eine Ferienreise nach Hause machen.

Ist es doch, als wenn auf so einer Reise die Leute immer lustiger würden, und möchte man, wenn der Leser so zusieht, wohl sagen: nichts vor ungut. Bei uns kam freilich dazu, daß wir uns in dem freundlichen Be-

Benedictbeuern heut zum ersten Male wieder so recht zu Hause fühlten, im lieben Heimathlande! Dabei machten einige junge Bauern recht artige Musik, sich selber und den andern Gästen zum Vergnügen, mit einem Instrumente, das einer Zitter glich.

Das Bier hätte wohl auch die alte Reichsstädtische Probe gehalten, die noch vor nicht gar langer Zeit auch zu Neukirch am Brande eingeführt gewesen, aber neuerlichst, seitdem wir eine so gute Tuchfabrik in der Nähe haben, abgekommen ist. Denn der Bürgermeister und die andern Rathsherrn tragen seit der Zeit auch keine schwarzledernen, sondern gelbtuchene Beinkleider, und der Leser begreift wohl, daß in solchem Falle ein ganzes Seidel auch vom besten Biere von der Bank aufgetrocknet werden müsse, noch ehe jeder von den in Tuch gekleideten Proheherrn das dritte Maas getrunken, und wird sonach oft das stärkste Klebebier mit unrecht, als nicht bankhaltig verurtheilt, weil die Bank, wenn die Herren aufstehen, nicht auch mit aufsteht. Uebrigens gehört diese Bierprobe ins Fach der höheren Staatswirthschaft, auf welche wir den wißbegierigen Leser ihrenthalben verweisen wollen.

War da in dem Wirthshause alles so reinlich, so nett, so wohlhabend! Silberne Löffel, Messer und Gabeln mit silbernen Handheben, für Jeden, der mit aß. Die Leute sind alle so cultivirt, legen sogar die Knochen beim Fleischessen auf, oder neben den Teller, während sie der Bauer bei uns im Oberlande mit lautem Schalle hinter sich in die Stube wirft, woraus freilich auch einmal ein sehr artiges Misverständniß entstanden. Denn ein Bauernmädchen aus dem Oberlande war Gevatter gebeten, hinein in die Stadt. Hatte in der europäischen

Cultur, die (weil keine Straße durchgeht) dort immer hinten rum vorbeipassirt, noch keine gar großen Fortschritte gemacht, und fragte daher die Mutter, wie sich denn der Mensch anstellen müßte, bei so einer Gelegenheit. Die Mutter, die sonst in Schwarzenbach an der Saale beim Hrn. Bürgermeister und auch beim Hrn. Diaconus gedient hatte, und feine Lebensart verstund, sagte der Tochter unter andern guten Lehren, wenn das Fleisch gegessen würde, solle sie fein die Beine (Knochen) neben den Teller auf den Tisch legen. Da nun die Suppe gegessen worden, und brachte der Hausvater das Fleisch auf den Tisch, wußten die beiden andern Gevattersleute, die neben der Jungfer saßen, gar nicht, was da nebenan so unter dem Tischtuche herauf arbeitet. Merkens aber bald. Denn die Jungfer hatte gemeint, sie müsse ihre eigenen Beine neben dem Teller auf den Tisch legen, nicht die vom Kalbfleisch.

Nun liebe Leser! nichts vor ungut. Die Schlafzimmer sind schön und freundlich. Die Betten gar reinlich, Gott befohlen, und gute sanfte Nachtruhe!

Nun wird es gleich aus seyn mit der Reise. Denn der Morgen ist schön, der Weg ebenfalls, und die Gegend im Anfang auch. Da geht es sich rasch weg in der Morgenkühle, bis man, immer nach Norden zu, mehr und mehr in Gegenden kommt, die anfangs mittelmäßig, dann hinlänglich, dann nothdürftig schön sind, und da reist es sich dann auch schnell durchhin.

So kommen wir denn am Nachmittag gar zeitig in München an, wo es uns immer wohl gegangen, und diesmal ganz besonders. Eine Beschreibung brauch ich aber davon weiter nicht zu geben. Denn ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Leser, für welchen diese

Reisebeschreibung zu allernächst geschrieben worden, und der sie vielleicht unter allen Leuten ganz allein mit großer Treue Wort für Wort gelesen — der Herr Setzer nämlich, der sie absetzt, ein geborner Münchner ist, was brauche ich dem also zu beschreiben, was er besser weiß, als ich. Würde den Mann nur langweilen!

16.

Schluß.

Da sind wir denn endlich, Dienstags den 8ten October, gegen Abend, wieder auf demselben Wege von Nürnberg nach der Universitätsstadt Erlangen hin, auf welchem wir heute vor fünf Wochen auch waren. Die Pferde scheinen freilich beide etwas zu langsam zu gehen, und das Herz, das sich heute gar nicht in Nürnberg aufgehalten, ist schon lange vorausgegangen zu den lieben Kindern und Freunden, und zu der gewohnten Stille, Ordnung und lieben täglichen Arbeit der Heimath. Es sitzt aber keine Ungeduld und Unruhe mit im Wagen, sondern es ist so, als wäre uns die ganze, innre und äußere Ruhe aus dem lieben Hause her schon entgegengekommen, und die Reise-Unruhe und nach Seite 211 vielleicht allzuhoch gestiegene Reisestimmung mit dem Lohnkutscher, der uns zuletzt bis nach Nürnberg gefahren, wieder retour gegangen.

Ist es doch nur, gleich der Centrifugalkraft, welche die Planeten für sich allein ins unendlich Ferne hinaustreiben würde, ein Sehnen und Streben, von diesem Boden hinweg in eine ewig ruhige Heimath hinaus, was einen von Zeit zu Zeit so forttreibt vom Hause, und es geht der Menschenseele, so wie den Völkern der Vorwelt, bei den ersten Bewegungen zur Völkerwanderung: sie

sucht ein verlornes Paradies auf, welches doch am Ende zunächst nicht ausser ihr im Raume, sondern in ihr selber und in ihrem ewigen Mittelpunkte gefunden wird.

Das Sehnen, das mich einmal wieder hinausgetrieben, ist vorbei, und ich kann heute gar nicht mehr mit solcher Freude an alle die schönen Berge und Herrlichkeiten, von denen ich herkomme, denken, als damals, wo ich zu ihnen hinreiste, und ist mir fast zu Muthe, als hätte ich einen Theil der schönen Erinnerungen von der Reise wieder verloren, denn wenn ich die Augen schließe, treten nicht die hohen Gebirge und Seen und Alpenwiesen vor die Seele, sondern nur lauter Bilder aus der lieben, stillen Heimath. Ja ich würde heute wohl, wenn auch die schönsten Sachen am Wege stünden, diese kaum sehen; geht mir also am Ende dieser kleinen Reise so, wie es, nur nach viel größerem Maasstabe, den Menschen zuweilen gegen das Ende der großen Pilgerreise durchs Leben ergehet, und in beiden Fällen ist sich wohl auch der Grund etwas ähnlich.

Eine meiner Freundinnen kannte einen alten russischen General, der zuletzt, einige Jahre vor seinem Tode, Alles, was ihn etwa eben in dem einen Augenblicke aufgeregt und bewegt hatte, im andern schon wieder vergaß, und welchem das Alter alle Bilder aus seinem vergangenen Leben ausgelöscht und hinweggerissen hatte. In seinen kräftigeren Jahren hatte er den siebenjährigen Krieg zum Theil selber mitgemacht und auch im übrigen (anfänglichen und späteren) Verlaufe des Krieges, als ein herzlicher Verehrer des großen Friedrichs der Preussen, an allen Siegen desselben den innigsten, freudigsten Antheil genommen.

Damals las er gar gern und mit großer Begierde

Zeitungen, und in seinem hohen Alter war ihm zwar noch die alte Gewohnheit des begierigen Lesens der Zeitung geblieben, er verstund aber nichts mehr davon, und schüttelte nur unmuthig mit dem Kopfe. Denn er hatte es längst vergessen, daß die alten Helden und Mitgenossen, die er noch gekannt, gestorben waren, und daß sich das große Theater der Welt seitdem mit ganz andern Personen wieder gefüllt hatte, welche ein neues Stück aufführten. Wollte ihm dann, wenn er so mit dem Kopfe geschüttelt hatte, nicht einmal der Thee recht schmecken und der Taback zum Frühstück.

Da legte ihm seine Schwiegertochter, die gar gut war, jeden Morgen auf den Kaminvorsprung, wo die Zeitung seit vielen Jahren ihren gewöhnlichen Ort hatte, ein Zeitungsblatt hin, das den ausführlichen Bericht über einen der glänzendsten Siege enthielt, welchen der große Friedrich über seine Feinde erfochten; ein Blatt, von dem sie wohl viele Exemplare hatte abdrucken lassen, damit es immer neu und frisch aussähe. Wenn dann der Alte hereingewankt kam, und, ehe er sich zum Theetisch hinsetzte, die Zeitung nahm und zu lesen anfing, war er wieder so außer sich vor Freuden über die Nachricht, als vor 43 Jahren, da er sie zum ersten Male gelesen, erzählte Jedem, der herein kam, daß der große Friedrich schon wieder einen Sieg erfochten, und lebte auf etliche Minuten ganz auf. Und obwohl das, was er gelesen, gar bald wieder vergessen war, so schmeckte ihm doch hernach der Thee besser, und der Schwiegertochter auch, und beide sahen heitrer aus, als sonst, wenn der Alte den Kopf geschüttelt hatte.

Nun, die große Liebe der guten Schwiegertochter

gefällt einem gar wohl, und der liebe Gott wirds ihr reichlich gelohnt haben und noch lohnen, daß sie dem alten Manne so gern Freude machte, sollte mirs aber einmal so gehen, so bäte ich die Tochter schon jetzt im voraus, daß sie mir kein solches Blatt, am allerwenigstens eines, daß ich selber geschrieben, hinlegte, sondern lieber etwas Andres, das Zeitungen giebt aus einer Welt, die nie abstirbt und niemals alt wird, und das mir die Morgenstrahlen des neuen, nahen Tages mit herein ließe in meine dunkle, tiefe Nacht.

Denn es hat wohl eine ganz eigne Bewandtniß mit dieser Unbemerksamkeit und scheinbar geistigen Blindheit mancher Alten, für alles das, was um sie her ist, und ehe wir davon weiter reden, wollen wir, da wir hier einmal im Erzählen sind, noch etliche solche Geschichten von alten Leuten dazu geben.

In etlichen Fällen sieht es freilich so aus, als wenn bei solchen Alten nach und nach das ganze Herz, Stück nach Stück, mit allen den weggestorbenen Lieben schon voran aus der Welt gegangen, und für die nachgeborne, unbekannte Mitwelt, gar keines mehr übrig geblieben wäre, und so kam es einem unter andren bei dem alten, hundertjährigen Schieferdecker zu Auerbach im Voigtlande vor, von dem mir ein seliger lieber Verwandter noch erzählt hat. Der Alte, dem alle, die ihm am nächsten gestanden, auch schon voraus gegangen waren, schien für alles, was jetzt um ihn war, fast ganz stumm und blind. Wenn er aber, wie jeden Nachmittag, am Fenster stund und hinausschaute auf den Weg, wo gewöhnlich sein alter, mehr als 90jähriger Kamerad und Gevattersmann, der Revierförster herkam, kannte er den, mit sammt seinen blöden Augen, schon aus weiter Ferne

und riß dann das Fenster auf, und lachte da mit zitterndem Haupte hinaus, und konnte es gar nicht erwarten, bis der Förster herein war. Dann giengen das alte Herz und die stummen Lippen, gegen den einzigen Menschen, den der Schieferdecker noch aus der kräftigen Jugendzeit kannte und liebte, sogleich auf, und schwatzten die beiden Alten gar fröhlich vom Türkenkrieg und vom Prinz Eugen, von theuren und wohlfeilen Jahren, grimmig kalten Wintern und heissen oder nassen Sommern, die sie mit einander erlebt hatten, bis gegen Abend der Knecht vom Förster hereinkam und seinen alten Herrn mit nach Hause nahm. Da aber nun der Revierförster auch gestorben war, stund der Schieferdecker erst noch mehrere Nachmittage am Fenster, und sahe nach den Weg hinaus, wo sonst der alte Gevattersmann hergekommen war. Da er aber begriffen, daß der nun nicht mehr kommen könnte, mochte er nicht mehr ans Fenster gehen, und auch gar nicht mehr aufstehen, sondern legte seine Füße zusammen, und starb dem alten Kameraden nach.

Zuweilen läßt sich an einer solchen Seelenblödigkeit der Alten eine Form erkennen, welche für den tiefer fühlenden Beobachter viel Tröstliches hat, denn es scheint da dem Menschen noch auf der Erde so zu gehen, wie dem geflügelten Insekt, das, so lange es das schwere Leben der Larve führte, im Wasser oder unter der Erde wohnte, und das sich nun auch da, an seinem alten Aufenthaltsorte, bereits verwandelt, und zum Aus- und Aufflug bereit gemacht hat. So lange es noch bloß Larve war, hatten die Augen und andere Sinnen eine solche Einrichtung, daß sie da unten im dämmernden Graulicht jeden ganz nahen, kleinen Gegenstand, jedes

kleine Pflanzen- und Gras-Würzelchen erkannten; und die kurzen, kleinen Füße waren gar geschickt zum Fortgraben und Fortkriechen in der Tiefe. Nun hat sich allmählig der Larvenbalg verwandelt, und das vollendete Insekt hat unter der zarten Puppenhaut die es bald abstreifen wird, schon Flügel, die dasselbe freilich zur Bewegung da unten viel ungeschickter und unbehülflicher machen würden, als es vorher mit den Larvenfüßen war; es hat schon die weitsichtigen Augen, die für das freie, helle Element zugerichtet sind, in welchem es nun wohnen soll. Aber eben mit diesen Augen sieht es nun da unten im Graulicht der Tiefe und hinter der Puppenhaut gar nichts, erkennt kein Würzelchen mehr, braucht dieses aber auch nicht, denn die geben ihm nun ferner keine Nahrung weiter. Das ist denn scheinbar ein gar trauriger Zustand, auf einmal so gar nichts mehr sehen, und auch gar nicht mehr so graben und fortkommen zu können, wie vorher. Laß aber nur einen einzigen Strahl aus dem neuen, zukünftigen Aufenthalt da hinunter fallen, so kann das neue Auge wohl sehen, und zwar viel heller, als vorher. Und wenn sich erst der blinde und doch kräftige Drang nach oben da hindurchgerissen und hinausgekommen, ei, wie ist da die Blindheit auf einmal so ganz vergangen! Die neuen Augen schauen in eine, da unten nie geahnete Weite hinein, die Flügel schlagen sich auseinander, und die Bewegung geht hoch und schnell und freudig in die Himmelsluft hinein, statt, daß sie da unten nur ein armes, langsames Kriechen war.

Ich kannte ihn auch den lieben Greis, der vielen von uns durch seine tiefsinnigen, recht aufregenden Schrif-

ten bekannt ist *) und sahe ihn, noch etwa ein Jahr vor seinem Tode in Straßburg. Von allen den vielen, gelehrten Sachen, die der Alte gelesen, erlernt und mit seinem gar tief eindringenden Verstande erforscht hatte, wußte er rein gar nichts mehr, hatte seine eignen Schriften, so wie die von andern Leuten, ganz vergessen. Ja er kannte nicht einmal seine nächste Umgebung mehr, und meinte immer, mitten in dem Zimmer, in dem er doch so lange gewohnt, er sey auf der Reise, in einem fremden Wirthshaus und verlangte deshalb gar oft sehnlich, man solle ihn doch nach Hause bringen. Sprach also jemand mit ihm, etwa von wissenschaftlichen Gegenständen, oder von Dingen aus dem Kreise des gemeinen, leiblichen Lebens, so verstund der Greis nichts davon und erschien ganz kindesblöde. Sprach dagegen jemand mit ihm und zwar nicht mit sehr künstlichen Worten, sondern hübsch wahr und einfältig, von der einen großen Gotteswahrheit, die sein ganzes Leben bewegt und gestaltet hatte, oder sagte ihm irgend eine Stelle aus der heiligen Schrift, die mit jener Gotteswahrheit in nächster Beziehung steht, so war es, als wenn ein Lichtstrahl aus dem neuen, künftigen, oberen Lebenselement in die dunkle Tiefe zu dem bereits Verwandelten hinunter ge-

*) Den nämlichen Straßburger Salzmann, dessen Goethe in seiner Lebensbeschreibung mit so viel Auszeichnung erwähnt, so wie auch Stilling in seinen Wanderjahren. Er ist unter andern Verfasser des „Blickes in das Geheimniß des Rathschlusses Gottes über die Menschheit“ so wie von „Geist und Wahrheit, oder Religion der Geweihten.“ Seine Werke, die man sehr selten in deutschen Buchhandlungen findet, sind sämmtlich in Straßburg bei Silbermann erschienen.

fallen wäre. Der Greis nickte erst fröhlich mit dem Kopfe, erkannte was um ihn war und sprach selber zu versichtlich mit.

Wie nun, wenn nun erst wird die Decke zerbrochen gewesen seyn, die damals noch über dem, schon für das neue Lebenselement Zubereiteten lag, ei wie wird da das neue Auge, das nur für die alte Umgebung nicht mehr paßte und deshalb in ihr wie blind erschien, so hell und klar und weit gesehen haben!

War doch auch der alte, vielgelehrte und tiefsinnige Prälat Oettinger, in den letzten Jahren vor seinem Tode, zu einem solchen Zustande verhüllter Kindheit gekommen. Davon sagte sein Schüler und Freund, der Würtemberger Pfarrer und astronomische Uhrmacher Hahn öfters: Unser alter Oettinger hat sich eben sein ganzes Leben lang bei seiner rastlosen Geschäftigkeit gar niemals eine Ruhe gegönnt. Der liebe Gott hat aber dem treuen Arbeiter noch auf der Erde eine Zeit der Sabbathsstille und Ruhe geben wollen; denn welche Ruhe könnte vollkommener und seliger seyn, als die einer frommen, unschuldigen Kindheit.

Nun der Alte hatte in seinem Leben, besonders in jüngeren Jahren, (wo ihm sein Freund, der Commandant auf dem Aßberg, öfters wieder Trost und Ruhe in die Brust beten mußte) so manchen innern und äußern Kampf durchgemacht; jetzt aber wußte und vernahm er nichts mehr von Leid und Geschrei, nichts mehr von Noth und Angst, von Verfolgung und Spott, sahe die liebe Sonne froh und lächelnd aufsteigen und wieder untergehen. Hatte bloß noch eine einzige Vorstellung unwandelbar fest im Herzen, „daß Gott, mein lieber Vater, und immer bei mir und um mich ist, und mich hört,

wenn ich zu ihm bete." Die ungemein vielen gelehrten, und tiefsinnigen Sachen, womit sich sonst sein viel umfassender Geist getragen, waren alle weggeschwunden, er wußte nicht einmal, daß er Prälat gewesen und noch war, sondern hielt sich selber für ein solches Kind, wie die da waren, mit denen er spielte.

Anfangs hatte der Alte nur etwa vom Fenster aus herunter gelächelt auf die Kinder und ihr Spiel, kam aber bald auch hinab zu ihnen, setzte sich am Ende auf den Boden und spielte mit. Gieng wohl auch gar mit in den nahen Wald hinein und jauchzte mit vor Freuden, wenn die Kinder jauchzten über die schönen Blumen und Erdbeeren, die sie da gefunden.

Dabei verließ ihn aber seine Hauptvorstellung nicht und wenn etwa die Betglocke läutete, fältete der Alte seine Hände wie ein Kind, betete aber mit den Kindern auf solche eindringende, bewegende Art, daß die wohl alle nicht mit dem Mund allein, sondern mit ganzem Herzen und Gemüthe mit beten mußten. Ja es sind damals, wo der Greis so war wie ein Kind, viele Menschen, denen das Herz gedrückt und gepreßt war, von innerem oder äußerem Leid, zu ihm gegangen, und getröstet worden durch sein kindlich starkes Gebet, zum „lieben Vater, der Alles hört" und es war einem, wenn so ein Strahl von dem neuen Tage, für welchen der auch die neuen, zubereiteten Augen hatte, in seine Kindheitsdämmerung hereinfiel, als sähe man schon die Morgenröthe der Ewigkeit von dem Geiste des Alten wiederglänzen.

Freilich zeigt sich nun, in gar vielen solchen und ähnlichen Fällen, wo z. B. noch kurz vor dem Tode, oder bei andern Gelegenheiten, die klarste Rückerinnerung

an alles Vergangene wieder in ein so verdunkeltes Daseyn hineintrat, daß kein Zug, kein Strich, aus dem ganzen Bilde des vergangenen Lebens verloschen, kein Wörtlein davon verloren gegangen war, und daß bloß das Licht fehlte, welches das Bild beleuchten und sichtbar machen muß: ein Licht, welches da jenseits ja wohl, vom Kerzenschimmer, der uns hienieden leuchtete, sich zur Klarheit des Sonnenglanzes steigern wird. Wohl gut, wenn dann in mir und dir das neue Auge, das diesen Glanz ertragen darf, schon bereitet, und das neue Kleid der letzten Vollendung schon fertig ist, oder wenn nur nicht vor allem, statt des gehofften Schmetterlinges, aus der Puppe die Brut der Raubfliege, die ihre Eier schon in die angebohrte Raupe legte, oder eine verkümmerte Gestalt der Psyche hervorgeht, wegen Mangel an rechter Nahrung. —

Es wundert mich doch sehr, daß gar niemand über den Wald heraus, und bis Tennelohe entgegen gekommen. Zwar, von den Gevattersleuten ist es bekannt, daß die nicht gerne so weit gehen, und daß sie heute so wie gestern sich den schönen Herbstabend werden lieber in der Nähe, von Fleischmanns Garten aus besehen haben, und die Kinder erwarten uns am Ende heute auch noch nicht. Aber gern gesehen hätte man das Entgegenkommen doch, und der Wald dauert noch lang genug. —

„Freilich, um jene rechte Nahrung zu finden, an welcher mehr gelegen ist, als an aller leiblichen, brauchten wir nicht, mein Leser und ich, so auf die Salzburger und Kärnthner Berge und Gletscher zu steigen, oder den Gardasee zu befahren, denn sie ist überall gar nahe zu haben, und ist sogar, je näher und stiller genommen, desto

desto kräftiger und gedeihlicher." Wenn du, mein Leser! so denkest, hast du wohl im Grunde recht, indeß achte das nicht zu gering, was die Natur, der zu Liebe du und ich doch zunächst mit einander gereist waren, auch dem innern Menschen seyn kann und seyn soll.

Abgesehen von jeder andern Seite, die man hier wohl auch noch berühren könnte; so gleicht die innre Welt, die sich da in dir für ein künftiges Leben ausbauen und entwicklen soll, einem besaiteten Instrumente, welches immer lieblicher und vollkommner wird am Klange, je öfter ihm schöne, reine Harmonieen entlockt werden. Nun steigen diese zwar am ursprünglichsten und reinsten, unmittelbar aus der von oben und innen aufgeregten Brust selber hervor; es wachen aber auch die etwa schlafenden Töne mitlautend auf, oder werden (wenn sie schon wach waren) lauter und harmonischer, wenn da draußen, außer dir, in der Menschenwelt, oder in der Natur der verwandte Ton erklingt.

Ja, „auch in den Dingen der uns umgebenden Körperwelt ist ein Lebenselement, ein Sehnen des Gebundenen, welches, gleich jener Säule des Memnon, bewußtlos mittönt, wenn der Strahl von oben es berührt. — Das Licht der Sonne, wenn es an einem Frühlingsmorgen hervorgeht, weckt in der ganzen, von ihm bestrahlten Natur den ihm selber verwandten Ton: das Menschenherz erhebt sich leichter und froher nach oben, die Lerche steigt auf zum Gesange, es erwacht die befruchtende Kraft der Blüthe *)."

Es ist demnach die hehre, gewaltige Natur für mich

*) Schubert's Handbuch der Kosmologie, Nürnberg 1823. S. 5.

und dich eigentlich auch eine große Kirche, in welcher es einem, mitten unter den tausend Lebendigen, die da (wenn man nur ihre Sprache recht versteht) laut vernehmlich die Melodie eines Lobgesanges mittönen, und Worte des Gebetes wiederhallen, auch selber leichter wird, mit zu singen und mit zu loben, und in sofern ist in der Natur draußen auch ein gar guter, gesunder Nahrungsstoff für den innern Menschen.

Freilich aber muß ein lebendiger Mund da seyn, welcher die Nahrung nimmt und genießt, und eine lebendige Stimme, welche jenen schlafenden Wiederhall draußen in der Natur aufweckt, und hierdurch sich selber erst verstärkt!

Darum, lieber Leser! laß dichs nicht gereuen, daß du so mitgereist bist in die Berge, und Seen, und Thäler hinein, und mit den Ausruhenden ausgeruht hast, auch wohl mit den Fröhlichen fröhlich warst.

Siehe da, der Wald ist aus, die Heimath ist erreicht, und mag es uns einmal recht wohl und lieb und theuer seyn, in der trauten, guten, *herzlich ersehnten* Heimath!

17.

Reise nach Venedig, im Herbst 1833.

Eben waren seit der ersten schönen, fröhlichen Reise nach Welschland 11 Jahre und 1 Tag vergangen, als wir uns, von München aus, wo der alte Schreiber des Wanderbüchleins jetzt wohnt, aufmachten, um wieder einmal über das Gebirge nach Italien zu wandern. Diesmal gieng die Reise am gewaltigen Ortelers-Gipfel vorbei, über das Wormser Joch, durch das Veltlin, neben dem Comer- und dem Gardasee hin, abermals nach dem mächtigen Verona, dann aber nach kurzem Verweilen über Padua nach Venedig; rückwärts schlugen wir den Weg über die neue Straße der östlichen Alpen ein, welche durch Tizians wundervoll schönes Geburtsland — hin an den Ufern der Piave und der Bolta — gehet. Sollte nun das Alles, was auf dieser neuen Reise geschaut und empfunden worden, nach Gebühr beschrieben werden; so könnte es freilich ein stattliches Buch geben. Wir möchten jedoch die einmal gewohnte Statur unsres Wanderbüchleins nicht gern so gar auffallend verändert wissen, — denn es ist Leides genug, daß die Menschen bei zunehmenden Jahren voluminöser werden, die Bücher wenigstens sollten immer jung aussehen; — darum passen wir das Landschaftsgemälde unserer Reise dem kleinen Rahmen der Briefform an. Uebrigens ist der nachstehende Brief wirklich das, was man unter dem Worte versteht: ein Brief an eine Menschenseele, an die ich von Herzen gern schreibe.

18.

Reise von München über Füßen nach Tirol.

Ew. * * sind in den letzt vergangenen Monaten an einem Meere gewesen, das zwischen den zweien Welten unsres Daseyns fluthet: der einen, von welcher wir meinen, sie sey uns gar nahe und wohlbekannt und sie ist uns doch die dunkelste und fernste, und der anderen, die wir als eine ferne, unbekannte betrachten und sie ist uns eigentlich doch die nächste und vertrauteste. Die Wogen dieses Meeres: Krankheit, leiblicher Schmerz und Todesgefahr haben über Ihnen gebraust; diese konnten jedoch nur das Gewand benetzen: die Sonne scheint heiter, das Gewand trocknet schnell und am Abend legen wir es ab, um morgen ein neues zu tragen.

Wenn wir, etwa zur Feier des Sabbathes durch das Dörflein hin nach der Kirche gehen, oder aus der Kirche heraus nach Hause, sehen wir auch das Spiel der Kinder am Wege, die sich eine Kirche aus Spähnlein erbauen und an ihr sich ergötzen, nicht mit Unwillen an, ja wir freuen uns selber, in die Seele der Spielenden hinein, des warmen Frühlingstages, welcher die Kinder zu ihrem geschäftigen Tand im Freien verlockte; so weiß ich auch, daß Ew. * * mit theilnehmender Freude dem Spiele einer Ihnen wohlbekannten Seele zusehen werden, das diese auf einer Reise über die Berge und lieblichen Auen

nach dem Meere hin, mit den Empfindungen getrieben hat, welche die großen, hehren Werke Gottes und die Werke der von Gott geweckten Kunst des Menschen in ihr hervorriefen. Ist es ja auch hier vor allem die wärmende Sonne, die von oben strahlt, an deren Schein und Wirkung auf den flüchtigen Staub und Thautropfen am Wege wir uns freuen.

Das Tagewerk des Hauptes und der Hand, das ich noch im vergangenen Sommer getrieben, war zwar lieb und werth, aber auch schwer gewesen; dazu hatte die Grippe mit den Kräften des Leibes ein Geschäft des Aufräumens geübt, dessen Spuren lange merklich blieben, deshalb setzte ich mich ziemlich müde am 4. September dieses Jahres (1833) des Morgens um 6 mit der lieben Hausfrau und zwei Freundinnen in den Reisewagen, der gen Füßen fuhr. Der Weg gieng zuerst durch wohlbekannte Gegenden, am Starenberger- oder Würmsee vorüber, welcher in den verschiedenen Jahreszeiten bald die Lieblichkeiten eines italienischen Sees, bald die kräftigen Wetter der deutschen Alpennatur um seine Ufer versammlet. Zu der wohlbekannten, lieben Gegend paßten die guten Reiselieder, die Ew. * * wohl bekannt sind, und welche der alte Reisebeschreiber sang. In Traubing, einem Dörflein zwischen Starenberg und Weilheim, wurde Mittag gemacht und auf einem Hügel in der Nähe des Ortes, bei der weiten Aussicht in Gottes hehre Welt zuerst jenes innre, fröhliche Ausstrecken der Glieder der Seele empfunden, das diese anwandelt, wenn eine Arbeit, welche des Herzens langes, inniges Anliegen war, nun nach Wunsche vollendet ist. Der Weg nach dem alten Städtlein Weilheim (im nächsten Jahre wird es 900 Jahre, seitdem Weilheim zur Stadt

geworden) beut an seinem Ende eine weite, gewaltige Aussicht nach den Alpen und nach der Ebene dar, die sich westwärts bis zum Lechfeld ausbreitet. Jenseits des Städtleins führt der Weg nach Füßen an dem vormals so berühmten, reichbegabten Kloster Polling vorüber, welches Thassilo II. im Jahr 750 stiftete, und das in früheren Jahrhunderten ein friedlicher Sitz der Wissenschaften und eine fruchtreiche Schule der Gelehrsamkeit war. Von dem Dorfe Unter-Peissenberg aus, läuft die Straße an der Nordseite des Peissenberges hinan; doch ragt der eigentliche Gipfel desselben noch immer sehr hoch neben ihr empor. Denn dieser ist über die benachbarte Thalfläche, am Ufer der Ammer um 1220, über die Meeresfläche 2848 Par. Fuß erhaben. Man sieht aber von der Straße aus in deutlicher Nähe das Kirchlein und die Sternwarte des Berggipfels, auf welchem die Aussicht eine der weitesten und mannichfachesten ist, unter allen, welche in Deutschland gefunden werden. Denn man überblicket von da aus den Verlauf der Alpen von der Schweiz an bis gen Kärnthen und Salzburg; gen Westen und Norden das obere Land bis in die Mitte von Schwaben und bis an die Gränzen des Donaubettes. Auch die Straße selber gewährt dem Reisenden einen Theil des Genusses an dieser Aussicht. Man überschaut auf der Höhe westwärts die Ebenen des Lechfeldes, bis gegen die Stätten der großen Völkerschlacht, durch welche Otto der Große im Jahr 955 die Macht der Hunnen brach; gegen Südwest erheben sich die Vormauern der Alpen; nahe vor sich hat man das Städtlein Schongau, welches schon den alten Römern als Esco nova bekannt und in ihrem Besitz gewesen. Auch das Oertlein Peiting, wo wir übernachteten, soll

eine römische Niederlassung gewesen seyn; im Mittelalter war dasselbe ein Sitz der Grafen von Peiting.

Der andre Morgen führte uns bei guter Zeit, an grünenden Hügeln und Seen vorüber in die Nähe der Alpenwände. Bei einem Dörflein, in welchem wir frühstückten, begegneten uns die Heerden der von den Alpen heimkehrenden Kühe, die mit Blumenkränzen um ihre Hörner stattlich geschmückt und aufgeputzt waren, und dem gewohnten Aufenthalt im Thale eben so fröhlich entgegen zu gehen schienen, als die Senner und Sennerinnen, welche sie begleiteten. Aus den Dörfern her kam Alt und Jung den Heerden entgegen und begrüßten ein Jedes liebkosend die treuen Thiere des Hauses, welche diesmal der frühe auf den Bergen gefallene Schnee eher als sonst ins Thal herunter vertrieben hatte.

So schön auch die mehr östlich gelegenen Päße von Bayern nach Tirol sind: der kühne Weg am Kochel- und Walchensee vorbei, wie der durch das Achenthal und am Inn hinauf über Kuffstein; kommt doch keiner von ihnen an Mannichfaltigkeit und wundervollem Wechsel der Naturschönheiten dem Passe gleich, welcher über Füßen, Reutti und Lermos ins Innthal führt. Die Gegend des Städtleins Füßen, in welchem wir einige Stunden verweilten, bewirkt den mächtigen, unvergleichbaren Eindruck, den sie auf den Beschauenden macht, weniger durch die Malerkunst, welche hier die Natur mit den kühnen Gruppen der Gebirge getrieben, an denen sich die Farben der üppigen Wiesen und Hochwälder mit jenem der Alpengewände und ihrer Schneegipfel herrlich verschmelzen, als durch die Kraft ihres nachbarlichen Gewässers. Denn der Lech, auf welchem man schon unterhalb des Städtleins ansehnliche Flosse

gehen sieht, stürzt sich oberhalb desselben mit solcher Macht und Stimme des Donners zwischen die Felsenwände hinein, daß er die Seele des Beschauenden, wie die Wogen seines Wassers mitbewegt, zu einem Aufflug des Staunens, der sein Ausruhen erst an einer Stätte findet, welche höher ist als der Weg der Wolken und die Gipfel der Alpen. Bei den Ruinen des alten Schlosses der Stadt kann man den Lechfall von vornen überblicken; die Ansicht desselben jedoch, die sich gleich oberhalb des Städtleins, rechts von der Straße gen Reutti findet, hat den Vorzug einer größern Nähe. Es wird noch sonst die Nähe von Füßen durch mehrere Seen sehenswerth, unter andern durch den kleinen, am Fuße des hohen Säuling-Berges gelegenen Sallingsee, dessen wärmere, aus der Tiefe kommenden Quellen sich bei langanhaltendem Regenwetter durch gelbliche Flecken verrathen. Seitwärts vom Städtlein lehnt das herrlich gelegene Schloß Hohenschwangau *) seine Gemäuer an die Wände der Bergkluft an.

Am Lech hinanwärts zieht sich die Straße nach Reutti durch ein Thal hin, dessen kräftig-ernste Natur sich mit der Fruchtbarkeit der Auen und den auf ihnen zerstreuten kleinen Ortschaften wie ein starker Held mit der zarten Jungfrau zusammengesellt. In Reutti, dem zierlichen Marktflecken, gefiel es uns so wohl, daß wir da Nachtlager zu nehmen beschlossen. Es war noch hoch am Tag; die späteren Nachmittagsstunden wurden jedoch

*) Damals im Jahr 1834 war das alte Gemäuer dieses Schlosses noch nicht zu jenem durch eine hochsinnige Kunst verherrlichten Lustsitz eines edlen Fürstenpaares umgeschaffen, an dem das Auge aller Vorüberreisenden sich ergötzt.

mit dem Besehen der Umgegend, die ihre grünen Matten hier auf ein Gestürz der Berge und Felsen gegründet zu haben scheint, angenehm hingebracht. Am andern Morgen führte der Weg nahe an der alten Burg vorbei nach der Ehrenburger Klause, deren Gemäuer noch jetzt durch das enge Thal so verstärkt und geschirmt erscheinen, daß hier ein tapferes Häuflein eine viel überlegene Schaar am Eindringen hindern könnte. Dennoch hat Schärtlin von Burtenbach im Jahre 1546 an dieser Stelle gezeigt, daß der klugen Tapferkeit keine solche Klause zu fest sey, und auch Moritz von Sachsen hat im Jahr 1552 diesen festen Paß der hinter den Mauern so fest verwahrten, ansehnlichen Besatzung entrissen. — Von der Klause hinweg sieht man sich meist von Wald und Felsengebirg umschlossen; zuweilen geht der Weg an einem Thalkessel hin, gefüllt mit Wasser, oder durch Waldwiesen, geschmückt mit den Gewächsen der niedern Alpen. Endlich nach mancher Krümmung um die Wände der Felsen zieht sich die Straße nach dem fünf Stunden von Reutti entfernten Lermos, einem Dorfe das man bei heitrem Wetter sehen muß um es nach der ganzen Herrlichkeit seiner Lage in gebührender Weise schätzen zu lernen. Jenseit Lermos, am Fernberg hinabwärts, führt, ehe man in die jenseitige Ebene hinunterkommt, die Landstraße, an den Felsenwänden hin neben einem Alpenthal vorüber, dergleichen ich in meinem Leben noch wenig gesehen. Da unten in dieser grünenden, von Wald und Berg umgebenen Tiefe, neben den kleinen, klaren Seen oder selbst auf der nieblichen Insel des einen, wollte ich wohl einmal mit irgend einer lieben Arbeit in der Seele und in der Hand ein Jahr und länger verweilen, ohne mich nach dem vergnüglichen Geräusch der Städte, und nach der Konversation der

gebildeten Stände oder der feinen Welt zu sehnen. Dies ist eine Gegend, an welcher sich das Auge täglich neu erfreuen könnte; ihr giebt der Frühling den Schmuck der Alpenwiesen, der Sommer bringt die Fülle der Tiroler Ebenen und zugleich wird die Hitze des gegen Süden geöffneten Thales durch das frische Gewässer und den schattigen Wald gekühlt; die Stürme des Herbstes hält der Schutz der Gebirgswände vom Eindringen ab; der Winter wird hier nicht so bald von Regen und Schmutz verscheucht, sondern wenn er einmal zwischen die hohen Felsen und Seen sich hineingelagert hat, bleibt er da, wie sichs geziemt, auf längere Zeit als beständiger Gast.

Bei Nassareuth erwischte uns ein Regengewölk. Es konnte dennoch nicht ganz die im weitern Verlauf sich öffnende, gewaltige Aussicht in das Oetzthal und auf seine ewig beschneiten Berggipfel verdecken. Diese Aussicht, und noch mehr die nahe ins Innthal, genießt man ganz besonders auch in und bei dem berganwärts gelehnten Kreisstädtlein Imst. Der Weg von hier nach Landeck, den uns die Nachmittagssonne beleuchtete, ist von Anfang an mächtig ausgeschmückt durch das Geleit der Alpen, die sich von beiden Seiten zu ihm gesellen; am meisten jedoch gegen sein Ende hin, wo der mächtige Engpaß, gen Norden gekehrt, in das Vorarlbergische Land sich hinanzieht.

Die Aussicht von den oberen Zimmern des Wirthshauses, das wir zum Nachtlager gewählt hatten, über den kräftig vorbeirauschenden Inn nach den gegenüberliegenden Bergen und in die aufflammende Abendröthe hinein, war herrlich. Das Nachtlager war reinlich und gut, doch schien, wie sich am andern Morgen zeigte, der Wirth, beim Fertigen der Rechnung mehr die Sitte der benachbarten Schweizer zu lieben, als die seiner billigen Lands-

leute, obwohl er uns beim Abendessen selber die Last des Fasttages in seiner ganzen Strenge empfinden ließ.

Sonnabends, den 7. November, wurde die Weiterreise in einem jener offnen, einspännigen Wägen begonnen, welche in diesem Theil von Tirol überall leicht und wohlfeil zu haben sind. Sie vergönnen die Aussicht nach allen Seiten und sind nicht zu hoch, so daß man in ihnen sitzend selbst die Blumen am Wege zu bemerken und zu unterscheiden vermag. Der Theil des Innthales, welchen die Straße von Landeck bis gen Finstermünz durchschneidet, verläßt die bisherige Richtung und wendet sich plötzlich durch die verengte Thalkluft nach Südost, dann nach Süd und Südwesten. Anfangs ist die Straße hoch über dem Bette des Inn, dessen Gewässer hier einen mächtigen Fall hat, an den Felsenwänden des Thonschiefergebirges hingeleitet; die Aussicht von der sichern Straße, von der gähen Wand hinunter auf das schäumende Wasser mag zum Theil Schwindel erregen, doch wird das Auge bald von ihr aufwärts nach den Gebirgshäuptern hingezogen, deren Schnee an mehreren Punkten über den dunkelgrünen Vordergrund der Waldungen hervorragt. Der letzte Theil des Weges nach dem Städtlein Ried läuft wieder tiefer im Thal, am Ufer des Inns hin. Bei Prutz entquillt ein heilsamer Sauerbrunnen der Felsenwand am Wege. Von Pfunds aus, wo wir Mittag machten, wird das Thal immer enger, bis zuletzt bei Finstermünz, dessen altes Schloß die Sonne auch in längeren Tagen nur auf wenige Stunden bescheint, der Fluß so gedrängt zwischen den Wänden des Felsengebirges hinläuft, daß nur an wenig Punkten seiner Ufer für eine schmale Alpenwiese Raum geblieben, deren lichteres Grün öfters von dem dunkleren des [illegible]

säumt wird. Die Straße geht durch das alte Gemäuer vom Schloß Finstermünz nach dem südlichen Ufer des Flußes hinüber und fängt gleich beim Hinaustreten aus dem Schloßthor an, aufwärts zu steigen. Mit jedem Schritte wird die Aussicht nach dem Halbkreis der nördlichen Felsenwände: nach dem Alpenthor von Graubünden, immer gewaltiger und hehrer, besonders da, wo nun die Straße neben dem Wildbach, der sich über das Berggehänge hinabstürzt, in die Felsenspalte tritt, welche den Eingang aus dem Thal des Inns in jenes der Etsch eröffnet. An dem Winkel, den der Bergabhang beim Anfang der Kluft bildet, stehet ein Schirmdach, so fest gebaut, daß die an dieser Stelle öfters abrollenden Gesteine, ohne die Straße zu beschädigen, darüber rollen können.

In diesem engen Bergpaß, in welchem, als wir jetzt (1834) ihn sahen, noch keine Festung stund, begegnete uns der Vorbote eines nahen Ungewitters, ein Sturm, so gewaltig, daß wir ihm kaum entgegen zu gehen vermochten. Dennoch pflückte mitten im heftigen Sturm die emsige Hausfrau von einer Felsenwand, rechts am Wege, mehrere Zweige des Edelweiß: des schon oben im Büchlein erwähnten Siegeszeichens der Alpenbesteiger.

Als wir im Gasthaus zu Nauders saßen, da schien die Sonne noch so mild und warm, daß wir unbesorgt in den schlecht gegen das Ungewitter geschützten Wagen stiegen. Bei den Quellen der Etsch, vor der Malser Haide, erreichte uns das Wetter, begleitete uns an den kleinen Seen vorüber und verließ uns erst wieder bei Burgeis oder in der Nähe des ansehnlich und stattlich sich darstellenden Stiftes Marienburg. Dennoch war uns der Abend in dem Städlein Mals noch so günstig, daß wir die beschneiten Abhänge des Orteler und einigemale auch die glänzend weißen Gipfel seiner Nachbarn

deutlich sehen konnten. Wir genoßen diese Aussicht nicht blos bei dem Kirchhof und in der Nähe der beiden, im Oertlein gelegenen Ruinen: der Frölichsburg mit ihrer dicken Mauer und runden Thurm, und des sogenannten Trostthums, sondern auch an den Fenstern unsers Schlafzimmers im Posthause. Und was der diesmalige Anblick nicht zu geben vermochte, das ergänzte die Erinnerung; denn bei einer früheren Durchreise durch Mals (im Jahr 1820) hatten wir schon auf der Höhe von Reschen, zwischen Nauders und Mals, den Anblick des hohen Orteler genoßen und man rühmt den Reisenden noch besonders die Aussicht nach diesem Gebirge, welche die Anhöhe gewährt, die sich dem Städtlein Mals gegenüber erhebt. Uns beschäftigte bis zur einbrechenden Nacht von unsrem Fenster aus nicht blos die Betrachtung der Alpen, sondern eben so sehr die der Wolken, aus denen sich noch immer, bald da, bald dort im Gebirge Regen oder Schnee zu ergießen schien. Für den Gewinn oder Verlust der morgenden Tagreise kam Viel, ja Alles auf den Zustand des Wetters an; der Zug der Wolken schien aber bald ja, bald nein zu unserer vorgenommenen Reise über den Orteler Paß zu sagen. Dennoch siegte gegen Morgen der frische Wind, der sich aus West gegen Norden umgesetzt hatte, über den größten Theil des Gewölkes: die beschneiten Wände der Alpen und ihr vom Wald bekleideter Fuß waren ganz sichtbar geworden, und an vielen Punkten ragten selbst die Gipfel frei von Wolken in das Blau des Himmels hinein. Um den so günstig scheinenden Tag ganz für die heutige Reise zu gewinnen, beschlossen wir Extrapost zu nehmen, denn mit ihr, so hofften wir, sollte es uns leicht möglich seyn, noch zeitig am Tag nach Bormio zu kommen.

19.

Die Tagreise über dem Orteler-Paß nach Bormio.

Sonntags am 8ten September, ziemlich früh am Morgen traten wir, mit den beiden lieben Reisegefährtinnen aus B...l und B..n, welche das Glück der Reise uns zugesellt hatte, den Weg nach dem Gebirge an. Die Straße ist anfangs dieselbe, die nach Meran führt; unten im Thal beugt sie sich rechts, gegen Westen hinüber, nimmt ihren Lauf über die ansehnliche Brücke des Kanales und des alten Flußbettes der Etsch und wendet sich dann nach dem am Eingange des Sulmerbach-Thales gelegenen Dorfe Prad. Bis dahin ist das Ansteigen der Straße so unmerklich, daß man ganz in der Ebene zu fahren glaubt, auch liegt Prad nur um 150 Fuß höher als die Brücke des Etschkanals (jenes 2919, diese 2769 par. Fuß über der Meeresfläche). Bald hatten wir die beiden Reisenden aus dem Veltlin, welche vor uns aus Mals, in eignem Fuhrwerk ausgereist waren, mit unsrer Extrapost eingeholt und hinter uns gelassen, und obgleich dieselben während des Umspannens in Prad uns wieder vorauskamen, waren wir doch so bald wieder bei ihnen, daß wir damals nicht geglaubt hätten, daß diese langsam Reisenden mit ihrem einen Pferde vielleicht um mehrere Stunden früher Bormio erreichen sollten, als wir.

Die Sonne schien lieblich wärmend in das herrliche Engthal hinein, durch welches der Sulmerbach über die Gerölle des Urgebirges herunterrauscht und beleuchtete hoch über den Waldungen der benachbarten Bergabhänge die Felsengipfel, so wie das am beständigen Kampfplatz der Erdfälle und Lawinen gelegene Oertlein Stilfs; wir aber zogen, mit dem lieben Sonntag in und um uns, fröhlich unsere Straße. Eine Zeit lang bleibt man am Sulmerbach, über welchen einige Male steinerne Brücken hinüber führen; dann erhebt sich die Straße in dem Seitenzweig des Thales zu dem Trafoibache. Hier begegnete uns ein Zug von Weinverkäufern aus dem Veltlinerthale, welche ihren Wein in Schläuchen und runden Fäßlein auf Maulthiere geladen hatten. Die meisten giengen zu Fuße; einer aber, wie es schien der Vornehmste des Zuges, hatte sich selber hinter dem ansehnlichen Schlauch auf das Maulthier gesetzt und das volle, behagliche, rothfarbige Angesicht, so wie die ganze Gestalt des Mannes erinnerten, mehr als bloß abbildlich, an den alten, mit dem Geheimniß der Naturkräfte wohl bekannten Silen.

Es war noch nicht neun Uhr, als wir das Posthaus von Trafoi erreichten, dessen Zimmer von Alpenhirten und andern Bewohnern der einzeln, im Gebirg zerstreuten Hütten erfüllt waren. Denn am Sonntag versammeln sich hier, aus weiter Ferne, die einsam Wohnenden, um in der kleinen Kapelle von Trafoi dem Gottesdienste beizuwohnen und nach demselben die ihnen seltene Gesellschaft der Menschen zu genießen. Zu gleicher Zeit trafen wir aber auch, aussen vor dem Posthaus, zwei Chaisen an, welche einer vornehmen Familie von Engländern angehörten und welche eben im Abfah-

ren begriffen waren. Diese hätten so viele Pferde aus dem Stall des kleinen Posthauses in Anspruch genommen, daß der Postmeister versicherte, er könne uns vor morgen früh nicht weiter fördern, wir müßten heute und die darauf folgende Nacht hier verweilen. Andre Male hätte man sich einen solchen unvermutheten Aufenthalt in einem so wunderherrlich gelegenen Hause, wie das Posthaus von Trafoi ist, ohne viele Widerrede gefallen lassen; uns aber lag viel daran, zu einer bestimmten Zeit in Venedig einzutreffen und vor allem den heutigen, sonnigen Tag zum Uebersteigen des Gebirgspasses zu benutzen, da bei der damals vorherrschenden Stimmung der Witterung schon am anderen Tage alle Aussicht wieder gesperrt seyn konnte. Da zog mich der gutmüthige Postillon, der uns aus Prad hieher geführt hatte, bei Seite, und sagte mir im Vertrauen, daß der Postmeister noch Pferde genug für uns im Stalle habe, die er aber zur Weiterbeförderung der mit roher Seide beladenen Fuhrwägen, welche er heute erwartete, zurückbehalten wolle. In einem solchen Falle gienge das Recht eines mit Extrapost Reisenden vor; ich solle nur auf diesem Recht bestehen; der Postmeister müsse uns weiter fördern. — Der gutmüthige Tiroler that noch mehr. Er hielt es dem Postmeister in unserer Gegenwart vor, daß er Pferde im Stalle habe und dennoch Reisende, die mit Extrapost angekommen, nicht weiter fahren wolle. Da ward uns denn endlich, nach langem Hin- und Herreden das Versprechen, daß wir bald möglichst weiter geführt werden sollten; ehe aber das Versprechen zur Erfüllung kam, war es Mittag geworden. Indeß giengen die Stunden des Verzuges, in solcher Gegend, nicht verloren. Trafoi, das nur aus einigen wenigen Gebäuden

bänden bestehet, und daher schon von dem oberen Zimmer des Posthauses nach allen Richtungen hin freie Aussicht gewährt, gäbe einen Sommeraufenthalt für Freunde und Forscher der Alpennatur, wie nur wenige Wohnstätten der Menschen in Europa. Die Höhe des Oertleins über der Meeresfläche beträgt 4842 Fuß, steht mithin noch ziemlich tief unter der Region des ewigen Schnees, auch gewährt die Lage, in dem ungeheuer tiefen Kessel der Gebirgskluft, besonders gegen Norden, Westen und Südwest, Schutz gegen die wilde Heftigkeit der Stürme. Dennoch steht man hier der Heimath des ewigen Winters ganz nahe. Denn die Wiese, an welcher das Posthaus liegt, lehnt sich gegen Westen hin an einem Gletscher an, der an Größe und Schönheit wenigen der berühmtesten Gletscher des europäischen Alpengebirges nachsteht. Ein kleiner, kurzer Spaziergang, über die mit den mannichfaltigsten Alpenblumen geschmückte Matte, dann am Drosni oder Trafoibache hin, führt an die grünlich schimmernden Pyramiden und krystallinisch festen Wogen jenes Meeres von Eis, aus dessen unterer Sohle der Bach hervorstürzt. Häufig wird daneben, im Thale, der Schnee der herabgestürzten Lawinen gesehen; das laute Rauschen des Baches vermag der Donner der von Zeit zu Zeit am fernen oder nahen Abhang herunterrollenden Stein- oder Schneemassen nicht zu überstimmen. Seitwärts im Thal bemerkt man das mitten auf dem Heerweg der Lawinen gelegene Kirchlein der drei Brunnen. Blendend weiß blinkt der von der Sonne beschienene Schnee der Felsenzinnen herunter. Nahe am Gletscher weidet das Vieh auf der grünen Wiese, und nordwärts, durch den Wald der Lerchenbäume, sieht man auf der schlangenartig sich

aufwärts krümmenden Straße, die Züge der Maulthiertreiber herabkommen. — Wer hier einmal auf etliche Wochen an der Gränzmark des Sommers und des beständigen Winters ausruhen und an dem Anblick einer solchen Natur sich stärken wollte, der würde im Posthaus zu Trafoi, so lange da die jetzigen freundlichen Wirthsleute wohnen, einen bequemen und billigen Aufenthalt finden.

Endlich waren denn alle wirklichen oder vorgeblichen Hindernisse unsers Weiterkommens gehoben; man spannte ein und wir zogen unsre Straße höher hinan nach dem Gipfel des Joches. — Dieser Theil der heutigen Tagreise wird mir unter allem was ich auf der diesmaligen Reise gesehen, am unvergeßlichsten bleiben.

Seit mehreren Jahren hatte sich in mir, auf allen Reisen in die Nachbarschaft der Alpen, der Wunsch geregt, daß ich doch noch einmal über die Gletscherregion hinaufkommen möchte in die stille Einöde der Alpengipfel; auf diesem Wege kann man auch sitzend im bequemen Wagen zu einer Höhe hinaufsteigen, welche die unseren meisten Bayerischen Alpen übertrifft.

Im Thal bei Trafoi hört man noch das Rauschen des über die Granitblöcke hinunterstürzenden Baches und siehet den frischen Lauf seines Wassers, bald aber erhebt sich nun die Straße, mit einigen raschen Windungen, hoch über den Geburtsort der Quellen und laufenden Gewässer; denn die Wasser an deren breitem Felsenbette man vorüberkommt, stehen, zu Eis erstarrt, auf immer still. Mit jedem aufwärtsgehenden Schritte scheinen die Gebirgswände gen West und Süd und Norden immer höher zu werden, das Auge des Reisenden forschet neugierig nach der Lösung des Räthsels: wie der Kunst des Menschen eine

Straße über solche Bergwände möglich geworden sey? Und in der That, dieses Werk der kühnen Menschenhand: die Straße für sich allein, ist geeignet, mitten unter all den Gewalten der Natur, welche hier Aufmerken gebieten, das Auge, wie das Nachdenken zu beschäftigen. Die Kunst des Menschen hätte nimmermehr durch diese Felsenmauern eine Bresche machen können, wäre nicht ein Theil der Zinnen, die einst das Kesselthal umgaben, andren, gewaltigeren Kräften der Natur erlegen und von selber zusammengestürzt. Mitternachtwärts von dem eigentlichen Gipfel des Orteler, doch schon so weit von ihm abgelegen, daß seine Schatten, die fast beständig über dem Thal der Gletscher liegen, ihn nicht mehr treffen können, erhebt sich ein Gehäufe der zusammengestürzten Felsen- und Steinmassen, welches an seiner Oberfläche von einem lockeren, feinen Gerölle bedeckt ist; über den südlichen Abhang des Trümmerberges ist mit ungemeiner Kunst der Uebergang ins Veltlin gebahnt. Der eigentliche, feste Grund des Felsenbodens, auf welchem die mächtige Lage des Schuttes aufruhet, ist zum Theil so tief gelegen, daß nur selten das Gebäu der Straße Fuß auf ihm fassen konnte; es mußte daher für die wenigstens sechszehn Fuß breite Straße ein fester Grund gemauert und das von der Höhe beständig abrollende Erdreich durch künstliche Vorrichtungen fest gehalten werden. Ein Geländer, von starken Pfählen getragen, steht an der äußeren Seite der Straße, welche von Trafoi aus bis zur nächsten Station im Mittel, auf jede Klafter ihrer weiteren Erstreckung, um 2½ Zoll aufwärts steigt.

Der Weg, der sich von einer schlangenartigen Windung zur andern erhebt, hat anfangs noch einen Birchenwald zu seinen Seiten. So oft er sich zur westlichen

Seite des Berges hinkehrt, läßt er ganz nahe auf die jenseits einer engen Thalkluft gelegenen Gletscher und Schneefälle hinüberblicken, auf der östlichen Seite öffnet sich von Zeit zu Zeit die Aussicht auf die Alpenkette, die sich vom Orteler hinabzieht nach Süden und Osten und in das tief unten gelegene Thal von Stilfs. Der Lerchenwald wird immer dünner, der Bäume immer weniger, zuletzt steht nur noch einer (seine Jugendgefährten haben die Wetter des Gebirges schon längst zerschmettert) dickstämmig, aber mit zerbrochenem Gipfel, rechts über dem Wege. Der Schnee, welcher diese Anhöhen schon seit den letzten Tagen des August bedeckte und welcher gestern durch frisch gefallenen vermehrt war, wurde mit jeder neuen Wendung der Straße immer höher, doch ragte noch, wo die Sonne stärker aufzutreffen vermocht hatte, ein Gesträuch der Alpenrosen aus dem Schnee hervor, während selbst für die königlich hohe, mit zartem Wollenflaum umsponnene Alpendistel, die sich hier immer seltner, dann gar nicht mehr fand, der Boden zu kalt schien. Zuletzt zeigten sich nur noch auf dem von Schnee entblößten Gerölle die schönfarbigen, gewürzhaft duftenden, zierlichen Blumen der höchsten Alpen, klein vor dem Auge des vorüberziehenden Reisenden, aber innerlich stark durch heilsame Kräfte (wie die aus Noth und Mangel geborenen Gedanken an die Berge, von denen uns Hülfe kommt). Unser Postillon, den wir dazu beauftragt hatten, räumte von Zeit zu Zeit, an Kräuter-reichen Stellen, mit dem Stiel der Peitsche und mit der Hand den Schnee hinweg und reichte uns, wie ers eben traf, Gras und Kraut und Blumen, zugleich mit dem Erdreich der Wurzel, in den Wagen hinein. Bald hörte diese Unterhaltung, welche

die Nachbarschaft der Straße dem Auge gewährte, ganz auf; denn die Decke des Schnees ward nun so hoch, daß sie auch das sparsame Grün der vorragenden Felsenblöcke verdeckte und die Kräuter selber schienen dieser Höhe zu fehlen. Was aber die Nähe versagte, das gewährte in desto reicherem Maaße die Ferne. Die Aussicht ward immer mehr und mehr eine Aussicht der Adler und Gemsen. Nach Westen hin hatte die wilde, verödete Thalkluft, in welcher sich schon lange kein Baum und keine Hütte der Senner oder Holzhauer mehr blicken lassen, an den Felsenzinnen, welche der ewige Schnee deckt, sich verloren; der Weg war an einem, jenseits der Kluft herablaufenden Gletscher nach dem andern vorübergekommen, endlich blieb auch der höchste und letzte hinter uns; wir hatten nun gen Süden und Westen neben uns die Schneezinnen der benachbarten Gipfel, welche von der Nachmittagssonne beleuchtet, grünlich, wie das Eis der Gletscher schimmerten. Da vornen hatte im Winter des Jahres 1826 eine Lawine das Posthaus zu Wandeln mit all seinen Bewohnern hinuntergeschmettert in den Abgrund; dort westwärts hinüber sieht man weitgeöffnet die Thore der Felsenhöhlen, in deren Innerem nicht selten die Bären sich lagern, deren einer erst vor wenig Tagen, tiefer unten in der Thalkluft, zwei Kälber zerrissen. Wir aber stiegen nun bald höher hinan als die Höhlen, zu dem Gipfel selber, von welchem die Lawinen herkommen. Vorhin noch hatten wir uns an den Spitzthürmen und Pyramiden der benachbarten Gletscher erfreut; jetzt aber liegt ein andres, endlos weites und mächtiges Feld der Schneepyramiden vor uns: die Straße läßt nun zwischen die Gipfel der Alpenzinnen selber und zum Theil über dieselben hinblicken.

Schon steht man hier so hoch und bald noch höher als die Gipfel des Watzmann, und die Häupter der Berge sind weiße Wogen des weißen Schnee-Meeres, auf welchem man selber fährt. Hier wird der dreiseitige Gipfel des Orteler so nahe gesehen, daß es scheint als könne der Weg einer Stunde auf ihn hinaufführen; uns ließ das zerrissene Gewölk, welches schon schwarze Schatten ins Thal warf, bald nur die eine, dann die andre Seitenwand der Spitze beschauen. Desto ungehemmter jedoch war der Hinabblick nach dem tiefen Thale der Gletscher und des Trafoibaches. Wie ist das alles so neu und unerwartet, was hier auf diesen Höhen das Auge erfährt! Die Gletscher, die doch, als man von unten her kam, schon so hoch gelegen und gewaltig schienen, sind jetzt dem von oben hinunterblickenden Auge zu vereinsamten Eisklippen der Tiefe geworden, deren Saum der Lerchenwald gleich grünem Moos umgürtet, und sie erscheinen nun neben diesen riesigen Wogen von Schneegipfeln, neben und über denen man sich befindet, so klein, wie etwa die Thaten des Jünglingsalters (damals kamen sie uns so groß vor!) erscheinen, wenn sie das Auge von der stillen Höhe des Greisenalters betrachtet.

Wir näherten uns jetzt jenen vierzehn hochgemauerten, mit dicken Balkendächern gedeckten Gallerieen, welche hier zum Schutz der Straße und der auf ihr Reisenden gegen die abrollenden Lawinen und Steinfälle errichtet sind. Da hallte vom Thal herauf der ferne Donner einer Lawine, welche neben einem der Gletscher herabgerollt war, bald darauf hörte man das Getöse von noch einer. Während wir aber mit unsren Blicken nach der Bahn dieser fernen Lawinen forschten, stürzte auch neben uns Schnee, vermengt mit schuttigem Gestein.

Das Gewölk von Süden her hatte jetzt den ganzen Orteler verdeckt und in wenig Augenblicken breitete es seine dunkle Schwinge von dort her auch über unsre Höhe aus und schüttete Schnee in dicken Flocken herunter. Wir zogen jetzt im Schutz der bedeckten Gallerieen. Eiszapfen hiengen da vom Dache und am Gemäuer herunter, wie sie bei uns kaum in der Mitte des kältesten Winters gesehen werden; hier wo man, unter den Dächern den unbeschneiten Boden zum Maasstab hatte, konnte man erst bemerken, wie hoch der Schnee außerhalb der Gallerieen im Freien lag; so hoch wie ihn das liebe Vaterland nach mehreren Jahren kaum einmal erzeugt.

Da wo sich die Straße aus der einen bedeckten Windung herauszog ins Freie, um sich hinaufzukrümmen nach der nächstfolgenden höheren, hinderte ein Berg von Schnee, den eine vorbeistürzende Lawine auf ihrem Wege nach dem Abgrund zurückgelassen hatte, das Weiterkommen. Wir stiegen aus und der Postillon machte Anstalt, den leichten Wagen über den Schnee hinüber zu bringen. Indeß gieng ich allein voran. Und es verlohnt sich wohl, hier in dieser Gegend ein einsames Stücklein Weges zu machen. Ringsumher eine Stille der Mitternacht, die nur selten einmal durch den über das Dach hinrollenden Schnee unterbrochen wird; eine Temperatur wie bei uns im tiefsten Winter. Ich glaubte mich in einen stillen, schönen Weihnachtsabend versetzt; hat ja auch für diese hehre, gewaltige Einöde des Gebirges der Gesang getönt: Friede auf Erden.

Wie ziehen die Schatten des dunklen Gewölkes so schnell über die Gletscher hin; das Thal der Lerchenbäume umschleiert der fallende Schnee, ostwärts beleuch-

tet noch die Nachmittagssonne den Schnee der Alpen. Wie möchte ich so gerne, daß hier meine Freunde, die tieffühlenden, kräftig erfassenden Landschaftsmaler Rugendas, Rottmann und Ahlborn, oder mein alter Friedrich aus Rügen bei mir stünden und mit mir da hinabblickten von dieser Adlerwarte nach dem düsteren Thalkessel und daß sie den mächtigen Eindruck dieses Anblickes fest hielten durch ihre Kunst.

Die Seele ist hier mit den uralten, bildenden Kräften allein, welche die Allmacht einst in Bewegung setzte, als sie dem formlosen Element der Erde durch ihr schaffendes Wort seine natürliche Form und Gestalt gab. In ihren einzelnen Theilen wie in ihrer Gesammtmasse von jener bildenden Kraft durchdrungen, erhoben sich, gleich Krystallen von riesiger Größe, die Grundpfeiler der Gebirgszüge; die vorhin, in ihrem formlosen Zustand, auf weiteren Umfang ausgedehnte Masse, zog sich beim Annehmen der krystallinischen Gestaltung in engeren Raum zusammen. Thäler, Schluchten und Spalten bildeten sich, von deren Entstehen das Zusammenstürzen der zum Theil minder krystallinischen, den Kern umgebenden Bergmassen die Folge war. Denn schon hier erzeugte sich ein Gegensatz jener durch die Kraft der Tiefe gebildeten und jener noch bildsamen Elemente der Erdveste, welche bestimmt waren, der Mutterschooß einer andern, höheren Welt der organisch lebenden Wesen zu werden. Aber wo ist der Geist, der diese Hieroglyphenschrift in befriedigender Weise zu lesen vermöchte, darinnen das Lied der Schöpfung geschrieben ist *).

*) M. v. übrigens J. N. Fuchs geistreich- und tiefgründenden Aufschluß gewährende „Theorieen der Erde“ in seinen gesammelten Notizen.

Mich weckte jetzt eine, neben dem östlichen Ende der Gallerie hinabrollende Lawine aus meinem Traum auf. Sie nahm denselben Lauf wie ihre Vorgängerin, gerade hinab nach dem Punkte, wo ich, noch vom Ende der nächstvorhergehenden tieferen Gallerie aus, den Wagen und bei ihnen die lieben Reisegefährtinnen hatte stehen sehen. Erschrocken sprang ich heraus ans Ende der Gallerie und blickte nach dem Wagen hinunter; er war nicht mehr zu sehen: aber noch zur guten Zeit war er mit den in ihm Sitzenden unter das sichre Schirmdach hineingerückt und bald sahe ich ihn wohlbehalten an der andern Seite hervorkommen.

Blut lag da in großer Menge am Boden und färbte den Weg. Ich dachte an die Erzählung des Postillons von dem Nachbar Bär; doch ein genauerer Hinblick zeigte, daß dies rothe Blut nicht aus dem Körper eines Thieres, sondern der Trauben geflossen sey: es schien der Inhalt eines verschütteten Weinschlauches.

Wir waren nun wieder beisammen im Wagen, fröhlich redend von den nun bald so glücklich überstandenen Beschwerden und Gefahren dieses unvergleichbar hehren Gebirgspasses; da erschreckte uns an einer der obersten Gallerieen der Anblick des zusammengestürzten, hohen Gemäuers, welches nach der Seite der lockeren Bergwand hin das Dach stützet. Nahe an zwanzig Arbeiter waren beschäftigt, die in den Weg gestürzten Steine hinweg zu räumen und den weiteren Einbruch der Mauer durch Stützen zu hemmen. Wir bogen, so weit als möglich, um die schadhafte Stelle hinum und waren doppelt froh, da nun endlich auch die letzte der gemauerten Gallerieen passirt war und die Straße der freien, flacher ansteigenden Höhe des Joches sich näherte. — Nicht im-

mer sind übrigens, in so früher Jahreszeit, bei diesem herrlichen Gebirgsweg dieselben Gefahren zu bestehen. Diese finden sich sonst gewöhnlich nur im Winter und in einem noch viel gesteigerterem Maaße im Frühling ein. Diesmal aber hatte die ganze ungewöhnliche, alle sonstigen Regeln durchbrechende Witterung des Spätsommers, schon im August jene Schneemassen herbeigeführt, welche andre Male kaum der October über das Bergjoch ergießt.

Nahe am Gipfel begegnete uns jener Postknecht aus Trafoi mit seinen Pferden, welcher vor uns die schon erwähnte englische Familie fortgefahren hatte. Wir mußten uns hier einen Wechsel gefallen lassen, der nicht sehr zu unserm Vortheil war: unser bisheriger, dienstfertiger und freundlicher Wagenführer kehrte mit den uns begegnenden, ausgeruheten Pferden nach Trafoi zurück; uns aber, mit unsern von dem fast 5 stündigen Bergsteigen ermüdeten Pferden, führte ein Postillon weiter, der dem vorigen nicht an Gefälligkeit glich.

Endlich war denn, an der Gränze Graubündens und des Veltlins der Gipfel des Wormser- oder Stilffer-Joches erreicht. Dieser höchste Punkt des Passes, bis zu welchem die Länge des Weges von der Brücke der Etsch (vor Prad) an 72000 Par. Fuß oder 3 geograph. Meilen beträgt, erhebt sich nach genauen Messungen 8442 Fuß über die Meeresfläche, mithin noch um 300 Fuß höher als der 8126 Fuß ragende Rathhausberg im Salzburgischen und 513 Fuß über dem 7929 messenden (bayerischen) Watzmann. Der Wormser Paß ist demnach 1000 Fuß höher als der Paß am Bernhard, 2268 Fuß höher als der Paß am Simplon. Der Untersberg ist nur halb so hoch (4206 F.) als jene Höhe, und sollte

die hohe Warte des Rigiberges in der Schweiz so zugerichtet werden, daß sie dem Stilffer-Joch gleich käme; so müßte auf den 5529 Fuß hohen Rigi noch einer der höchsten Gipfel des gegen 2900 Fuß sich erhebenden Thüringerwald-Gebirges gesetzt werden; die unter ihren Nachbarn so gewaltig sich hervorstreckende Riesenkoppe des schlesischen Hochgebirges würde selbst dann, wenn sie die Gipfel unsers Fichtelgebirges auf ihren Rücken nähme, noch nicht ganz bis an die Höhe des Joches, auf welchem der Gränzstein stehet, hinanreichen, sondern, sollte das Gespann der beiden Berge dieser Höhe gleich gemacht werden, dann müßte der Thurm des Domes in Cöln noch oben darauf gesetzt werden; denn die Höhe der Riesenkoppe beträgt 4955; die des Schneebergs an unserm Bayerischen Fichtelgebirge nur 3289 Fuß. Die Höhe des Brockens am Harz (3633 Fuß) würde noch lange nicht die des Thales bei Trafoi erreichen und selbst zweimal diese Höhe und noch ein Drittel hinzugethan, kämen vom Meeresspiegel noch nicht bis zum Gränzstein des Stilffer Joches hinan. Dennoch, so bedeutend auch die Erhebung jenes Bergpasses über das Meer ist, fühlten wir beim Athmen keine Beschwerde; vielmehr erschien uns die Luft des Berges überaus erquickend und wohlthätig der gesunden Brust.

Jenseit des Gränzsteines, an dem zunächst für die Straßenbauer und ihre Geräthschaften errichteten, ansehnlichen Gebäude, senkt sich die Straße, abermals schlangenartig sich windend, zur Cantoniera und zugleich dem Posthaus von St. Maria hinab. Diese Gebäude gehören schon zu der Gemeinde von St. Maria, einem Dörfchen des hier nachbarlich angränzenden Graubündens. Dort im Posthause, das wir bald nach 5 Uhr

des Nachmittages erreichten, hört man schon von Jung und Alt das Italienische des Veltlins sprechen. Der winterlich kalte Nachmittag machte die Nähe des Feuers im Kochzimmer des Hauses sehr besuchenswerth; man bot uns hier warmen Wein zur Erquickung an. Indeß war die Sonne wieder aus dem Nebelgewölk hervorgebrochen und beleuchtete die überall beschneite Gegend, welche andre Male in dieser Jahreszeit noch überaus reich an Alpengewächsen seyn soll. Wir hätten gern den Rest des Tages zu der Weiterfahrt nach Bormio benützt, aber leider waren die wenigen in diesem Posthause bereit stehenden Pferde schon durch die Wägen der vornehmen Reisenden, die vor uns von Trafoi abgiengen und hier in St. Maria bis zur Zeit unsrer Ankunft verweilt hatten, in Beschlag genommen; wir durften darum sehr zufrieden seyn, daß sich endlich der Postillon aus Trafoi bewegen ließ, uns noch weiter, bis zum Begegnen der aus Bormio heraufkommenden Pferde zu fahren. Damit aber dieses möglich sey, mußte den armen, ermüdeten Rossen erst die nöthige Zeit zum Ausruhen und Füttern vergönnt werden. Dem Grauen der lieben Begleiterinnen vor der Annäherung der Nacht war dieser nothwendige Verzug mit Recht sehr unwillkommen; dennoch schien es gerathener, auch spät noch weiter zu fahren als in dem höchst unbequemen und dabei unreinlichen Hause, neben dem Lärmen der Tanzenden, beim Klange der Zitter, schlaflos zu bleiben und zu frieren.

Endlich, fast bei Sonnenuntergang, waren die Pferde zur Weiterreise geschickt. Rasch, durch schneller sich folgende, kürzere Wendungen, als die an der andern Seite des Joches es sind, gieng die Fahrt nach Spahalunga.

hinab. An einem schmäleren Theil des Felsenabhanges begegneten uns die mit Seidenwaaren beladenen Wägen, und bald war das Geschäft des Austausches unserer Pferde mit einigen Vorspann-Pferden aus Bormio vollendet. Leider hatte sich jetzt ein dichter Nebel vom Gebirge heruntergezogen, der im Bunde mit der angehenden Nacht alle Aussicht versperrte. Rauschen hörten wir neben uns die Wasserfälle, deren Bächlein sich hinabstürzen zum Thale der Adda und als wir in Kurzem dem Nebel entgangen waren, da sahen wir auch noch im dämmernden Abendlichte die Umrisse der mächtig schönen Gegend und den schäumenden Bach der Tiefe.

Sieben Gallerieen, meist durch Felsen gesprengt, andre aber neben dem Abgrunde hin gemauert, schützen auch, jedoch erst jenseit der unterhalb St. Maria gelegenen Station, diesen Theil der Straße vor dem Abgleiten des Schnees und der Steine. Dennoch erzählte uns unser muntrer Postillon, daß ihn erst im vorigen Frühling an einer minder gefährlich scheinenden Stelle des Weges eine Lawine ergriffen und ihn sammt seinem Pferd und dem Felleisen-Wägelein unter ihren Schnee begraben habe. Er, der an den Felsenrand der Straße zu liegen kam, hatte sich nach einigen Stunden hervorgearbeitet; das Fuhrwerk konnte erst am anderen Morgen ausgegraben werden.

Schon in der Nähe des Thales, bei den letzten Gallerieen, bemerkt man, rechts von der Straße, an ihren emporsteigenden Dämpfen, die in der Tiefe gelegenen Heilbäder von St. Martin. Die Wärme der Quellen ist 30 bis 38 Grad Reaumur.

Unser letzter Postillon war rasch mit uns den Berg hinabgekommen; es war noch nicht viel über acht Uhr

am Abend als wir in dem Gasthaus zu Bormio abstie-
gen. Man hatte uns von diesem Gasthaus, schon in
München, eine so übertreibend-abschreckende Beschreibung
gemacht, daß es allerdings nicht schwer hielt unsre Er-
wartung zu übertreffen. Uns schien, freilich nach solchem
ungünstigen Vorurtheil, Alles doppelt so gut als es
vielleicht wirklich war und im Vergleich mit St. Maria
glich ja auch das alte Gasthaus zu Bormio, mit den
Durchgängen durch die langen Reihen der kleinen Zim-
mer, die fast sämmtlich mit fröhlichen Sonntags-Gästen
gefüllt waren, einem Fürstenschloß. Uns erfüllte hier
auch der Gedanke: daß wir ja nun in den Vorhallen
Italiens seyen, mit Vergnügen; und wohlgefällig be-
merkten und ertrugen wir die welschen Sitten der in
unserm Speisezimmer spielenden und trinkenden, laut-
stimmigen Gäste, so wie der Bedienung und Kost des
Tisches. Kaum hatten wir unser Essen zu uns genom-
men, da entfernten sich höflich grüßend die anderen Gäste
und die Wirthin sorgte in den nachbarlich angränzenden
Zimmern für die nöthige Ruhe.

So hatten wir denn den unvergeßlich schönen Ge-
birgsweg über das höchste Joch in Europa, über welches
eine wirkliche für Reisewägen gangbare Straße hinweg-
führt, freilich nach manchem unerwarteten Hindernisse
dennoch mit reicher Ausbeute an Gesehenem und Em-
pfundenem zurückgelegt. Reisende, welche etwa in der-
selben Jahreszeit oder besser noch einen Monat früher
diesen Weg durch die Heimath der Wolken machen wol-
len, werden gewiß in den meisten Fällen leichter und
in kürzerer Zeit den Raum zwischen Mals und Bormio
zurücklegen als wir, denen die Wahl der Extrapost nicht
zur Beschleunigung, sondern zur Hemmung der Reise

gedient hatte. Von Mals bis Prad wird nämlich zwar eine, von da bis Trafoi abermals eine Station gerechnet, von Trafoi bis St. Maria sind 1³/₄, von da bis Spadalunga 1, von hier bis Bormio abermals 1 Station, zusammen mithin betrüge die Zahl der Posten zwischen Bormio und Mals 5³/₄; doch scheinen die Posten etwas kurz gemessen. Denn die wirkliche Länge des Weges von der Brücke der Etsch (eine Stunde unterhalb Mals) bis zum Gipfel des Joches misset, wie schon erwähnt, nur 72000, die vom Gipfel bis nach Bormio hinab 61200 Pariser Fuß, und die beiden Reisenden aus Bormio, die mit uns zugleich in Mals übernachtet hatten, waren uns mit ihrem einem Pferde von Trafoi aus so weit vorgekommen, daß sie ohnfehlbar, so wie sie uns dies vorausgesagt hatten, noch bei hellem Tage nach Bormio angelangt waren.

Zu Nachtlagern würden sich übrigens für solche Reisende, welche etwa die Witterung oder auch wohl der Wunsch, die Gegend genauer zu besehen, auf diesem Wege zurückhielte, Prad so wie Trafoi eignen; von da aus jedoch muß Jeder, welcher der wirklichen Nachtruhe in einem nur einigermaßen bequemen Bette begehrt, unausweichbar bis nach Bormio gehen. Doch läßt sich der Weg bis dahin, für einigermaßen rüstige Fußgänger, in wenig mehr als 10 Stunden beendigen, auch wenn man sich beim Hinansteigen zur Höhe die nöthige Zeit zum Besehen der hehren Gegend vergönnet, welche in ganz Europa nur an der Allée blanche, an der Westseite des Montblanc, ein ihr würdiges Gegenstück findet.

20.

Reise von Bormio nach dem Comersee und nach Venedig.

Das Städtlein Bormio oder Worms mit den alten Häusern, welche der im Jahr 1799 von den Franzosen entzündete Brand übrig gelassen hat, und mit seinen engen Gassen, bietet gerade nicht viel Betrachtenswerthes dar. Einst war dieser Ort ansehnlich und reich, als noch der Handel zwischen Venedig und Deutschland hier einen Punkt des Begegnens und den Hauptdurchgang durch das Gebirge fand, und von diesen Zeiten der Blüthe zeuget vielleicht noch die Kirche St. Antonio, mit einigen guten Gemälden von Antonio Canelino. Jetzt wird die Zahl der Bewohner des weitläufigen Städtleins nur noch auf 1000 geschätzt, welche großentheils der Bau der Aecker und Wiesen, so wie die Bienenzucht nährt. Denn der Honig von Bormio wird weit über das Gebirge und über die Ebnen versendet; das Wachs von hier versorgt viele Gegenden. Da durch Bormio nicht bloß der Weg über den Orteler nach Tirol, sondern die noch viel besuchtere und wichtigere Straße nach der Schweiz führt, sind übrigens dem Städtlein auch wieder andere Quellen des Wohlstandes eröffnet.

Mehr als das Städtlein ließ uns die Umgegend bedauern, daß unser diesmaliges Bleiben von so kurzer Dauer

Dauer war. Am Fradolfo-Bache hinan führt seitwärts von der Ortelerstraße der Weg in die blumenreiche Wildniß eines Thales, das die eigenthümliche Kraft von seinem Vater, dem hohen Nachbargebirge, den Liebreiz aber von der Mutter, der Thalebene der Adda empfängt. Ein anderer Theil der mächtigen Nachbarschaft läßt die Quelle der Adda sehen, welche 50 Fuß hoch aus der Felsenwand vorbricht und ihr reiches Gewässer, das alsbald sich zum Bache verstärkt, durchs Thal ergießt. Auch sind die Eisenlager der Gegend, so wie die im Thale Frade auf sie begründeten Bergwerke und die eisenhaltigen Quellen von St. Catharina in der Val-Turba des Besuchens werth, und das zuletzt genannte (das Turba-) Thal schließt dem Wanderer das Geheimniß des Gebirgs-Inneren von einer ganz neuen Seite auf.

Von Bormio hinab zum Comersee, durch das herrliche Veltlin, zieht sich die Straße beständig abwärts. Denn Bormio liegt noch 3882, Colico, am Comersee, wohin wir schon am darauf folgenden Tage kamen, nur 198 Fuß über der Fläche des Meeres.

Das wilde Engthal durch das wir hinabfuhren, war nur erst durch den Widerschein der Morgensonne beleuchtet, die auf dem Kranz der Schneegipfel ruhete, der Morgen war kalt, wie er es in dieser Jahreszeit kaum im nördlichsten Deutschland zu seyn pfleget, als wir am 9ten September durch das Felsenthor der Serva, durch welches die Adda und neben ihr das kühne Werk der Menschenhand: die Kunststraße die Bahn sich gebrochen, über die sogenannte Teufelsbrücke hinüber in das erweiterte Thal bei Bolladore kamen. Jenseits Bolladore ist man bald den Plänkeleien, zwischen der Heeresmacht des ewigen Winters, welche die Höhen der Ge-

birge besetzt hält, und zwischen der Macht des Sommers, die im Thale wohnt, entgangen: die Gebirgsgipfel, die das Amphitheater des Thales umfassen, haben sich hier so fern von der fruchtbaren Tiefe zurückgezogen, daß die Geschosse der Kälte, ehe sie den Wald der hohen Wallnußbäume erreichen, schon kraftlos werden und das Reich des Sommers da im Frieden thronet. Allmählig verwandeln sich die elenden Hütten des Landvolkes, die man zwischen Bormio und Bolladore gesehen, in höhere, besser gebaute Häuser und am Abhange der Berge, wie im Thale, blicken über das dunkle Grün der Bäume Schlösser und Kirchen hervor. Die Adda, gleich als freute sich das Wasser, daß es den Banden des erstarrenden Frostes oben auf dem Berge entsprungen ist und nun bald zur Heimath nahet, eilet muntern Laufes hinab zum See und durch ihr fröhliches Murmeln scheinen die schlafenden Gewässer der benachbarten Höhen zu erwachen, sie stürzen zur Rechten wie zur Linken von den Bergen herunter ins Thal und schließen sich, wie Lämmer der Weide dem vorangehenden Widder, der Adda an. Solche mächtig hohe Wallnußbäume wie bei den Dörfern Tiolo, Grosio und Grossato hatten wir noch niemals erblickt; noch nirgends, zwischen den Gärten des Weines, diese Mannichfaltigkeit der Getraidearten und anderen Feldfrüchte, da neben den vaterländischen Formen des Waizens, des Speltes und Buchwaizens der hohe Durre (Sorghum) Arabiens und Africas, die verschiedenen Arten des Fennichs (Panicum) der alten Welt neben dem Mais der neuen, und dazwischen die zum Vögelfutter bestimmte Phalaris der Canarischen Inseln gefunden wird.

Nicht selten sahen wir bei den Dörfern die auch im

Gehen spinnenden Frauen und Mägdlein, welche jedoch besser gethan haben würden das Haupt zu bedecken, damit das wunderlich verworrene Haar, das seit mehreren Tagen der Zucht und Pflege der Kämme entbehrt zu haben schien, unter Obhut und Banden gekommen wäre.

Zeitig am Vormittag kamen wir nach dem wohlgebauten Tirano. Es hat diese Stadt mit ihrer Umgegend im Jahr 1807 erfahren, daß hier in diesen Gebirgsthälern, unmittelbar neben und über dem leichten, sorglosen Getreibe des Lebens, die schwere Last der Todesgefahren hause, wie sie einst, im Jahre 1618 die nicht gar ferne von hier gelegene Stadt Plurs (Piuri) sammt dem Dorfe Chitan unversehens überfallen, als der über beiden sich erhebende Berg Conto zerriß und beide Orte, sammt den in ihnen wohnenden Menschen unter seinen Trümmern begrub. Am 8ten December 1807 hatte sich da drüben vom Berge Sernio ein Theil der Felsenmassen losgerissen und war herab ins Bette der Adda gestürzt, deren Lauf er versperrte. Eilf Tage lang wuchs hinter dem furchtbaren Damm das Wasser des Flusses zum See an und als dieser endlich durch den aufgehäuften Schutt hindurchriß, da stürzte sich das Gewässer sammt den Steinen und Felsentrümmern hinab ins Thal von Tirano, welches damals ganz verwüstet wurde. Noch jetzt sieht man am Rand der hohen Ufer, wie in der Ebene, die Spuren jener Verheerung.

Von Tirano nach Sondrio nimmt das Thal vorherrschender seine Richtung von Ost zum West, und jene Ströme der Segnungen und der Lieblichkeiten des Landes, welche vorher nur wie einzelne Töne des Präludiums von einem großen Concert vernommen wurden, vereinigen sich nun bald hier bald da zum vollstimmigen

Chor. Gegen den Norden hält ein mächtiger Höhenzug den Andrang der kalten Winde vom Thale ab und beut zugleich die fruchtbaren Abhänge so günstig den Strahlen der Sonne dar, daß über dem Hügel der Reben und dem Wäldlein der Maulbeerbäume der Feigenbaum und der Lorbeer sich aufmachen zum Geschäft des Fruchttragens und Blühens, und daß am Saume des Weinberges der Granatbaum gedeihet und die Myrte. Im Schatten der Kastanienwälder öffnet sich, von Epheu umwunden, die Grotte der Felsen, und das Gewimmel der duftenden Kräuter, so wie des dunkelgrünen Gebüsches ist hier so heimisch und schwer zu verscheuchen, daß es selbst den Wasserfällen und den von der Höhe sich herabreißenden Bächlein nicht aus dem Wege gehet, sondern überall, hier Zweige dort Blätter in das rinnende Wasser hineinstreckt. Das gegenüber gelegene Gebirge, welches gegen Süden hin das Thal einschließet, hat sich unterhalb der felsigen Höhen mit dem Walde der Lerchenbäume und Buchen umgürtet, doch herrschet auch hier am Fuße des Abhanges die Macht der südlichen Sonne, und es erhebt sich, näher am Thal, der immer grünende Buchsbaum, bis zu der Höhe von 40 ja 50 Fuß; überall in Gärten und Feldern zeigt sich, zum Theil noch mit Früchten beladen, der Mandelbaum; daneben, mit Knospen und aufgeschloßnen Blüthen bedeckt, das Gebüsch der Rosen; zwischen ihnen die einsame Zypresse. Das niedere Gestein grünet und duftet von der Staude des Rosmarins und des Lavendels, am Gemäuer erhebt sich, neben der rankenden Melone, der Strauch der Capper. Die Kraft der Töne und Gesänge, die in einem solchen Thale wohnet, wecket selbst die künstliche Hand des Volkes zum Fertigen jener Menge

von Flöten auf, welche hier aus dem Holz des Buchsbaumes gemacht und ins Ausland verkauft werden. Neben dem Menschen, welcher hier auf jedem Schritte, vom Thale an bis hinauf zu den Höhen, wo die Vorrathskammern des Eisens und Marmors sind, von der Fülle des Bodens sich umgeben sieht, wird auch das Thier des Landes durch die Güte dieses reichen Thales mit Lust getränket und mit Wohlgefallen gesättigt. Es zieht sich das Grün der Wiesen an den Buchten der Berge und am Saume der Wälder hin; die Wasser regen sich von der Menge der Fische; von den Höhen jauchzet der Waldruf des wilden Geflügels; auf allen Blumen summet die Biene, deren Zucht eines der Hauptgewerbe des Volkes ist.

Zwischen Tirano und Sondrio führt die Straße an Ponte, dem Geburtsort des großen J. Piazzi, des Entdeckers des kleinen Planeten Ceres, vorbei. Sondrio, die Hauptstadt des Veltlins, liegt am Zusammenfluß der Adda und des Mallero, dessen herrliches Seitenthal hier dem Blicke sich aufthut. Wir aßen in einem Zimmer des wohleingerichteten Wirthshauses, das die Aussicht hinab auf die Adda gewährt, zu Mittag. Obgleich die Stadt nur 4000 Einwohner hat, erscheint sie dennoch durch ihre öffentlichen Gebäude und durch den lebhaften Verkehr des Marktes, wie der Kaufläden, sehr ansehnlich. Die Cathedralkirche enthält Gemälde von Pietro Legario, der in Sondrio geboren worden. — Jenseit Sondrio kommt man durch das Dorf Casella, welches durch Weinbau reich ist. In dem Thal Masino, das außer seinen Heilbädern nur wenig Bemerkenswerthes in sich hegt, ergriff uns ein Regenguß. Vor uns aber lag schon der 7800 Fuß hohe Legnone-Berg, und bei

seinem Fuße, am Bittoflusse, das ansehnliche Städtlein Marbegno, in welchem wir, obgleich es noch sehr frühe am Tage war, zu übernachten beschlossen, weil uns das am Comersee gelegene Colico als unbequem zur Herberge und ungesund beschrieben und Varenna für heute zu weit war. Es ist hier bei Marbegno ein Land der berühmten Käse, denn die Viehweiden des Gebirges werden vor andern gerühmt.

Bald am andern Morgen kamen wir an dem zerstörten Schlosse von Fuenta vorüber, nach Colico. Ehe die Kunststraße von da bis Lecco, am Ufer des Sees, mitten durch die Felsenvorsprünge und an der gähen Bergwand hin ihre Bahn sich gebrochen, pflegte man hier in Colico ein Fahrzeug zu nehmen und in ihm nach Lecco zu fahren. Wir wünschten, damit wir endlich einmal der theuern Extrapost entkämen, ebenfalls ein Fahrzeug nach Varenna zu haben; das armselige und zerlumpte Volk der Schiffer, das wir hier am Ufer fanden, machte jedoch für die Miethe eines solchen Fahrzeuges so übermüthige Forderungen, daß die Extrapost noch immer viel wohlfeiler war. — Es reute uns nicht, daß wir den Weg zu Lande der Wasserfahrt vorgezogen hatten. Das herculische Werk der Kunststraße, welche von Colico nach Varenna hinabführt, wäre allein schon einer weiten Reise werth. Da, wo der Weg dem Ufer sich nahet, hat er den kühnen Fuß bald über die Felsenwand hinübergesetzt, an deren glattem Gesenke sonst kaum die weidende Ziege Raum zum Stehen gefunden, bald hat er sich durch das feste Gestein ein cyklopisches Gewölbe geschlagen. Vielfach eröffnet sich aber, an den freien Stellen des Ufers, dem Auge die unvergleichliche Aussicht nach dem 60 Miglien langen See, der nach

unten in zwei Schenkel getheilt ist, von denen der eine gen Como sich hinziehet.

So lieblich beredt, zum längeren Verweilen einladend, als hier in Verenna, habe ich die Natur nur an wenig Punkten der schönen Länder gefunden, die ich bis jetzt gesehen. Wir lustwandelten da, auf den Terrassen des Gartens, im Duft der fruchtbeladenen Orangen und Citronen, zwischen den blühenden Hecken der Rosen und des Jasmins. Hoch über den edlen Lorbeer und den Granatbaum, ragt der majestätische Wuchs der Cypressen; unten an das Gemäuer spielt die Welle des klaren Sees. Wer wollte nicht gern da hinüber über den schmalen See, in die dunkelgrünen Olivenwälder der Tremezzina, deren reichen Abhang Dörfer und Landhäuser zieren, unter welchen der Pallast Somariva hervorglänzet. Dort hinabwärts am rechten Schenkel des Sees liegt Bellagio, zu welchem schon der kunstreiche Pallast Melzi den Reisenden hinzieht; weiterhin kommt man an der Gegend des unterirdischen Tempels mit der Inschrift des Vibius Cominianus vorüber, dann an den vom See umspülten Trümmern der Villa Pliniana; vom Ende des Seearmes blicken die Thürme und Palläste von Volta's Geburtsstadt: von Como herauf. Die Nähe jedoch von Verenna allein wüßte das Auge des Reisenden so reichlich zu ergötzen und zu unterhalten, daß derselbe wohl schwerlich so bald nach dem Fernergelegenen sich sehnen würde. Denn gerade hier hat man den Punkt vor sich, wo der Seearm von Lecco und jener von Como sich theilen; es ergießt sich, nahe von hier der milchweiß schäumende Fiume Latte (Milchstrom) in den See, der sich jedoch unsrer Bewunderung bescheiden entzog, weil sein periodisch zu- und abnehmendes Wasser nur im

seinem Fuße, am Bittoflusse, das ansehnliche Städtlein Marbegno, in welchem wir, obgleich es noch sehr frühe am Tage war, zu übernachten beschlossen, weil uns das am Comersee gelegene Colico als unbequem zur Herberge und ungesund beschrieben und Varenna für heute zu weit war. Es ist hier bei Marbegno ein Land der berühmten Käse, denn die Viehweiden des Gebirges werden vor andern gerühmt.

Bald am andern Morgen kamen wir an dem zerstörten Schlosse von Fuenta vorüber, nach Colico. Ehe die Kunststraße von da bis Lecco, am Ufer des Sees, mitten durch die Felsenvorsprünge und an der gähen Bergwand hin ihre Bahn sich gebrochen, pflegte man hier in Colico ein Fahrzeug zu nehmen und in ihm nach Lecco zu fahren. Wir wünschten, damit wir endlich einmal der theuern Extrapost entkämen, ebenfalls ein Fahrzeug nach Varenna zu haben; das armselige und zerlumpte Volk der Schiffer, das wir hier am Ufer fanden, machte jedoch für die Miethe eines solchen Fahrzeuges so übermüthige Forderungen, daß die Extrapost noch immer viel wohlfeiler war. — Es reute uns nicht, daß wir den Weg zu Lande der Wasserfahrt vorgezogen hatten. Das herculische Werk der Kunststraße, welche von Colico nach Varenna hinabführt, wäre allein schon einer weiten Reise werth. Da, wo der Weg dem Ufer sich nahet, hat er den kühnen Fuß bald über die Felsenwand hinübergesetzt, an deren glattem Gesenke sonst kaum die weidende Ziege Raum zum Stehen gefunden, bald hat er sich durch das feste Gestein ein cyklopisches Gewölbe geschlagen. Vielfach eröffnet sich aber, an den freien Stellen des Ufers, dem Auge die unvergleichliche Aussicht nach dem 60 Miglien langen See, der nach

unten in zwei Schenkel getheilt ist, von denen der eine gen Como sich hinziehet.

So lieblich beredt, zum längeren Verweilen einladend, als hier in Verenna, habe ich die Natur nur an wenig Punkten der schönen Länder gefunden, die ich bis jetzt gesehen. Wir lustwandelten da, auf den Terrassen des Gartens, im Duft der fruchtbeladenen Orangen und Citronen, zwischen den blühenden Hecken der Rosen und des Jasmins. Hoch über den edlen Lorbeer und den Granatbaum, ragt der majestätische Wuchs der Cypressen; unten an das Gemäuer spielt die Welle des klaren Sees. Wer wollte nicht gern da hinüber über den schmalen See, in die dunkelgrünen Olivenwälder der Tremezzina, deren reichen Abhang Dörfer und Landhäuser zieren, unter welchen der Pallast Somariva hervorglänzet. Dort hinabwärts am rechten Schenkel des Sees liegt Bellagio, zu welchem schon der kunstreiche Pallast Melzi den Reisenden hinzieht; weiterhin kommt man an der Gegend des unterirdischen Tempels mit der Inschrift des Vibius Cominianus vorüber, dann an den vom See umspülten Trümmern der Villa Pliniana; vom Ende des Seearmes blicken die Thürme und Palläste von Volta's Geburtsstadt: von Como herauf. Die Nähe jedoch von Verenna allein wüßte das Auge des Reisenden so reichlich zu ergötzen und zu unterhalten, daß derselbe wohl schwerlich so bald nach dem Fernergelegenen sich sehnen würde. Denn gerade hier hat man den Punkt vor sich, wo der Seearm von Lecco und jener von Como sich theilen; es ergießt sich, nahe von hier der milchweiß schäumende Fiume Latte (Milchstrom) in den See, der sich jedoch unsrer Bewunderung bescheiden entzog, weil sein periodisch zu- und abnehmendes Wasser nur im

März zur größten Höhe anschwillt und im September versiegt. Die Pioverna stürzt unweit von hier, durch die tiefe schwindelerregende Bergkluft des Orrido di Bellano herab, über welche ehehin eine mit Ketten befestigte Brücke gespannt war, welche eines Tages mit sammt dem Felsen, woran sie gehangen, hinabstürzte zum Abgrund. Doch das Auge wendet sich dort gern von den nahen Schrecknissen des wilden Gebirges hinweg zu der unbeschreiblichen Anmuth und Wohlgestalt des Gewürzgartens, welcher unten am Ufer des Sees für den Menschen zur Wohnstätte und zur Erquickung bereitet worden, oder ruhet auf den Schifflein des munter bewegten Sees.

Das Städtlein Varenna ist auch noch aus andren Gründen merkwürdig. Die jetzigen Bewohner des Ortes stammen von denen von St. Giovanne ab, jener kleinen Insel des Sees, welche im 5ten Jahrhundert ein sichrer Bergungsort der Christen gewesen und auf welcher einst der griechische Feldherr Fancilio vor Antaris dem Longobarden, Guido, der Sohn Berengars, vor dem deutschen Otto, sich gerettet hatte.

Von Varenna traten wir gegen Mittag die Fahrt auf dem See nach Lecco an. Ein Jahrmarkt, welcher heute in einem hinaufwärts am Ufer gelegenen Oertlein gehalten ward, hatte eine solche Menge von Fahrzeugen in Bewegung gesetzt, daß wir allenthalben wehende Wimpel und schwellende Segel und das festlich gepuzte, fröhlich jauchzende Volk der Schifflein erblickten. Wir genossen auf dieser Fahrt, besser noch als vom Garten des Wirthshauses aus die Ansicht des Sees und seiner Ufer, und wie die Zeit eines lieblichen Traumes, den ein Mittagsschlaf mitten im Duft der Nelkenbeete eines schönen Gartens erzeugte, vergieng uns die Zeit der

Fahrt auf dem See, von welchem noch jetzt das Bild unvergeßlich klar vor der Seele steht.

Der Mann, der uns von Lecco nach Bergamo weiter fuhr, hatte zwar keine Postillons Jacke an und seine Fuhre war nichts weniger als Extrapost, aber bezahlen ließ er sich eben so viel, wie für Extrapost. Denn die Leute dort in dem schönen Lande haben zuweilen die Gewohnheit, daß sie nicht blos das, was sie thun und geben, gut bezahlen lassen, sondern dann auch noch etwas anrechnen für das, was sie nicht thun und geben. Darum kann sich ein Deutscher nicht immer in ihre Rechnungen finden.

Der Weg nach Bergamo gehet noch einige Zeit lang im Anblick des Abzuges des Comersees fort; denn die von hier bis nach Mailand, mittelst ihrer Verbindung mit den Canälen Paderno und Mortesano schiffbar gemachte Adda, ist bei ihrem Ausfluß aus dem See noch so breit, und von so unmerklichem Falle, daß sie kaum als Fluß, sondern wie ein Theil des Sees erscheint.

In dem schönen Bergamo, in dessen Gassen wir erst am späten Abend hineinfuhren, war so eben noch der große Jahrmarkt oder die Messe. Daher glänzte uns, wie bei einer öffentlichen Beleuchtung, das Licht der Kaufläden und Kaffeehäuser entgegen. Unserem Vetturino gefiel es, uns in einem Wirthshause abzusetzen, das in seinem Schilde den Eselskinnbacken des Simsons führt. Die Zimmer, die man uns anwies und die in ihnen stehenden Betten, waren zwar alt und groß genug, doch hätte das Alles gut seyn mögen, wären nur nicht die Spinnen an der Decke des Zimmers, über deren noch nie so furchtbar gesehene Gestalt die lieben Reisegefährtinnen erschraken, im Verhältniß eben so alt und so groß

gewesen. Der Scorpion dagegen, der sich neben dem einen Bett an der Wand zeigte, war nur noch klein und jung.

Der Schein der aufgehenden Sonne drang schon zu den östlichen Fenstern unsers Zimmers herein, als wir die Burg der großen Himmelbetten verließen und uns aufmachten zum Besehen der Stadt und zum Genießen des herrlichen Tages. — Bergamo ward uns bald ein doppelt lieber Aufenthalt. Wir waren von Freundeshand an das edle Haus der Frizzonis empfohlen, deren jugendliche Inhaber nicht bloß an leiblichem, sondern mehr noch an geistigem Besitz reich begabt und zugleich Freunde so wie tieffühlende Kenner der deutschen Literatur sind. Auch fanden wir hier den lieben, vielversprechenden Jüngling Morel, welcher, wenn Gott ihn so gedeihen lässet, wie die Blüthe des Frühlings es verheißen, eine gemeinsame Zierde Italiens, wie Deutschlands werden kann, und ich erfreute mich der Bekanntschaft seiner edlen Mutter. An der Hand dieser werthen Freunde durchzogen wir Bergamo, stiegen vor allem aus der unten am Fuße des Berges gelegenen Neu- oder Vorstadt hinauf zur eigentlichen Stadt, welche man in ihrer alterthümlichen Pracht nicht mit Unrecht mit Jerusalem verglichen. Es hebt sich da, über die Palläste und anderen Kirchen die hohe Kuppel hervor, welche an den Tempel des alten Jerusalems erinnern sollte, und mit der Königsburg jener vormaligen Stadt hat man das feste Schloß oder das alte Castell von Bergamo verglichen. Vielleicht ist es vor allem die Lage auf dem ansehnlich emporsteigenden Berge, welche dieser Stadt, die allerdings, auch wenn sie in der Ebene läge, eine schön gebauete heißen könnte, das imposante Ansehen

giebt, welches ich kaum bei einer andern Stadt von gleicher Größe gefunden habe. Uebrigens ist Bergamo keineswegs klein zu nennen; es würde noch jetzt bei der Größe der Häuser und ihrer Zahl statt der 32,000 Einwohner, welche es zählt, leicht die doppelte Menge derselben beherbergen können. Der Garten am Pallast des Vizeköniges ist bei seinem verhältnißmäßig geringen Umfang reich an seltnen Gewächsen. Unvergleichbar schön ist die Aussicht, welche von mehreren Punkten aus die Altstadt gewährt; denn sie reichet über einen großen Theil der Lombardischen Ebene und hat neben sich zum mächtigen Vordergrund dieser unbegrenzten Fernsicht, das Amphitheater der Alpengebirge, an deren Fuß die Gegend von Bergamo sich anlehnt.

Nicht ohne den herzlichen Wunsch, daß uns doch vergönnt seyn möchte noch einmal und auf längere Zeit hieherzukommen und da zu verweilen, verließen wir erst gegen Mittag Bergamo, nachdem wir noch an dem Anblick des volksthümlichen Mittagsmahles vieler Käufer und Verkäufer, unter dem Baumschatten der Allee uns belustigt hatten. Durch Empfehlung der Freunde in Bergamo hatten wir diesmal ein treffliches Gespann von Pferden um billigen Preis bekommen und so war die Fahrt durch den lieblich fruchtbaren Landstrich und durch manches nicht unansehnliche Dörflein und Städtlein, in deren einem eben ein bedeutender Viehmarkt statt fand, so schnell beendigt, daß wir bald nach fünf Uhr am Nachmittag die Stadt Brescia, mit ihrem mächtigen, festen Schloße, genannt Falcone di Lombardia, vor uns sahen. Das Wirthshaus, in welchem wir hier übernachteten, war ein ungleich reinlicheres und besseres, als das in Bergamo; der Plan eines Unterhändlers, der uns ein

Fuhrwerk um fast dreimal höheren Preis, denn der gewöhnliche ist, nach Verona aufhängen wollte, wurde von ihm selber aufgegeben, als er sah, daß wir von einem Empfehlungsbriefe unsers Freundes Dr. Morel in Bergamo an seinen hiesigen Geschäftsführer Gebrauch machen wollten. Der erste Unterhändler sendete uns nun einen zweiten, der uns mehrere Male auf unserem Spazierweg durch die Stadt, als sey es zufällig, begegnete und zuletzt uns um erträglichen Preis einen Vetturin nach Verona verschaffte, mit welchem wir bald so zufrieden waren, daß wir ihn bis nach Venedig behielten. Lieblich däuchtete uns noch der kurze Spaziergang auf den Wällen der Stadt; prächtig das von schönem Marmor erbaute Rathhaus und der Dom. Brescia verräth auch sonst den Reisenden bald, daß es der mächtige Sitz *eines* Bischofs sey, und daß unter seinen 36,000 Einwohnern viele sind, welche durch Handel und Fabriken reich geworden. Unter diesen Fabriken werden namentlich die von Eisen- und Stahlwaaren und von Gewehren gerühmt, und es wird schwerlich, wenn man das Nachbarthal Trompia hinzunimmt, eine andere Gegend des Landes seyn, welche einen geschickteren Gebrauch macht von dem unermeßlichen Schatz des Eisens, der aus der Gebirgskette vom Comer- bis zum Gardasee durch mehr als 200 Bergwerke gewonnen wird.

Es war noch früh am Morgen, als wir das schöne Brescia verließen. Die Sonne, die sich über das Gebirge erhub; die Vögel, die im grünenden Gebüsch sangen, schienen selber den Ton angeben zu wollen zu dem schönen Morgenlied des alten holsteinischen Sängers: „Erhebe dich o meine Seel, die Finsterniß vergehet" und einzustimmen in die Worte des zweiten Verses: „Im

Licht muß Alles rege seyn, und sich zur Arbeit wenden; im Licht singt früh das Vögelein, im Licht will es vollenden."

Als wir eine Strecke des Weges gefahren waren und unsere Augen aufhuben von der grünenden Nähe, da schien es uns gegen Norden hinan, als ob zu der Sonne noch ein Mond aufgehen wolle; so hell, und in ungemeiner Klarheit, erschienen im Glanze der Morgenröthe, die beschneiten Gipfel jenes fernen Stockes der Alpen, zu denen der Orteler gehört. Denn daß dieser Hauptstamm der Tiroler Alpenkette es sey, den wir hier erblickten, das verräth die Lage und Stellung zu dem näher liegenden Gebirge. Es öffnete sich hier schon die Weitung des Gardasees und nur noch einer der nächsten Hügel war zu übersteigen, da lag dieser alte, achtbare Bekannte, der See des Gartens, in seiner ganzen Herrlichkeit vor uns. Siehe da! der ehrenwerthe Monte Baldo, an dessen Fuß wir vor 11 Jahren so mit Lust und Angst vorbeigesegelt waren; hier ganz nahe die Halbinsel Sirmione: der alte Aufenthaltsort Catulls und Julius Cäsars; dort jenseits die Festungswerke von Peschiera und am anderen Ufer des Sees das wohlbekannte Torbole und Garda. Vor allem anderen aber, unmittelbar vor Augen, das wunderschön gelegene Desenzano. — In der That, es hätte der Entschuldigungen unsers Vetturino's, der ein deutsch Tiroler ist, jetzt aber hier in Desenzano sich eingebürgert hat: der Entschuldigungen, daß er hier nöthige Geschäfte habe und deshalb einige Stunden verweilen müsse, nicht bedurft; wir selber freuten uns des Aufenthaltes, besonders da wir erst die Zimmer des Wirthshauses, mit der auf den See hinausragenden Altane in Besitz genommen hatten, die Zimmer,

in denen jedes Fenster eine Aussicht gewährt, welche von wenig andern übertroffen wird. Hörte ich doch gleich in der ersten Viertelstunde wieder von den drei Reisegefährtinnen dieselbe Aeußerung wie am Comersee: hier sollten wir einige Tage bleiben.

Die Fischer wuschen nahe unter unserm Fenster ihre Netze, das Wasser war spiegelglatt und ruhig, bis kurz vor eilf Uhr der bei schönem Wetter täglich um diese Zeit den See besuchende Südwind, von den Schiffern Ora genannt, sich aufmachte und den blaugrünen Spiegel in muntre, glänzende Wellen schlug. Der See scheint hier bei Desenzano eine ziemliche Tiefe zu haben, ist ja auch hier rechts, zwischen Desenzano und Sirmione die Gegend, wo im Jahr 859 zwischen den Veronesern und Brescianern eine Seeschlacht vorgefallen, die man zu Verona im Rathhaus von F. Brusasorzi abgemahlt sieht. Hier, auf dem Balkon stehend, und später noch einmal vom Fenster aus, überzeugte ich auch die liebe Hausfrau, wie gar schwer und fast unausführbar das sollte gewesen seyn, wenn ich sie vor 11 Jahren, wo sie uns nach Seite 169 nach ausgestandenem Sturm zu Lande durchgehen wollte, über den Baldusberg hätte hinüberschaffen sollen. Zwar im Jahr 1439, als Maria Visconti, der Herzog von Mailand die Republik Venedig bekriegte und den Gardasee in Beschlag genommen, da hat der Venetianische Admiral, der Candiote Sorbolo zwei Galeonen, drei Galeeren, eine Barke und 25 kleinere Schiffe in Zeit von 15 Tagen von Mori an der Etsch, dann aber auf Walzen und Wägen erst nach dem kleinen See Loppio und von da abermals auf Walzen und Wägen über den Baldusberg in den Gardasee geschafft und dieser ganze Transport hat in damaliger Zeit

nicht mehr als 10000 fl. gekostet. Allein da die Zeiten seitdem viel theurer, die Hausfrau aber etwas viel Kostbareres ist denn eine solche Flotille, dazu auch ihr Hausherr kein venetianischer Admiral und noch weniger ein Candiote, möchte wohl eine solche Expedition für unsre Tage etwas fast Unmögliches gewesen seyn.

Wie gewaltig lag der mächtige Baldusberg vor uns, und wie noch viel gewaltiger leuchteten die Schneegipfel der Hochalpen über den See herein! — Gern hätten wir mögen hier in Desenzano, welches ein Haupt-Ausgangspunkt des Handels- und Schifferverkehrs des Gardasees ist, dem merkwürdigen Fahrzeug des Herrn Montagni aus Riva begegnen, dessen Maschinerie dieselbe ist, wie bei einem Dampfschiffe, nur daß statt des Dampfes Pferde zum Umtrieb der Schaufelräder benutzt werden; aber dieses sehenswerthe Fahrzeug weilte damals eben nicht in jener Gegend des Sees. Wir forschten indeß, in der heißen Mittagsstunde, in dem Städtlein Desenzano selber herum und brachten zuletzt soviel heraus, daß da gerade nicht viel Besonderes zu finden sey. Desto mehr Besonderes, nicht bloß durch seine herrliche Aussicht, sondern auch durch die Güter des Landes und namentlich des Sees, welche der Wirth zur Tafel brachte, fanden wir wieder in den schönen, luftigen Zimmern des Wirthshauses, in die wir jetzt zurückkehrten. — Abermals mit dem Wunsch einer baldigen Wiederkehr auf längere Zeit verließen wir das herrlich gelegene Desenzano und sein treffliches, dazu auch billiges Wirthshaus am See und nach wenig Stunden sahen wir uns wieder in dem alten, guten Verona. — Freund Morel hatte uns das deutsche Wirthshaus zur Colomba d'oro empfohlen, das auch, für künftige Reisende aus Deutschland,

die nicht gar zu vornehm sind, in jeder Hinsicht sehr zu empfehlen ist, damals aber, als wir hier anfuhren, war der wackere deutsche Wirth nur noch mit Bauplänen für das nächste Jahr beschäftigt und vor der Hand noch kein Raum da, uns zu bewirthen. Nun wurden wir (denn das alte Wirthshaus, wo wir vor 11 Jahreu einkehrten, soll gegenwärtig nicht in den besten Umständen seyn) in ein solch vornehm thuendes Gasthaus gebracht, wo zwar viele, aber langsame und schlechte Bedienung war, Glanz und Pracht fürs Auge, Schmutz und übler Geruch aber für Hand und Nase, theure und der Art nach gute Gerichte, jedoch nur halb gar und übel bereitet sich fanden; drei Marqueurs und sechs Lichter dazu am Abend, für ein schlechtes Zimmer. Die besseren Zimmer waren schon sämmtlich von solchen Reisenden besetzt, welche gern da einkehren, wo es recht viele Marqueurs giebt. — Uns indeß verdarb dies Alles nicht sehr die Freude des Nachgenußes an dem alten Verona. Wir sahen die Sonne untergehen, auf den Zinnen des mächtigen Amphitheaters; strichen dann noch lange durch die, diesmal uns sehr still und verödet vorkommenden Gassen; besahen am andern Vormittag noch einmal alle die schönsten Kirchen, Giusti's Garten, nahmen Abschied von dem alten, gewaltigen Amphitheater: speisten vergnügt mit einander beim deutschen Wirth in der Colomba d'oro und fuhren mit unserm gestrigen Vetturino, Mittags nach 12 Uhr weiter, nach Vicenza zu.

Selbst noch am Abend beim Mondschein, noch besser aber am andern Morgen, beim Licht des Tages, besahen wir die herrlichen Bauwerke, womit Palladio diese seine Vaterstadt verziert hat. Denn nicht mit Unrecht rühmt man dem Reisenden das prächtige Rathhaus, das nach dem

dem Beispiel der Alten erbaute olympische Theater, den Triumphbogen am Campo Marzio und die in der Nähe der Stadt gelegene Villa des Grafen Capra: sämmtlich Werke unter Palladio's sinnreicher Leitung erbaut. Gern hätten wir auch die Höhle von Costazza und manches andre, was die Nachbarschaft Sehenswerthes enthält, besucht; aber die Tagreise von hier bis Venedig war noch weit, und wir wollten nicht gern bei Nacht über die Lagunen fahren; darum fanden wir uns, nachdem wir dem schönen Rathhaus gegenüber, in einem Kaffeehaus das Frühstück genommen, bei guter Zeit, willig wieder bei unserm Vetturino ein.

Die Straße verläßt alsbald, jenseits Vicenza, die Nähe des Flüßleins Bacchiglione und zieht sich durch eine fruchtbare Ebene, welche, so wie man sich Padua nähert, gegen Süd- und Südost durch die Euganeen begränzt wird. Dieses Gebirge, von offenbar vulkanischer Abkunft, ist freilich, der Erstreckung so wie der Höhe nach, nur ein Miniaturbild gegen die eigentlichen, ächten Gebirge der Erde; denn der höchste Punkt desselben, der Monte Venda, erhebt sich nur 1800 Fuß hoch über die Meeresfläche. Dennoch giebt die Lage, mitten in der tiefen Ebene, und noch mehr die eigenthümliche, meist kegelförmige oder vielmehr Ameisenhügel-artige Form der Berglein, welche mich in dieser ihrer Gestalt ganz an das basaltische „Mittelgebirge" von Böhmen erinnerten, den Euganeen schon für das Auge des vorbei Reisenden ein besondres Interesse, welches für den länger Verweilenden und noch mehr für den Einheimischen, durch viele andre Segnungen, die von diesen kleinen Hügeln ausströmen, ums Vielfache erhöht wird. Hier sind die an Heilkräften reichen heißen Bäder, welche der Sage nach

schon Hercules entdeckt und durch Geryons Ochsen, welche das schürfende Eisen zogen, eröffnet haben sollte; hier war der von dem Besieger erbaute Tempel des Geryons, mit dem Orakel, welchen sich Tiber, so wie Claudius II. und Aurelian, ehrfurchtsvoll fragend nahten. Von Abano, dessen Heilquellen jetzt die am meisten benutzten sind, bis gen Battaglia zieht sich, in südwestlicher Richtung eine vier Miglien lange Reihe von heißen Quellen fort, welche, aus meist kegelförmig gebildeten Hügeln, des trachytischen, mit Kalktuff überkleideten Landes hervorsprudeln. Die Oerter Abano, San Pietro, Montagnone, Montegrotto, Casa Nova, San Elena, San Bartolomeo und Battaglia, haben sämmtlich in ihrer Nähe solche Heilquellen. Die Bäder der Alten scheinen, wie dies die vielen unter dem Kalktuff und dem Schlammgrund aufgefundenen Bauwerke bezeugen, meist bei Montagnone und Montegrotto gewesen zu seyn; in unsrer Zeit hat sich die Gunst der unterirdischen Liebesflammen mehr gegen Abano hingewendet, wo man Bäder von trefflicher, bequemer Einrichtung erbaut hat. Die Wärme der dortigen Quellen erreicht zum Theil nahe 67 Grad Reaumür; an Geschmack, wie an Bestandtheilen und innern Kräften gleicht das Gewässer jenem von Karlsbad. Die Fülle des der Erde entquellenden, heißen Wassers ist aber so groß, daß außer den für die Heilbäder benutzten Strömen, aus dem Aufwurf des Kalktuffs, der den 12 Fuß hohen Montiron bei Abano bildet, noch so viel abläuft, daß der eine, aus dieser Fülle abgehende Bach, ein Mühlrad treibt, dessen Rad beständig durch den aufsteigenden Dampf, so wie durch den sich anlegenden Tuffstein, die Natur seines Bewegers verräth.

Padua, die alte, ehrwürdige Fürstin und Mutter unter den Universitätsstädten des Mittelalters, zeigte sich jetzt von ferne. Wir näherten uns der vormals hochgelehrten, berühmten Stadt durch eine Allee, an deren beiden Seiten der großblättrige, durch seine langen, dünnen Schoten ausgezeichnete Trompetenbaum (Bignonia Catalpa) in lautloser Zeichensprache den Ruhm der ehrwürdigen Nachbarin zu verkündigen schien. Mich hat der Anblick dieser Stadt Antenors, dieser Geburtsstadt des meinem Jünglingsalter so innig tief befreundeten Livius, mit besonderer Freude und ich kann sagen, mit Ehrfurcht erfüllt. Dazu gesellte sich eine Art von Schmerz und Wehmuth, als wir hineinfuhren durch die fast menschenleeren, verödeten Gassen der Vorstadt, deren Bogengänge zu beiden Seiten, sammt den hohen, schwärzlich angelaufnen Gebäuden, von einer Vergangenheit, die groß war, sprechen. Dort hinüber, auf dem inselartigen Platze, der Prá de la Valle, dem ehemaligen Marsfeld, in der Nachbarschaft der wunderschönen, aber nicht ganz vollendeten Kirche der heiligen Justina (Santa Giustina), sollen 36 Bildsäulen der berühmtesten Männer, welche in Padua geboren sind, hier gelebt und gelehrt haben, an die alte Zeit, so wie an den 600 jährigen Lebenslauf der mächtigen Hochschule Europas erinnern; während von dem Reichthum der alten Freistadt und von ihrer Macht der riesenhafte Saal des Rathhauses, vielleicht der größte auf Erden, Zeugniß giebt, welcher schon in den Jahren 1179 bis 1219 erbaut war und noch jetzt sein ungeheures, nicht durch Säulen oder Stützen getragnes Gewölbe, das nach Pietro Abano's Angabe, Giotto's Meisterhand mit Frescogemälden ausgeziert hat, in frischer Kraft über eine Länge von 256 Fuß und eine Breite

der rhomboidalen Ausdehnung von 86, so wie über eine Höhe von 75 Fuß hinüberspannt. Einst, ehe der neue, nun auch schon längst veraltete Anbau die Strahlen abhielt, traf die aufgehende Sonne in diesem nach astronomischen Regeln gerichteten Bauwerk, in jedem Monat auf das diesem entsprechende Zeichen des Thierkreises. Den Eingang zum Saale zieren jene zwei steinerne Jungfrauen-Gestalten mit Löwenköpfen, welche Belzoni aus Theben in Aegypten gebracht und seiner Vaterstadt Padua im Jahr 1819 geschenkt hat. — Wer sich an des alten Meisters Giotto's Kraft und mildem Geist erfreuen will, der verweile, so lange der Drang der Reise es ihm erlaubt, in dem schönsten, hehresten Gebäude von Padua, in der Kirche des Sant Antonio, welche schon in der 2ten Hälfte des 13ten Jahrhunderts von *Nikola da Pisa* erbaut wurde. — Unter den vielen Sehenswürdigkeiten der Stadt, welche wir sahen und (bei unserm kurzen Aufenthalt) nicht sahen, ist das von Sansovino erbaute Universitätsgebäude mit Allen dem, was in ihm ist und zu ihm gehört, einer vorzüglichen Beachtung werth. Freilich reden auch da die Wappen und Ehrenzeichen der Landsmannschaften (ihrer waren einst gegen 40) von einer andern Zeit der weltberühmten Universität als die jetzige ist: von einer Zeit da sich die Zahl der Studierenden zuweilen bis auf 18000 belief, während sie jetzt kaum 300 beträgt. Aus Deutschland studirten hier eine große Zahl von Juristen und Medizinern und noch jetzt bezeugt das Ehrendenkmal, das die deutsche Landsmannschaft dem großen Morgagni errichten lassen, den ansehnlichen Zustand dieser Landsmannschaft. — Für den Fußgänger sind die Gassen von Padua besonders bequem eingerichtet, da die bedeckten Säulengänge vor Sonnenhitze und

Regen schützen. Uns erschienen aber die meisten dieser Gassen sehr unbewohnt und verlassen, obgleich die Stadt noch 48000, mithin fast die Hälfte der ehemaligen Einwohnerzahl umfasset. Die Ferienzeit der Universität, welche eben jetzt bestund, hatte auf diese Stille der Stadt keinen Einfluß, da in ihrem mächtigen Umfange das Häuflein der 300 Studenten sich verbirgt, wie ein kleiner Fingerring unter einem Haufen eherner Rüstungen und Schilde. — Die Brücken von Padua, welche über den an ihm hinströmenden Bacchiglione führen, sind noch großentheils römische Bauwerke.

Es war noch in der heißen Mittagsstunde, als wir durch die stillen Gassen und durch das einer verlassenen Fürstenburg gleichende, ansehnliche Thor hinausfuhren. Die schnurgerade Straße verläßt alsbald die Nähe des Bacchiglione, der sich gen Süden, nach Bovolenta wendet, und begegnet der Brenta, an deren mit ansehnlichen Landhäusern gezierten Ufern sie längere Zeit verweilt. In Dolo, dem freundlichen Marktflecken, mit fast 3000 Einwohnern und einer hübschen Kirche, verweilten wir und freuten uns, selbst in dem wohleingerichteten Kaffeehaus der unverkennbaren Spuren eines Einflußes der Nähe der großen Stadt.

Schon in einem Dörflein vor Fusina mietheten wir ein Fahrzeug nach Venedig. Die mit schwarzem Tuch beschlagene Gondel war uns ein so ungewohnter Anblick, daß wir dabei eher an die ernste Fahrt nach der letzten Ruhestätte, als an eine Lustfahrt erinnert wurden.

Endlich war auch das kurze Geschäft am Polizei- und Mauthamt bei Fusina, mit den Päßen und Reisegepäck vollendet und wir fuhren über die Lagunen hinüber nach der prächtigen Wasserstadt Venedig, deren

Thürme, Kirchen und Paläste wie kleine Bergspitzen über die weit sich ausdehnende Ebene der andern Häuserdächer hervorragten. Unter dem Geläute der Glocken, welche das morgen beginnende Fest verkündete, das die Kirchen von Venedig ihrem Patriarchen, der zur Cardinalswürde erhoben worden, zu Ehren feierten, näherten wir uns der alten Königin der Meere und ihrer Inseln. Die Sonne senkte sich jenseits der Lagunen, die Dämmerung war eingebrochen, als wir durch mehrere der stillen Wasserstraßen hindurchfahrend, zu unsrem bequem in der Nähe des Marcusplatzes gelegenen Wirthshaus a la Luna, den Seitengebäuden und Gärten des Palastes des Vicekönigs gegenüber, gelangten und da alsbald uns einmietheten.

91.

Venedig.

Gleich am ersten Abend erfreute uns das Auf- und Niederwogen der fröhlichen oder neugierigen Menge, unter den Säulengängen des Marcusplatzes, und am Dogenpalast vorüber, nach dem Hafen hin. Das Licht der zahlreichen Kaffeehäuser, in und vor deren jedem Gäste saßen, verbreitete selbst über den freien Raum des großen Platzes eine helle Dämmerung; Musik und Gesang ertönten zur Rechten und Linken.

Die Sonne war schon ziemlich hoch über das Meer heraufgestiegen, bis fast zu der Höhe der Wimpeln der ostwärts im Hafen gelegenen Schiffe, als wir am andren Morgen, am 15ten September den zum Feste der Stadt geschmückten Marcusplatz betraten. Die alten Flaggen an den riesenhaft hohen Mastbäumen des Platzes waren entfaltet und streckten sich, vom Morgenwinde bewegt, nach den mächtigen antiken Säulen hin, deren eine das metallene, einst so bedeutungsvolle Bild des Marcuslöwen trägt. Die weiten Thüren der Marcuskirche waren geöffnet, durch sie drängte sich schon die Menge der Einheimischen und der neugierigen Fremden hinein und auch uns zog das hehre Gebäude so mächtig an, daß wir sogleich einige der ersten Stunden des schönen Tages zum Besuch und zur Betrachtung desselben verwendeten, ob-

gleich gerade heute der Genuß durch das Gedräng und den Pomp des Kirchenfestes, in etwas erschwert war.

Es erinnert diese alte, so oft immer nur dasselbe wiederholende Kunst, im eigentlich byzantinischen Gewand, welche das schon im Jahr 917 begründete Gebäude der Marcuskirche erfunden, an jene fromme, wohlmeinende Sitte der Liebe einer Menschenseele, zu einem ihr noch zu hoch und fern stehenden Göttlichen, welche, weil sie sich selber nicht genug zu thun vermag, dasselbe auswendig gelernte Gebet, zehn, ja hundertmal wiederholt. Eine Sitte, welche, wenn sie wirklich aus treumeinender Liebe und Andacht entsprang, vielleicht nicht ohne ihre Frucht, nicht ohne Erhebung des Geistes zu Gott, nicht ohne Stärkung zum Tagesgeschäft und Kampf des Lebens mit der Gefahr des Todes bleiben mag. Es ist da im Aeußren wie im Innren eine scheinbar gedankenlose Wiederholung des Einen und immer des Einen, welche dennoch die Seele, der die Einfalt der treumeinenden, ihrer selber noch nicht mächtigen Liebe nicht fremd ist, zur Andacht erhebt.

An der prächtigen Façade, deren dicke Vergoldung und alterthümlichen Zierrathen den Reichthum des Innren ankündigen, fallen alsbald die vier seit alten Zeiten an Triumph und an das wandernde Kriegsglück gewöhnten Pferde, gebildet aus einer mit Gold vermengten Bronze, ins Auge. Mögen sie nun wirklich ein Meisterwerk des sycionischen Chrysippus oder einer andern, späteren Hand seyn: Meister der Kunst in jedem Falle war der, welcher sie bildete. Wenn auch nicht schon den Triumphbogen des Augustus, haben doch diese metallenen Pferde wahrscheinlich schon den Triumphbogen des Nero, dann jenen des Domitian, hierauf den des Tra-

jan, endlich jenen des Constantin in Rom geziert. Dieser, um solche Zeugen des Triumphes näher und beständiger um sich zu behalten, entführte das Kunstwerk der Rosse mit sich nach Konstantinopel. Von hier brachten sie die Venetianer, als Zeichen der über Meere und Völker triumphirenden Macht, im Jahr 1205 herüber nach ihrer Stadt; die siegreichen französischen Heere aber nahmen sie 1797 mit sich nach Paris, von wo sie, der fast seit 600 Jahren gewohnten Herberge, in welcher Petrarka sie einst besungen, begehrend, 1815 wieder nach Venedig kamen.

Und nicht bloß jene Rosse, sondern die ganze Kirche durch ihren mannichfaltigen Inhalt erinnert an alte Triumphe über Meer und Länder, deren Gewinn in diesem Tempel einer höheren Ehre als die menschliche, ist versammlet und zu seinem Schmuck angewendet worden. Von den 500 Säulen aus Porphyr und Verde antico, aus Serpentin und Marmor der fernen Inseln und Länder, so wie aus Alabaster, reden gleich zwei, an einer der Tempelpforten, welche mit alt-kophthischer Schrift und mit Hieroglyphen bezeichnet sind, die Sprache eines fernen Landes; die anderen haben der Orient wie der Occident aus ihren Schätzen, meist von uralter Abkunft, hergegeben. Einige der innern Thüren fanden sich vormals an der Sophienkirche in Konstantinopel; von einer der Inseln kam der altgriechische Altar, beim Gefäß des Weihwassers. Fußboden so wie Wände und Decke bekleidet der kostbare Schmuck der Mosaik; wohin das Auge siehet, da zeigt sich ihm die Fülle der bronzenen, silbernen, goldenen Verzierungen und der alten Frescogemälde. Das ganze Gebäu ist 220 Fuß lang, die Breite des Kreuzes beträgt 180, die Höhe, bis zum Gewölbe der

Kuppel, 110 Fuß. Unter dem Porticus sieht man ein Täfelein von Porphyr in den Fußboden eingemauert, welches an den 23ten Juli des Jahres 1177 erinnert, wo an dieser Stelle Kaiser Friedrich II vom Kirchenbann frei gesprochen worden. Der obere Theil des hehren Tempelgewölbes, die gedankenvolle Zusammenordnung aller der Kuppeln und Thürmlein des Daches zu einem wahrhaft schönen und imposanten Ganzen, wird am besten überblickt, wenn man den Marcusthurm besteigt, und da die Aussicht von diesem Thurm ohnehin am besten geeignet ist, den neu Angekommenen in der ungeheuren Stadt zu orientiren, erwähne ich seiner gleich jetzt.

Der Marcusthurm stehet, als Glockenthurm seiner Nachbarkirche, nahe bei dieser auf dem 505 Fuß langen und 162 Fuß breiten Marcusplatze, gegen die aus Meer führende Piazetta hin. Schon im Jahr 902 ward der Bau des Thurmes begonnen; die jetzige zierliche Form des Glockenhauses erhielt er erst im 16ten Jahrhundert. Obgleich die Höhe, bis hinan zum Glockenhause, von welchem aus man die mächtige Aussicht über die Stadt und ihre nahe wie ferne Umgegend genießt, 268 Fuß beträgt, (die Gesammthöhe des Thurmes mit dem auf seinem Gipfel stehenden Engel 334 Fuß) wird dennoch das Hinansteigen, nicht auf Treppen, sondern auf einem schneckenartig emporlaufenden, innren Steige, ungemein erleichtert, und ehe man sichs versehen, steht man schon über der doppelten Höhe der Marcuskirche, neben den sechs Glocken des Thurmes. Welch herrlichen Standpunkt hatte sich hier der große Galilei zu seinen Beobachtungen gewählt! Weit über die Lagunen und ihre Dämme hinüber, sieht man ins adriatische

Meer, dessen Schiffe mit ihren weißen, von der Sonne bestrahlten Segeln, dem Auge anfangs wie Wolken däuchten, die aus dem Meer emporsteigen; gegen Westen die Bollwerke oder Riesenmauern (murazzi) der Lagunen und der jenseits gelegenen, sumpfigen Ebene; gegen Norden erblickt man in ihrer weiten Entfaltung die Kette der Alpen und ihre Vormauern, bis herab zu den vulkanischen Hügeln der Euganeen. Wer könnte alle die Inseln und von Menschenhänden bebauten Dämme zählen, welche hier weit und breit vor Augen liegen. Ihrer sollen zusammen 137 seyn; auf etwa 70 derselben ist die mächtige, freilich in unseren Tagen kaum noch von 110000 Menschen bewohnte Stadt mit ihren 27900 Häusern begründet. Fest ummauerte Canäle durchschneiden sie nach allen Richtungen, so daß fast jedes Haus, wenigstens mit seiner hinteren Seite, am Wasser stehet und zu einer oder etlichen seiner Thüren hinaus unmittelbar den Hineintritt in die Carossen des Wassers: die Gondeln verstattet, während die andre Seite den Ausgang auf eine der engen, doch mit breiten, reinlichen Pflastersteinen belegten Gassen oder auf einen der freien Plätze gewährt. In Form eines S beugt sich der große Canal, zwischen den herrlichsten Palästen, mitten durch die beiden Hälften der Stadt hindurch, und über ihn führet, fast im Centro des Ganzen die unvergleichbare Rialtobrücke, die aus einem einzigen Bogen, welcher 86 Fuß Oeffnung hat, bestehet und zwischen, so wie neben deren beiden Reihen von Kaufmannsläden drei Marmortreppen hinan und hinabführen. Ueber die andren, kleineren Canäle gehen nahe an 500 Brücken hinüber, welche die einzelnen Gassen und Theile der Stadt so unter einander verbinden, daß Jeder, der es

vorzieht den Weg zu Fuße machen, von einem Ende der Stadt bis zum andren, wenn er die Rialtobrücke zum Uebergang über den großen Canal wählt, wandern kann, ohne der Gondeln oder der Draghetto's zu bedürfen. Zu solchen Spaziergängen eignet sich freilich am besten der Weg am Hafen hin nach dem großen, öffentlichen Garten, dessen grüne Baumgruppen und Alleen vom Marcusthurm aus nach Osten hin sich zeigen.

Bereits am ersten Mittag suchten wir den deutschen Speisewirth (Herrn Sohrmann) auf, in der Citta Leobiana (Stadt Laybach) strada longa di St. Moyse. Hier findet man neben der deutschen Sprache, — denn der Wirth wie seine Dienstboten und die meisten hier speisenden Gäste sind Deutsche — eine kräftige, wohlschmeckende deutsche Kost, um die billigsten Preise. Da wir uns da immer in Gesellschaft lieber Freunde und Landsleute fanden und in jeder Art mit Herrn Sohrmanns Bewirthung sehr zufrieden waren, pflegten wir uns täglich bei ihm einzufinden, denn man ist in Venedig keinesweges genöthigt, in dem Gasthaus, in welchem man Wohnung genommen, auch zu essen. Uebrigens möchte wohl selbst zum Wohnen den jungen Reisenden aus Deutschland kein anderes Haus in Venedig besser zusagen, als diese citta Leobiana, so lange sie ihren jetzigen deutschen Besitzer behält. Die Zimmer und Betten sind reinlich, die Miethe billig, die Lage des Hauses nicht sehr fern von dem Punkt des Hauptverkehrs von Venedig: vom Marcusplatz. Auch findet man hier den gutmüthigen höchst genügsamen Breslauer, welcher mit allen Sehenswürdigkeiten der großen Stadt bekannt, stets zum Herumführen in derselben und zu den hierbei nöthigen Erklärungen bereit ist. Alle diese Annehmlichkeiten müs-

fen auch schon der deutschen Jugend vielfach bekannt seyn, denn wir sahen dort beständig Studierende, von den verschiedensten deutschen Universitäten, welche ihre Ferienreise nach Venedig geführt hatte.

Gleich am ersten Mittag fand ich hier meinen lieben vieljährigen Freund, Dr. Jansen aus Bayern, und den verehrten, deutschen Mann, Grafen von Platen, dessen Geist, mit mehr als einer Welt vertraut, schon längst in Welschland bürgerlichen Fuß gefaßt hat. Dieser edle Freund hat uns mit Aufopferung seiner ihm so vielfach kostbaren Zeit, während unsers eilftägigen Aufenthaltes in Venedig, von einer Herrlichkeit der schönen Stadt zu der andren geführt und hat für unsre Belehrung und geistige Ergötzung eine so unbeschreibliche Sorge getragen, daß, wenn wir noch jetzt mit herzlicher Liebe und Freude an Venedig zurückdenken, wir kaum zu unterscheiden wissen, ob sich diese Freude und Liebe mehr auf ihn, unsern freundlichen Begleiter, oder auf die Stadt selber beziehen.

Noch am Sonntag Nachmittag zeigte uns dieser Führer, den uns ein besonders Reiseglück geschenkt hatte, den innren Kern der Stadt: die am großen Canal gelegenen Paläste, sammt der Rialtobrücke. Bei der Piazetta (hier stehen die beiden Säulen, zwischen denen einst der zu hoch strebende Doge Falieri enthauptet worden) da wo man die herrlichste Aussicht nach den Lagunen und ihren Inseln hat, setzten wir uns in die offene Barke und fuhren, die Kirchen St. Giorgio Maggiore, il Redemtore und delle Eittelle, so wie die ganze Häusermasse der Giudecca im Angesicht, hinüber nach dem Canal grande. Unmittelbar bei der Einfahrt in diesen sieht man, dem ehemaligen Palast Giustiniani, der jetzt das

Gasthaus von Europa heißt, gegenüber, zur Linken das ansehnliche Gebäude der Mauth (Dogana), dann die prächtige Kirche Maria della Salute. Hierauf fallen zur Rechten die Paläste Pini, noch mehr aber der von Sansovino erbaute Corner della Ca Grande, zur Linken der Palast Dario und Venier in die Augen; zur Rechten der Palast Cavalli, zur Linken Manzani. Hierauf zeichnet sich zur Linken des Canales das Gebäude der Academie der schönen Künste, oder die Scuola della Carita mit der Façade von korinthischer Säulenordnung aus. Wieder zur Rechten gewendet, erblickt man den Palast Giustinian Lolin und weiter hin zur Linken Contarini degli Scrigni, dann Rezzonico; rechts Grassi, links die drei Paläste der Familie Giustiniani, dann den mächtigen Palast Foscari, aus dessen einst so reichen, nun verfallenen Gemächern und jetzt zerbrochenen Fenstern allenthalben die tiefe Armuth des letzten Erben, eines vormals so gewaltigen Hauses, hervorblickt. Es folgt auf diesen der Palast Balbi, dann weiter, zur Rechten Contarini, zur Linken Grimani San Toma; ferner zeigen sich rechts die vier Häuser der Familie Mocenigo, links Pisani a San Polo und Barbarigo; rechts Corner Spinelli, links Grimani a San Polo; rechts jener Palast Grimani, welcher nun die Expedition der Posten in sich fasset, links Tiepolo; rechts das Gasthaus zum weißen Löwen, dann der Palast Forseti, dann weiter rechts die Häuser Loredan, Bembo, Manin. Jetzt naht man sich dem Punkt der Stadt, welcher nach dem Marcusplatz der am lebhaftesten besuchte, ja ein Mittelpunkt alles Verkehrs ist: dem Ponte Rialto, unter welchem man hinfährt, dann zur Linken am Palast dei Camerlinghi, zur Rechten am königlichen Zollamt (Fondaco

bei Tedeschi), hernach am Palast Mangili, dann am Micheli, Sagredo, Ca d'oro und zur Linken am Corner della Regina, hernach am Pesaro vorüber, zu der modernen Kirche St. Eustachio gelangt, auf welche zur Linken die Häuser Contarini, Tron, Battaglia, zur Linken Vendramin Calergi, dann der Fondaco dei Turchi, mit seiner auffallenden arabischen Bauart, hierauf der Palast Corner folgt. Unfern von hier, im Canal Reggio zeigt sich der mehr durch den Reichthum seines Innern, als durch äußre Pracht ausgezeichnete Palast Manfrin. Im weiteren Verlauf des großen Canales erscheinen ferner zur Rechten die reich verzierte Kirche dei Scalzi, dann die von St. Lucia, zur Linken jene von Simon und Juda.

Das Auge wird zuletzt fast müde vom Sehen, das Ohr vom Hören der Namen all dieser prächtigen Gebäude, noch mehr die Ruderer vom Rudern, denn der große Canal ist mit seinen Krümmungen über eine Stunde lang. Es that daher wenigstens dem Auge überaus wohl, da wir, zuletzt dem Canal Reggio folgend, welcher gen Mestre führt, vor uns das Festland und die von der Abendsonne geröthete Kette der Alpen, neben uns die untergehende Sonne sahen, und bei den auf dem Schutt der niedergerissenen Häuser angelegten Gärten vorbei, an einer in der jenseitigen Hälfte der Stadt gelegene Gasse aussteigen konnten. Wir freuten uns auf dem Wege, hin über den schönen Ponte Rialto nach dem Marcusplatze, unter dem Gedräng der ruhig sich begegnenden und ausweichenden Menschen, endlich einmal auch in einer Stadt zu seyn, deren Gassen nicht zunächst für Pferde und rasselnde Wägen, sondern nur für Fußgänger bestimmt sind. Denn als Napoleon zu

seinem Triumphzug Pferde vom Festland auf den Marcusplatz herüber kommen lassen, da waren dies die ersten lebendigen, welche damals mancher Bewohner von Venedig in seinem ganzen Leben gesehen hatte, und auch seitdem sind, außer den unsterblichen metallenen Rossen des Marcusplatzes, keine hier wieder gesehen worden. Eine solche Eigenthümlichkeit der Stadt: daß auf diesen, glatt wie der Boden eines Zimmers, gepflasterten, freilich engen Straßen nie der Fußtritt eines größern Thieres, selbst nicht der eines Schafes gehört wird, giebt den mitten durch die reichen Kaufläden der Krämergasse hindurch wandelnden Fremden eine ähnliche Sicherheit und Ruhe des Genusses, wie in einem prächtigen Saale, und dem Boden der Gassen selber eine Reinlichkeit, wie sie sonst in keiner italiänischen Stadt sich findet.

Montags am 16ten September stiegen wir, auf der Riesentreppe hinan, zu den Hallen und Sälen des Dogenpallastes. Dieses herrliche Gebäude ist in der Mitte des 14ten Jahrhunderts unter der Regierung des unglücklichen Dogen Martino Falieri, von Philippo Calendario erbaut und in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren fast zur Vollendung geführt worden. Es wäre vergeblich, dieses so oft beschriebene Schatzhaus der Künste und Wissenschaften, diese steinerne Urkunde der alten venetianischen Geschichte noch einmal beschreiben zu wollen, um so mehr, da der Fremde die nöthigen Erläuterungen zum Ueberfluß von den herumführenden Aufsehern empfängt. Der Gelehrte findet in dieser aus 150,000 Bänden und 1000 Manuscripten bestehenden Bibliothek Materialien zur Arbeit auf lange Zeit hinaus, und wird nicht nur durch das Bildniß des Cardinals Bessarion, des eigentlichen Begründers der Bibliothek, welche an-

geblich

geblich schon von Petrarka ihren ersten Anfang empfangen haben sollte, sondern durch den Inhalt der Sammlung selber in die Fülle der aufregenden, geistigen Elemente geführt, welche das Wiedererwachen der Wissenschaften im 15ten Jahrhundert bewirkt haben. Der Freund der Kunst freut sich an Tizians, Paul Veroneses, Tintorettos und vieler andrer Meister der venetianischen Schule trefflichen Werken, und sieht sich durch die Kraft der Maler, welche das Wort der Geschichte zu Gestalten umschaffet, so lebendig in die Zeiten der alten Kämpfe und des Ruhms der mächtigsten Republik des Mittelalters hineingeführt, daß er leichtlich das politische Gewirr seiner Zeiten über dem kräftigen Bewegen der damaligen Völker vergißt. Eine schauerliche Zugabe zu den eben gesehenen Herrlichkeiten wird dann noch für Viele der Anblick der unterirdischen Gefängnisse, der berüchtigten Bleidächer, der Seufzerbrücke und andrer dergleichen Dinge seyn.

Wir besahen noch an demselben Vormittag die Kirche St. Zaccaria mit den herrlichen Gemälden von Giovanni Bellino (die Beschneidung; vor allem aber die heilige Jungfrau mit dem Kinde, und vier dasselbe anbetenden Heiligen); hierauf die Kirche St. Maria formosa mit den Gemälden von J. Palma dem Aeltern, vorzüglich jenem der h. Barbara; dann die von St. Maria de Miracoli, das reiche, prächtige Bauwerk des Pietro Lombardo (nicht weit von hier war Tizians Wohnhaus); endlich noch St. Giovanni Chrysostomo, abermals mit einem herrlichen Altargemälde von Giovanni Bellino.

Das Beschauen von menschlichen Kunstwerken, wenn es mit rechter Theilnahme geschieht, hat immerhin für

die Seele des Betrachtenden etwas Anstrengendes. Denn diese nimmt bei jeder etwas eindringenderen Beschauung dieser Art selber Theil an der Arbeit des menschlichen Schaffens. Das Ermüden des innern Sinnes, durch solche Mitwirkung der Selbstthätigkeit, wird dann am besten durch jenes Ausruhen gehoben, dessen die Seele im Anblick der Natur genießt. Denn hierbei findet ein Theilnehmen andrer, bloß passiver Art statt: ein Theilnehmen nicht am Schaffen, sondern am Geschaffenwerden der Werke. Wie wohl dieses Ausruhen am Anblick des Meeres und der Gebirge am Nachmittag thue, wenn wir am Vormittag die menschlichen Herrlichkeiten gesehen, das erfuhren wir fast täglich; denn gewöhnlich ward die Einrichtung so getroffen, daß wir die zweite Hälfte des Tages, so weit sich dies von *Venedig sagen läßt*, im „Freien" zubrachten.

Heute, am Nachmittag, wurde der Weg über die Piazetta, dann neben dem Wasser an der Häuserreihe der Riva dei Schiavoni hin, nach dem großen, öffentlichen Garten eingeschlagen. Das Fest der Stadt, das gestern begonnen hatte und dessen Feier eine ganze Woche dauern sollte, machte sich nicht bloß an den mit Blumenguirlanden und anderem Putz ausgeschmückten Kirchen und Kapellen, sondern auch an den festlich gekleideten, fröhlichen Mägdlein merklich, welche da, neben den Baumalleen im Grase sangen und dazu sehr zierlich und mit Anstand einen Reigentanz aufführten. Wir suchten uns ein auf einem künstlich angelegten Hügel gelegenes Häuslein, mehr noch wegen der herrlichen Aussicht auf die Lagunen und ihre Inseln, als um der Erfrischungen willen auf, welche da feilgeboten werden. Es war jetzt Ebbe und das Gewässer war von dem größten

Theile jener schlammigen Sandbänke, welche den Haupt-grund der Lagunen bilden, zurückgewichen, so daß diese mit grünem Seegras bedeckt, Wiesen glichen, welche von der Fluth eines übergetretenen Flusses eben verlassen worden. Dazwischen zeigten sich, öfters durch das hoch über den grünen Schlammgrund hervorragende Pfahlwerk für die Schiffer angedeutet, jene tieferen Straßen des Wassers, welche beständig durch künstliche Reinigung fahrbar erhalten werden und die man auf den Charten wie Ströme bezeichnet findet. Am Gemäuer krochen Krabben herum, am Boden bewegte sich mit muntrem Schritt, obwohl im schweren Panzer des Schneckenhauses, der kleine Bernhardskrebs. Inseln, nahe und ferne, mit Kirchen und Klostergebäuden, zum Theil mit hochragenden Bäumen, lagen uns hier vor Augen. Vor allen andren erregte aber die Insel St. Lazaro unser Intresse, die uns schon längst lieb geworden durch die stille, ernste Thätigkeit der hier wohnenden Armenier, welche sich die Uebersetzung der heiligen Schrift und guter christlicher Bücher in ihre Muttersprache, so wie den Druck derselben und ihre Verbreitung in Asien innig angelegen seyn lassen.

Mit einer Art von Ehrfurcht betrat ich am andren Tage die Gegend der Stadt, in welcher noch jetzt, alljährlich, nach einem in den benachbarten Kirchen gehaltenen Gottesdienst und Gebet, unter Aufsicht des Medicinal-Collegiums, der weltberühmte (venetianische) Theriak bereitet wird, dessen Grundmischung schon Galen beschreibt. Es werden hierbei die kräftigsten Gewürzkräuter Italiens und duftende Blüthenblätter (selbst der Rose) zur Hauptmasse gewählt, dazu kommt aber auch ein nicht unbedeutender Antheil Opium und zwei Pfund

italienische Vipern. Während der Zeit der Bereitung, aussen auf dem freien Platze, ist diese ganze Gegend der Stadt mit dem starken Dufte des Heilmittels erfüllt, das dann, wenn es fertig ist, in blechernen Büchsen verwahrt und in alle Gegenden des Festlandes versendet wird. Noch jetzt führt in unseren Gebirgsgegenden fast jedes Bauernhaus den venetianischen Theriak als Universalmittel gegen plötzlich zustoßendes Uebelbefinden.

Wir schlugen den Weg nach dem nördlichen Ende der Stadt zu dem botanischen Garten ein, besuchten aber zugleich auf diesem heutigen Wege die Kirchen St. Giuliano, mit mehreren Werken des großen Paul Veronese, dann die Bauwerke von St. Madalena, St. Felice mit einem Gemälde von Tintoretto und St. Giobbe mit dem lieblichen kleinen Gemälde von Giovanni Bellino. Der Reichthum und das kräftige Gedeihen des auf dem Boden des alten Schuttes errichteten botanischen Gartens, bei so wenigen Mitteln, als diesem Werke zu Gebote stunden, ist nicht allein der Gunst des Klima's, sondern vor allem der Geschicklichkeit und dem unermüdeten Fleiße des in der That unvergleichlichen botanischen Gärtners beizumessen. Dieser treffliche Mann, Namens Ruchinger, ist von Geburt ein Deutscher; sein Sohn, jetzt in Padua angestellt, ist Verfasser der fleißig gearbeiteten Flora dei Lidi Veneti, 1818, welche für jeden Freund der Pflanzenkunde, der diese Gegenden besucht, ein sehr nützlicher Führer seyn kann.

Den Nachmittag brachten wir großentheils unter den Herrlichkeiten und Majestäten der venetianischen Kunst, im Gebäude der Akademie der schönen Künste, oder der Scuola della Carita zu. Vor allen Andern sind es hier Tizian, Paul Veronese, Carraccio, Giovanni Bellino

und Conegliano, welche die höchste Theilnahme des Beschauenden erregen. Von dem zuerst genannten Meister ist daselbst das wahrhaft hehre Werk: die Himmelfahrt der Maria; von Paul Veronese das Abendmahl; von Giovanni Bellino die Jungfrau mit dem Kinde zu sehen. In Cima da Conegliano's Bilde ist das Werk der Anbetung der Heiligen, vor dem Kinde, auf dem Arme der beseeligten Jungfrau, mit kindlich tiefem Ernste angedeutet.

Nach einem Lustgange an der Riva hin, begegnete uns der Abend auf dem Marcusplatze und zwischen den reichen Kaufläden der Merceria. Wie das in Erfüllung gegangene Bild eines Traumes aus der Kindheit, der uns etwa in der Woche vor dem Weihnachtsfest nach dem Anblick der vielfach beleuchteten reichen Buden, bei Nacht anwandelt, und das Gesehene tausendfältig vergrößert und verschönert; so kam uns jeder Abend in Venedig vor. Da entzündet sich alsbald in jedem Kaffeehaus, in jedem Kaufladen, ja bei jedem Korbe der Verkäuferinnen des Obstes und der gebratenen Kürbisse, die unzählige Menge der Lichter; vom Ponte Rialto her und aus allen Gegenden der Stadt ergießt sich die Schaar der Lustwandelnden nach dem Marcusplatze; da sieht man hier die wortkargen, in stiller Eintracht den Rauch des Tabakes und das Getränk des Kaffees schlürfenden Orientalen, dort die Bewohner der europäischen Länder, einige nach ihren Landsmannschaften, vereint, die Meisten aber unter das Volk von Venedig zerstreut, von dem Geschäft und dem neugierigen Umschauen des Tages, bei der reichlich und billig zu habenden Erfrischung ausruhen. Das Gespräch der Tausende, welche da in den Casinis und Kaffeehäusern (Venedig zählt deren 477) versammelt sind, oder auf Stühlen außen im Freien

sitzen, mischt sich mit den Tönen des Gesanges und Klanges der Musikanten. — Wie lieblich ist dem Fröhlichen das Zusammengesellen mit andren fröhlichen, ihm innerlich befreundeten Menschen, finde er nun dieses zwischen den Prachtgebänden am Marcusplatz von Venedig, oder in einer aus Torf gebauten Hütte der kleinen, schmalen Insel Hiddensöe, gegenüber der Insel Rügen, deren in traulicher Abgeschiedenheit beisammenwohnende Fischerfamilien ihr unter vier Dörflein ausgetheiltes Land vor allen andern Gegenden der Erde das süße Ländchen (söte Lännecken) nennen, obgleich es außer dem Fang der Häringe und dem Honig der Bienen nur wenig zur Nahrung und zum gemeinen Sinnengenuß darbeut.

Als am andern Morgen das Geläute der Glocken vom Marcusthurme den anbrechenden Tag verkündigte, da verließen wir willig die sonst wohl verwahrte Burg unsres riesenhaften Bettes, durch dessen Gazevorhänge in dieser Nacht blutdürstige Räuber: die lästigen Singemücken der Lagunen eingebrochen waren. Bald war, vor dem Kaffeehause an der Riva dei Schiavoni, wo wir im Anblick der aufgehenden Sonne unser Frühstück einnahmen, der Kampf der Nacht, der nicht ohne Blut und lange sichtbar bleibende Wunden abgegangen war, vergessen; wir erquickten uns dann noch am Besuch der ehrwürdigen Marcuskirche und rüsteten uns nun zu dem heutigen Tagwerk des „Neues Sehens.“ Dieser Tag war für uns ein rechter Kirchentag. Wir sahen zuerst die Kirche St. Salvadore, mit dem Gemälde (Christus in Emaus) von Giov. Bellino und einigen Arbeiten der letzten Jahre des großen Tizian, dann Maria Mater Domini, ein schönes Gebäude des Sansovino, mit Gemälden von Tintoretto und dem ältern Palma;

Giacomo dall Orio mit den Werken des Paul Veronese und Palma und mit der ungemein prächtigen Säule aus verde antico; dann an der Ruine der vormals prächtigen Kirche dei Servi vorüber, St. Marciliano (Marziale) mit dem trefflichen Bild von Tizian, welches den jungen Tobias im Geleit des Engels darstellt; Maria del Orto, mit Meisterwerken von Tintoretto, Giovanni Bellino und Cima da Conegliano; die Kirche dell' Abazia, ebenfalls mit einem Gemälde von Conegliano; St. Cattarina, geziert durch Paul Veronese's und J. Palma's Pinsel; dann die prachtvolle Kirche der Jesuiten oder St. Maria del Rosario mit ihren kostbaren Mosaikböden und Treppen des Hochaltars; St. Francesco della Vigna, mit einem lieblichen, kleinen Gemälde von Giovanni Bellino und mehreren trefflichen Arbeiten des Paul Veronese.

Schon die Wanderung des heutigen Vormittages hatte uns einmal zu der wunderherrlichen Aussicht nach den Inseln und dem Festlande, auf der nördlich um die Stadt laufenden Riva geführt, wo wir im Schatten vor einem Kaffeehause sitzend, ausruheten, und am Genuß des edlen Cyperweines (der in Venedig wohlfeilen Preises ist) uns erquickten. Am Nachmittag beschlossen wir einer noch mächtigeren Schönheit der venetianischen Natur zu nahen. Wir begaben uns zu Wasser und machten eine Fahrt hinaus über den Bereich der Lagunen, nach dem eigentlichen Ufer des Meeres, oder dem Lido. Sobald man da, vom gewöhnlichen Landungsplatz bei Malamocco hinweg, über die schmale Erdzunge hinüber ist, erkennt man freilich durch Auge und Ohr, daß man nicht mehr an dem im Käfig des Landes eingefangenen, zahmen Wasser der Lagunen, sondern an dem frischen, wil-

den Wasser des Meeres stehe. Da gehen die Wogen so hoch und branden schon so laut an das Ufer, daß beim gewöhnlichen Stand der Witterung, so wie bei Stürmen, der Unterschied zwischen den Bewegungen des Wassers, drinnen in den Lagunen und außen am Meer so erscheint, wie der zwischen dem Flug des Canarienvogels und jenem der Schwalbe oder wie zwischen dem unstät flackernden Erbosen eines Kindes und dem Zorne eines Mannes. Blühend fanden wir hier noch das Doldengewächs mit stachlichten Blättern, die Echinophora spinosa; dann den Meersenf mit fleischigen, spitz zulaufenden Blättern, oder die Cakile maritima. Ansehnlich durch die schönen gelben Blüthen, feindselig der Hand durch die stachlich distelartigen Blätter und Stengel, erhub sich die Golddistel mit zusammengedrängten Blumen: der Scolymus aggregatus; häufig zeigte sich das hohe Gesträuch der Tamariske und an einigen Stellen die Seeaster (Aster Tripolinum).

Da lagen denn auch am Ufer, freilich meist nur in vereinzelten Schaalen, die eßbare Herzmuschel (Cardium edule), die Spielmuschel (Venus Chione), die Archenmuschel (Arca Noae), mehrere Arten von Randarchen (Pectunculus), Messerscheiden (Solen) und Korbmuscheln (Mactra); häufig darunter die gemeine Stachelschnecke (Murex brandaris), auch einzelne Schaalen der Pholade und das Seeohr (Halyotis tuberculata).

Dort westwärts und rechts hinunter erstrecken sich die riesenhaften Seebollwerke oder die Murazzi von Venedig, die wir vom Marcusthurm aus gesehen. Diese Hochmauern der Lagunen, welche Venedig großentheils vor dem Einbruch des Meeres schützen, bilden einen Steindamm von mehr als 2 Meilen Länge, 50 Fuß Dicke und 30 Fuß Höhe über dem Meer und sind aus mächtigen Felsenblöcken zusammengesetzt.

Die Gemälde-Gallerie im Palast Manfrin, welche wir am anderen Tage sahen, fasset in sich einige der ehrenwerthesten Majestäten der Malerkunst, die in Venedig zu finden sind. Hier ist die Abnahme vom Kreuz, von Tizian, Christus der den Jüngern die Füße wäscht, so wie eine Madonna von Pietro Perugino und noch manches andre herrliche Kunstwerk, welches, wie das merkwürdige Echo, das der Führer den besuchenden Fremden in einem der Säle vernehmen lässet, als viel bewunderswerther Rückhall des Geistes der venetianischen Schule erscheinet. — Im Heimweg besahen wir noch die von Palladio erbaute Kirche von St. Lucia, welche J. Palma der Alte mit den Meisterwerken seiner Hand geziert hat und wo sich Aretins Grab findet. — Die inwendig von Marmor und Verde antiko prunkende Kirche bei Scalzi mit einem lieblichen Bild von Giov. Bellino, zuletzt die bei Tolentini mit Gemälden von Palma.

An diesem Tage hatte ich noch ein besonderes, längst ersehntes Glück. Ich fand da wieder den theuren, schon vor vielen Jahren einmal gefundenen Freund: einen Rechtsgelehrten der Rechtsgelehrten, den Mann von rechtstrebendem Geist, rechtsinniger Seele, rechtschaffenem Herzen, den verehrten Savigny aus Berlin. An der Aussicht in diesen tiefen Geist habe ich mich, während der übrigen Zeit des Aufenthaltes täglich über alle andre Aussichten, die das Auge genossen, erhoben und aus den Zerstreuungen der Sinnen wiedergefunden. Vom Balkon des an der Riva dei Schiavoni günstig gelegenen Gasthauses des Freundes sahen wir dem Bewegen des Mondes durch das Gewölk und dem Treiben der Wellen im Mondglanze zu. Es ist dasselbe, Alle umfassende Band,

der Liebe: das Gesetz einer gemeinsamen Anziehung des Verwandten, welches den Mond zur Erde, und welches die eine Menschenseele, über Meer und Land, zu der ihr innerlich befreundeten, anderen Seele hinführt.

Die Kirche von St. Giorgio de' Greci, von Sansovino erbaut, zu welcher wir am Freitag Morgens kamen, erinnert durch die alterthümliche Würde, die sich da in die ganze Frische und Fülle der Kunst gekleidet hat, an jenes alte, bedeutungsvolle Gleichniß von dem wieder Jungwerden des Adlers. Die Kirche St. Lorenzo ist ein reich mit Marmor und Bronze verziertes Gebäude. Im Palast Grimani werden mehrere treffliche Antiken bewundert, unter andern die Statue des M. Agrippa. Die nach dem Muster der berühmten Lauretanischen erbaute Kirche von St. Giovanni e Paolo ist sehr schön und prächtig von außen so wie überreich im Innern. Hier findet sich eines der Meisterwerke des großen Tizian: Petrus Martyr; eine Geburt Christi von Paul Veronese, so wie ein Gemälde von dem meiner Seele vielfach theuer gewordenen Giovanni Bellino, und mehrere andre herrliche Bilder von Palma, Tintoretto u. A. Die Denkmäler mehrerer großer Venetianer wie Veniers (gest. 1400), dann wie das des Dogen Giovanni Mocenigo (gest. 1485) von Tullio Lombardo, so wie jenes des A. Vendramini (gest. 1479), zeugen von einem rühmlichen, edlen Gebrauch des Geistes und der Kräfte des Künstlers. Es ist aber in dieser Kirche noch ein andres Denkmal zu finden, von einer Art, welche allerdings der Natur Schauder erregt; ein Denkmal der Aufopferung aller Kräfte, ja des eignen Lebens, durch einen Geist der den unvergänglichen Lorbeer eines wohlvollendeten Kampfes, dem vergänglichen des welt-

lichen Prunkens vorgezogen. Hier wird in marmornem Abbild, die Haut des heldenmüthigen Bragadin gesehen, welcher im Jahr 1671 Famagusta gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit, gegen den Türken Kara Mustapha, lange, mit fast übermenschlicher Tapferkeit vertheidigte und welchen, als endlich die Festung mit dem Vertrag eines freien Abzuges ihrer Vertheidiger übergeben worden, von Mustapha noch einmal, unter trügendem Vorwand zurück ins Zelt gelockt und hierauf lebendig geschunden wurde. — Die Kirche St. Maria de' Frari erinnert durch ihre prachtvollen Monumente an mehrere der ruhmwürdigsten Väter und Helden der großen Republik Venedig. Hier ist auch Tizians Grabmahl und das Ehrendenkmahl Canova's. Auch ein liebliches Gemälde des Giovanni Bellino wird da gefunden. — Die Kirche St. Rocco ist unter andren durch Tizians und Pordenone's Gemälde reichlich ausgestattet.

Für diesen Mittag hatten wir uns noch einen eigenthümlichen Genuß der Sinne, wie nur die Seestadt ihn gewähren kann, aufgespart. Wir fuhren zuerst am Hafen, dann durch den Canal am Arsenal vorüber, hinaus zu der kleinen, mit der Stadt durch eine Brücke verbundenen Insel Quintavalle; hier besahen wir die majestätische Kirche von St. Pietro di Castello, welche vormals, von den ersten Jahrhunderten der Republik bis zum Jahr 1807 die Cathedrale von Venedig war, dann aber kosteten wir in einer dafür berühmten Osteria („zum guten Fisch") der kleinen Insel, die verschiedenen in dieser Jahreszeit zu Markte kommenden Fische des venetianischen Meeres. Die Speisen, welche, nebst dem mit Oel bereiteten Reis in dreizehnerlei Arten von Fischen bestunden, unter denen auch das Fleisch des mächtigen Thun-

fisches gesehen wurde, waren wie der Wein vortrefflich; die werthe, deutsche Gesellschaft die wir bei uns hatten, war es noch viel mehr. Es ist dieses gesellige Mittagsmahl in der Nähe der fluthenden Lagunen und bei dem Anblick der hohen Bäume das vergnügteste gewesen das wir in Venedig genossen.

Am 8ten Tage unsres Aufenthaltes in Venedig machten wir eine Wasserfahrt zu mehreren der prachtvollsten und reichsten Kirchen der Stadt. Maria della Salute mit der mächtig hohen, imposanten Kuppel, mit den 125 Säulen und der Ueberfülle der Zierrathen im Innern wie im Aeußeren, zeuget von der Kunst des 17ten Jahrhunderts. Hier werden mehrere der ausgezeichnetsten Werke Tizians gesehen; denn außer dem Bild des Evangelisten Marcus und der vier Heiligen finden sich da von jenem Meister der Tod des Abel, Abrahams Opfer, Davids Sieg über den Goliath und die Ausgießung des heiligen Geistes. Außer diesen mehrere herrliche Gemälde von Salviati, Christoph v. Parma, Luca Giordano, Tintoretto und Palma. In dieser Kirche ist auch das Grab und Denkmal des berühmten Baukünstlers Palladio. Ein ungleich ansehnlicheres Denkmal hat sich jedoch dieser Meister selber in dem Gebäu der Kirche St. Giorgio maggiore und den Marmorwerken ihres Innern gesetzt, so wie in der Kirche delle Zitelle, bei welcher sich noch ausser dem Bauwerk ein Freund der Kinder an dem wohl eingerichteten Erziehungs- und Versorgungshause der verwaisten Mägdlein erfreuen wird. Auch die Kirche del Redemtore lässet Palladios große Kunst bewundern. Das zuletzt genannte Tempelgebäu verdankt seine Entstehung einem frommen Gelübde, das die Republik Venedig bei jener furchtba-

ren Pest im Jahr 1574 und 1575 gethan, welche 50,000 Einwohner der Stadt und ihrer nächsten Umgebungen hinwegraffte. Hier wird in der Sakristei der Kirche ein Bild des Giovanni Bellino gefunden, dessen Betrachtung mich so tief und innig gerührt hat, wie die Betrachtung nur weniger Bilder, die ich früher gesehen. Es ist die geheiligte Mutter mit dem in ihren Armen schlafenden Kinde Jesus. Einige wenige Früchte, mit welchen eben noch das um unsertwillen so arm gewordene Kind gespielt zu haben scheint, liegen da auf dem Tische; auf dem Schlafenden ruhet mit anbetender Liebe das Auge der beiden Engel in Kindergestalt. — Ein zweites liebliches Bild desselben Meisters, welches ebenfalls die Mutter mit dem Kinde, neben ihnen zwei Heilige, darstellt, findet sich in einer Kapelle des anliegenden Klostergebäudes. — Die schöne Kirche von St. Sebastiano enthält Gemälde von Tizian und Paul Veronese, und hier ruhen auch die Gebeine des zuletzt genannten großen Meisters, der am 19ten Mai 1588 starb. — Die Kirche St. Maria del Carmine, ein Gebäude aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts, umfasset Werke von Palma und Tintoretto: in der des h. Pantaleon, so wie in der modernen Kirche des h. Barnabas wird an mehreren der dortigen Gemälde Paul Veroneses tiefgründendes Gefühl und Kraft des Ausdruckes erkannt. Die prächtige, große Kirche des h. Stephan ist ein Bauwerk des 14ten Jahrhunderts.

So hatte die Woche, welche heute endigte, in dem großen, reichen Venedig manches große und gedankenreiche Menschenwerk uns vor die Augen gebracht. Die letzten Stunden des Tages und der Woche, wurden bis zur einbrechenden Dämmerung, auf einem einsamen Spa-

ziergang, auf der nördlich am Rande der Stadt hinlaufenden Riva, im Anschauen der Berge zugebracht.

Sonntags den 22sten September, beim schönsten Wetter waren wir frühe, in unsrer Gondel sitzend, auf den Lagunen, nordwärts von der Stadt hin, da wo die Kette der beschneiten Alpen am besten gesehen wird. Wir fuhren heute zu einigen der benachbartesten Inseln, darunter jene zuerst sich zeigt, welche den großen Kirchhof von Venedig mit seinen Grabstätten umfaßt, dann die reich und herrlich verzierte Kirche des h. Michael mit der daran stoßenden, schönen Capella Emiliana, welche Wilhelm Bergamasco im Jahr 1530 erbaute, beide auf der Insel St. Michael von Murano. Auf Murano selber besuchten und besahen wir die hiesigen großen Glasfabriken und erfreuten uns an dem Anblick der schönen Kirche von St. Peter und Paul, mit Gemälden von Giovanni Bellino und Paul Veronese. Die von Giovanni Battista ist nun Ruine. Die Kirche degli Angeli hat Tintoretto's fleißige Hand mit Gemälden geziert. Tempelwerke von höherem Alterthum sind die Kirche von St. Maria, welche schon im Jahr 1008 unter dem Bischof Orso Orseolo errichtet worden und die des heiligen Donatus, aus dem 12ten Jahrhundert, deren Chor von arabischer Bauart ist. In dieser Kirche überraschte uns ein rührend schöner Wechselgesang der am Altar dienenden Jünglinge und der Gemeinde; ein Gesang, dessen einfache Weise, eben so wie das Gebäu der Kirche, an eines der ferneren Jahrhunderte des Mittelalters erinnerte. —

Uns hatte schon der Anblick dieser beiden Kirchen aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert sehr gefallen;

weiter hinaus aber nach dem Umkreis der Inseln wäre noch ein andres kleines Tempelgebäu zu sehen gewesen, das uns, wenn die Zeit es erlaubt hätte, nicht minder würde erfreut haben: das kleine Kirchlein von St. Fosca, welches ein christlich frommer Sinn, gleich dem Vogel, der aus der Wolle und dem Haar der vorübergegangen Thiere den Jungen das Nest baut, aus den todten Trümmern alter römischer Bauwerke zum Organ eines neuen, höheren Gedanken gebildet und neu belebt hat. Dieses Kirchlein ward schon im 9ten Jahrhundert vollendet; Scarpagnino, der Erbauer der Kirche von St. Giovanni Elemosinario hat bei seinem Werk augenscheinlich jenes ältere nachahmend vor Augen gehabt. Dennoch ist die Kirche von St. Fosca noch lange nicht die älteste, welche im Umkreis von Venedig gefunden wird. Namentlich wird sie an Alter bei weitem von der von St. Jakob am Rialto übertroffen, die schon im fünften Jahrhundert (man sagt um 421) erbaut wurde, und auch bei den späteren Erneuerungen im Jahr 1194 und 1531 ihre älteste Form noch sehr deutlich bewahrt hat. Denn hier am Rialto (rivus altus) auf den erhöhteren Ufern der Dämme, die an den dort tieferen Strom des großen Canals angränzen, hatten schon seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts viele Familien des benachbarten Festlandes vor den verwüstenden Schwärmen der nordischen Völkerstämme einen sichren Bergungsort gefunden, und als im Jahr 452 Attilas wildes Heer sich auf Aquileja warf und bald hernach diese Stadt ganz vernichtete, da hatten sich, der Gefahr entweichend, viele Bewohner der bedrohten Stadt mit einem Theil ihrer Güter hieher geflüchtet. Darum war dort, am Rialto, gleich anfänglich der Mittelpunkt der Stadt, welche nachmals ihre

auf Pfahlwerk begründeten Gebäude auch über die andern Dämme ausbreitete.

Die Gemälde in der Scuola di St. Rocco, die wir am Nachmittag sahen, regen allerdings in dem Beschauenden innige Achtung auf gegen Tintoretto's großes, reiches Talent und seinen kräftig thätigen Geist. Hier finden sich unter vielen andern von ihm das Gemälde der Kreuzigung und das des h. Rochus, durch welches der Künstler den Preis über seine Mitbewerber um diese Arbeit empfangen. Im Palast Pisani hinterlässet vor allen das Bild von Paul Veronese: die Familie des Darius zu den Füßen Alexanders des Macedoniers, einen, so lange die Phantasie mit den Kräften des Leibes, an denen sie haftet, nicht erlöscht, bleibenden Eindruck. Wie spricht hier die Thräne der Tochter beredter noch und eindringender als der Mund der Mutter, von einem Schmerz, der auch dem Beschauenden nicht fremd ist, von einem Schmerz über die Täuschung des unsterblichen Sehnens in uns, das mit dem Sterblichen den ungleichen Bund geschlossen und dessen liebste, bisher gehegte Lust man nun zu Grabe getragen. — Der Palast Barbarigo enthält eine reichhaltige Sammlung von Werken des Tizian aus den verschiedenen Zeiten dieses Meisters.

Die untergehende Sonne dieses Tages beschien uns noch einmal, bei der Aussicht, vom hohen Marcusthurm herab, die Pracht der mächtigen, hehren Stadt der Inseln und Gewässer, welche zu dem jetzt lebenden Geschlecht öfter und beredter denn von andern Dingen, von der Eitelkeit der Eitelkeiten spricht und von dem Nichts dessen, das dem Auge Etwas schien. Die Bollwerke und Basteyen der Murazzi's, welche die Abendsonne so hell

hell beleuchtete, daß sie auch ohne Fernrohr dem Auge deutlich waren, haben allerdings die verheerenden Fluthen des Meeres von der großen Stadt abgehalten und halten sie noch jetzt zurück: das Element aber des Vergehens, das aller Herrlichkeit des Sterblichen drohet, vermag keine menschliche Kunst noch Kraft von seinem Einbruch abzuhalten.

Am Montag wurde denn auch noch das mächtige Arsenal besehen, welches auf einem der östlichsten Inselnabschnitte der Stadt gelegen, eine in sich abgeschlossene, kleine Stadt in der größeren bildet. Seine von hohen Mauern umgebenen Gebäude dehnen sich über einen Raum aus, der eine Stunde im Umfang hat. Zwei mächtige Thürme bewachen den Aus- und Eingang der Schiffe; den zu Fuße in das campo del arsenale Hineintretenden zeigt sich das Bild der vormaligen Stärke der Republik, bei der einem Triumphbogen gleichenden Pforte, in der Gestalt jener vier steinernen Löwen, deren einer, an welchem altgriechische Schrift bemerkt wird, einst den Hafen von Athen zierte. Wenn auch die Zahl der Arbeiter nicht mehr so wie sonst 2500 betragen sollte, sind doch gewiß mehr als tausend Menschen beim Bau der Schiffe und bei Bereitung der Geräthschaften des Krieges beschäftigt. Es wird hier das auch für den Forscher der Gestalt der Erdoberfläche höchst interessante Relief des adriatischen Meeres gesehen, welches alle Inseln und Klippen abbildet; das Modell des Prachtschiffes der Stadt: des Bucentoro, auf welchem, geführt von dem Admiral, unter dessen Aufsicht die Werke des Arsenals stunden, der Doge hinausfuhr ins Meer, um dort die alte Ceremonie der Vermählung der Republik mit dem Meere, durch Hineinwerfen des Ringes, zu begehen. Ueber-

und reich ist die Waffensammlung im Waffensaale; hier wird die Rüstung vieler der Helden des Freistaates und manches von ihnen eroberte Kriegeszeichen gefunden. Anderwärts Arbeiten von Canova, unter andern das Relief, das dem Admiral Emo zu Ehren gemacht war. Durch diese jugendliche Arbeit erwarb sich der Künstler die Theilnahme und erste Unterstützung von den Machthabern der damaligen Republik, wodurch ihm Gelegenheit gegeben wurde, Rom zu besuchen, um hier, in der Schule des Alterthums, sein großes Talent recht gebrauchen zu lernen. — Wahrhaft überraschend ist unter den andren Sehenswürdigkeiten der Anblick des ungeheuer großen, von 22 Säulen gestützten Saales, in welchem die Seile gedreht werden. Ueberhaupt hatte ich nur in Toulon ein Arsenal gesehen, welches das von Venedig übertraf.

Am Nachmittag hatte sich ein frischer Wind erhoben, welcher selbst das Wasser der Lagunen am Hafen in muntere Wellen schlug. Das Ufer lag voller Gondeln und eine Menge Volkes, Männer und Weiber und Kinder, fuhren bereits in vollbesetzten, größeren Fahrzeugen, zum Theil mit Gesang und Musik dem Lido zu, welcher bei günstiger Witterung, an jedem Montag Nachmittag, ein fröhlicher Tummelplatz des Volkes ist. Auch wir wollten das Meer noch einmal besuchen, und fuhren deshalb in einer gemietheten Gondel den andern Schaaren nach. Der widrige Wind verspätete die Fahrt; doch fanden wir noch alle Bänke in der Nähe der Weinschenke beim Landungsplatz mit fröhlichen Leuten besetzt, und eine noch viel größere Menge lag und saß unter den Bäumen auf dem grünen Rasen. Es wurde da gesotten und gebraten, die Flasche mit Wein, aus welcher jeder trank, gieng bei den am Boden sitzenden, in ein

zelne kleine Gesellschaften vereinten Volke von Hand zu Hand; bald hier bald dort ertönte Gesang und Musik, und die jüngeren Leute vergnügten sich mit Tanz und geselligen Spielen. Endlich waren wir durch die lauten Haufen hindurch ans Meeresufer gekommen. Hier ertönte eine andre, kräftiger lautende Musik: das Rauschen der vom Sturme bewegten Wellen, deren lange Reihen jetzt wie eine Kriegsmacht sich auf den Strand warfen, dann wieder von ihm zurückzogen. Wie schnell fliegende Vögel, mit ausgespannten Segeln, eilten die Schiffe dem Eingang der sichern Lagunen zu; ihrer schienen dennoch die ungleich schnelleren Möven, mit laut lachendem Geschrei zu spotten: gegen Südwesten hin rüstete sich eine gelbgesäumte Wetterwolke zum Aufsteigen über das Meer. Wir nahmen unsern Weg bald beim Wellenschlag des Ufers, bald am Gebüsch der Tamarisken hin, pflückten zum letzten Male auf dieser Reise die Seestrandsaster und sahen immer wieder und wieder, vielleicht als Abschied auf mehrere Jahre, nach dem hochbewegten Meere hinaus, bis uns die tiefer am Horizont durch das Gewölk leuchtende Sonne an die Nähe des Abends und an die Heimkehr erinnerte. Der Sturm hatte sich indeß gelegt, hatte aber die heut am Vormittag so heiß gewesene Luft auf sehr empfindliche Weise abgekühlt. Das Gehen, beim Mondschein, an der Riva hin, that uns deshalb sehr wohl.

Jetzt, da die Abreise immer näher kam, schien uns der prächtige Marcusplatz in der Zeit seines abendlichen Glanzes noch doppelt so sehr des Besuchens werth. Doch hört da an den Stellen, wo der Haufen der Sitzenden und Gehenden am gedrängtesten ist, jeder Einzelne kaum sein eignes Wort; anderwärts, namentlich in der Gasse

hinter dem Gebäude des Wirthshauses zur Luna, kann man die Bürger, mit ihren Frauen und Kindern, in den kleinern, gerade nur für eine oder zwei Familien Raum gebenden, hellbeleuchteten Gemächern des Erdgeschosses traulicher vereint beisammen sehen, denn diese kleinen Verschläge sind ohne Thüren, und sind, nach dem beleuchteten Gange des Wirthshauses hin, sämmtlich offen. Ein heiteres Wesen, welches nie zu laut wird und in Allem das rechte Maaß hält; ein gefälliger, sittlicher Anstand und gutartige Freundlichkeit gegen den Fremden, schienen uns ein ziemlich allgemeiner Charakterzug des Venezianischen Mittelstandes zu seyn.

Lieber noch als dem lauten Gesang der gestrigen Schwärme am Lido, hätten wir uns heute Nacht dem Gesange jener Schwärme entzogen, welche durch die noch bei Licht geöffnet gewesenen Fenster hereingezogen waren: dem Gesange der blutdürstigen Singemücken, welche häufiger als jemals zwischen den Vorhängen herein zu uns ins Bett drangen. So gesellt sich überall, zu einer neuen Art des Genusses, eine neue Art der Plage. Das Frühaufstehen war uns indeß mehr als sonst erwünscht, denn es war ja heute der letzte Tag in Venedig.

Nachdem wir im Anblick des Wassers und der aufgehenden Sonne, an der Riva das Frühstück genommen, dann der hehren Marcuskirche unsern gewöhnlichen Besuch abgestattet hatten, sahen wir noch die Kirche St. Giovanni in Bragora mit dem herrlichen Meisterwerk der Taufe im Jordan, von Cima da Conegliano und mehreren anderen Arbeiten dieses Malers. Dann wurden Abschiedsbesuche gemacht, bei den wackren, freundlichen Gebrüdern Schielin, den Kaufleuten aus Lindau,

die uns bei unserm Aufenthalt so viele Gefälligkeiten erwiesen, und bei dem trefflichen Kenner und Forscher des Alterthumes, dem vielseitig gebildeten Kaufmann Weber. Noch einmal machten unsere Blicke, oben auf dem Marcusthurm, den Flug über Stadt und Meer und Land; gleich einem goldnen Zifferblatt, dessen Stunden die Jahrhunderte sind, glänzte uns, von der Abendsonne bestrahlt, noch einmal die dicke Vergoldung der Bogengewölbe des Marcustempels; noch einmal regte die abendliche Beleuchtung und das Getümmel des Marcusplatzes die Träume der Kindheit auf. Wir nahmen Abschied von den theuren Freunden, deren Begegnen in Venedig uns diese Tage so vielfach reicher gemacht hatte, vor Allem von dem treuen, lieben Begleiter durch die große Stadt, dessen einsichtsvoller Führung wir es verdankten, daß wir so Vieles in wenig Tagen gesehen, und giengen ungern aus den von Mondlicht erhelleten Gassen in unser nur sparsam von Lichtern beleuchtetes Wirthshaus zum Mond.

Es war noch Dämmerung, als wir am Morgen zur Abreise uns rüsteten, und als die Gondel an dem Garten des Königlichen Palastes vorüber fuhr, da erhub sich jenseits der Lagunen die aufgehende Sonne.

XX.

Rückreise von Venedig auf der neuen Straße von Ceneda und Cadore.

Ew. ** sind, wie ich erst jetzt an der Menge der beschriebenen Blätter bemerke, von dem alten Briefschreiber auf eine fast unbarmherzige Weise nicht unter den Bildern und übrigen Herrlichkeiten von Venedig, sondern nur unter den Namen dieser Bilder und Prachtwerke herumgeführt worden. Denn es schien mir *freilich ein* überflüssiges Bemühen zu seyn, nach jenen *trefflichen* Beschreibungen welche Friedrich Thiersch in seinen Reisen in Italien seit 1822 und so manche andere Kunstverständige *) gegeben haben, noch eine eigne Beschreibung versuchen zu wollen. Möge es nun auch Ihrer nachsichtsvollen Theilnahme gefallen, uns noch auf der Reise durch das erhaben schöne Piave- und Boitathal nach Tirol zu begleiten.

---

*) Vor Allem erinnern wir bei dieser Gelegenheit an Dr. Förster's Handbuch für Reisende in Italien, ein Werk das durch gründliche Kenntniß der Geschichte der Kunst, sichres Urtheil und feine durch vielfache Anschauung ausgebildeten Geschmack so sehr sich auszeichnet, daß man es als das brauchbarste in seiner Art empfehlen kann. Eine überaus treue bildliche Darstellung der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten von Venedig gewähren. Poppels treffliche „Stahlstiche von Salzburg und Venedig“ mit der Beigabe eines guten erläuternden Textes.

Ein frischer Wind aus Norden kam uns entgegen, als wir Mittwochs am 25. September, früh am Morgen, durch die noch stillen Gassen der Stadt hinausfuhren nach Mestre. Die gute Hausfrau hatte vorher noch eine Pflicht des menschenfreundlichen Siegers erfüllt: sie hatte die kleinen Seethiere, besonders die muntren, zierlichen Bernhardskrebschen, welche den Hintertheil des Leibes in einer leeren Schneckenschale verbergen, aus welcher Kopf und Füße, auf Beute lauernd, hervorschauen; sie hatte diese ganz kleine Menagerie von lebenden Seethieren, die wir besonders aus Murano mitgebracht, wieder in das heimathliche Element des Meeres entlassen. Sollte sie doch jetzt auch aus dem Verschluß der Lagunen, aus dem Reiche der ihr besonders feindseligen Mücken, hinauskommen auf den lieben, heimathlichen Boden des Festlandes.

In Mestre, bei dem wackren aus Kempten gebürtigen Wirthe des schwarzen Adlers: Caspar Rist, wartete unsrer schon der ehrliche Lohnkutscher aus Tirol, der uns, ohne die kostspielige Vermittlung der auf dem Marcusplatz den Fremden nachstellenden Unterhändler, zugekommen war. Die Straße von Mestre nach Treviso führet an prächtigen Landhäusern und Gärten der vornehmen Venetianer, dazwischen an fruchtbaren, von Weinranken überzogenen Feldern hin. In den Gärten blühete noch an allen Hecken das Gesträuch der Rosen und des duftenden Jasmins; Blumen von hohem Wuchs und prächtigen Farben zierten die Beete; der Orangenbaum, obwohl hier noch ein zärtlicher, sorgfältig vor dem Winter zu schützender Fremdling, prangte mit goldnen Früchten. Dieses unübersehliche Meer des grünenden, lebendigen Gewächsreiches, dazu der Geruch der frischen

Kräuter, that den Sinnen, nach dem Aufenthalt zwischen den Lagunen so wohl, wie der erste Lustgang aus den Mauern der Stadt, in welcher der Winter uns gefangen hielt, hinaus auf die blühenden Auen des Frühlings.

Treviso, das Tarvisium der Alten, an dem langsamströmenden Sile gelegen, ist von Mestre zehn italienische Miglien oder vier gute Stunden Weges entfernt. Die hohen Mauern und das alte Schloß erinnern noch immer an die kriegerische Bedeutung, welche einst dieser feste Mittelpunkt der Trevisaner Mark, mitten in der von Gräben und Flüssen durchschnittenen Ebene gehabt; denn hier ist seit der Schlacht mit den Ostgothen noch öfters der Tummelplatz blutiger Treffen gewesen. Die Gassen sind eng, die Häuser hoch und alt, der Marktplatz unregelmäßig gebaut. Bedeckte Hallengänge laufen, wie in Padua, unter den Häusern hin, in deren Läden, so wie in den Wohnungen selber, häufig die Spuren des Reichthums und Wohlstandes der Bewohner gefunden werden, welche von der Zucht der Seide und der Wolle, so wie von der Fertigung des Tuches sich nähren. In der alten Kirche des Domes, dann in jener von St. Nicolas und St. Ubald werden mehrere schöne Gemälde (von Paris Bordone, Domenici u. A.) gefunden, auch zeigen sich hin und wieder in der Stadt ansehnliche Gebäude und Paläste; in uns jedoch, die wir von all den Herrlichkeiten, welche wir in Venedig gesehen, noch voll waren, regten diese Sehenswürdigkeiten nicht jene Theilnahme auf, die sie wohl zu anderer Zeit würden gefunden haben. Waren wir doch noch, mit allen Wurzeln der Einbildungskraft und Erinnerung, wie an Venedig fest gebannt, und selbst in dem Gast-

haus, in welchem wir mehrere Stunden verweilten, war für die lebhafte Erinnerung an die mächtige Stadt, durch vielfältige Abbildungen Venezianischer Gebäude und des Marcusplatzes, reichlich gesorgt. Dennoch that es uns fast wohl, aus dem Gedräng des großen Venedigs und der vielen vornehmen, reisenden Herrschaften, wieder einmal in der kleineren Stadt zu seyn, in welcher wir uns selber bei dem unbeeinträchtigten Besitz der Zimmer des Gasthauses, als „eine Herrschaft" vorkamen. Und überdies fand sich hier um Treviso bald noch ein andrer Boden, in welchem die aus dem seitherigen Grund herausgehobenen Sinne sogleich wieder neue Wurzeln schlagen konnten.

Man hat den Markt von Treviso, welcher im Frühling der duftenden Blumen, im Sommer und Herbst aller Süßigkeiten des Landes voll ist, einen Garten genannt. So aber sollte die ganze Umgegend der Stadt, die ganze Trevisaner Mark heißen; denn an wenig Orten der Erde kann wohl der Mensch in einem solchen Maaße „schmecken und sehen" die Freundlichkeit jenes Quelles, aus welchem nicht bloß die den Boden tränkenden Wasser, sondern alle Segnungen der Erde fließen. In solcher ungebändigten Kraft ist mir der Trieb des Weinstockes nirgends vorgekommen als hier, wo er dem eignen Vermögen trauend, allenthalben, an den Hecken und Rändern der Felder, wie an den Gräben und Bächen, der Zucht und Pflege des Menschen sich entzieht, und ausser den Pflanzungen der Maulbeerbäume, die Gesellschaft der freiwachsenden Stämme aufsuchet. Wenn er da, ähnlich dem wilden Hopfen oder der Zaunrübe unsers Vaterlandes, die Zeit des ersten Wuchses in der niedern Gemeinschaft mit der Hecke des Weges zuge-

bracht und mit den Trauben der zum Boden gebeugten Reben das zahme Geflügel des Hauses gespeist hat, erhebt er sich, im neuen Wuchse, zu der Weide am Bache, findet von dieser den von keiner Menschenhand ihm gewiesenen Weg zu den Aesten und Gipfeln der Ulme, oder von dieser hinüber zum Dach der Hütte. Es ist da kein Baum, kein Gesträuch in der Nähe der Felder, welchem sich nicht das zuthätige Gewächs mit seinen Umschlingungen nahte und nach manchen Richtungen hin blicket das Auge in eine fast undurchdringliche Wildniß der Reben. Aber auch in den Gärten und Aeckern selber scheint sich der pflegende Mensch mehr um das Getreide und die andern nützlichen Gewächse des Bodens zu bekümmern als um den, hier mit allen seinen Kräften wuchernden Weinstock; denn dieser wird nur *selten in* solchen regelmäßigen Guirlanden von Baum zu Baum gezogen, wie wir es etwa in andern Gegenden von Oberitalien gesehen, sondern dem eignen Zuge folgend, schlägt er die Ranken bald höher bald niedriger von einem Maulbeerbaum zum andern, oder läßt sie auch, mit der Last der purpurnen Trauben, auf dem Stein und Grase des Bodens ausruhen. Darum wird nicht nur das Volk der Gegend, Alt und Jung, der Aermste wie der Reiche, in Fülle mit diesen Süßigkeiten des Landes gespeist; sondern es scheint auch den Hühnern und allem Geflügel des Hofes unverwehrt, so oft sie wollen in dieser fast unerschöpflichen Vorrathskammer sich zu ergehen und von den niederhängenden Beeren zu kosten. — Hier wird die Masse der Trauben nicht hinein in die Stadt oder in die Häuser des Landmanns, zur Kelter geführt; sondern die vollen Butten werden außen im Freien in den Bottich geschüttet, und von dem rüstigen Burschen,

welcher hierbei nicht allzu ängstlich nach Reinlichkeit fragt, mit den Füßen zertreten; die Fülle des Saftes aber dann in andre Gefäße abgelassen, die man hineinführt in den Weinspeicher. Und dennoch sind die Trauben von Treviso, vorzüglich jene der halbverwilderten Reben, mit ihren sehr kleinen Beeren, so überaus süß und von so würzigem Geschmacke, daß man beklagen muß, daß diesem Wein nicht das Loos einer besseren, sorgfältigeren Behandlung durch Menschen zugefallen. Wir hatten, auf dieser ganzen Reise, noch nirgends so viele und gute Trauben genossen als auf dem Wege von Treviso bis zum Ufer der Piave, da die Winzer der Gärten und die Landleute am Wege auf jeden Wink bereit waren uns von diesem Ueberfluß ihrer Felder, so viel wir begehrten, gegen geringe Vergütung der Mühe, zu bringen.

Dieser eigenthümliche Reiz der Gegend wird allerdings nur in den Monaten des Spätsommers und des angehenden Herbstes gefunden. Es ist jedoch derselben noch ein andrer dem Wechsel der Jahreszeiten nicht unterliegender Schmuck gegeben: das ist der erhabene Ernst, welchen das majestätische Gebirge zu einer solchen Lieblichkeit des Landes gesellet. Gleich jenem Könige des Helden-erziehenden Sparta's, den der Fremdling voll Staunen, mit seinem Knäblein spielend, auf dem Stecken reiten sahe, läßt sich hier die Hoheit der Alpen zu der um ihren Fuß geschlungenen, grünenden Aue herunter; eine herrlichere Form der Gebirge wird man nirgends aus so reizenden Ebenen emporsteigen sehen, als dort, wo die Piave aus dem Schatzhaus der Metalle und kostbaren Gesteine in die Vorrathskammer der edlen Gewächse hineinführt. Denn, da hinauf sieht die Gruben

bracht und mit den Trauben der zum Boden gebeugten Reben das zahme Geflügel des Hauses gespeist hat, erhebt er sich, im neuen Wuchse, zu der Weide am Bache, findet von dieser den von keiner Menschenhand ihm gewiesenen Weg zu den Aesten und Gipfeln der Ulme, oder von dieser hinüber zum Dach der Hütte. Es ist da kein Baum, kein Gesträuch in der Nähe der Felder, welchem sich nicht das zuthätige Gewächs mit seinen Umschlingungen nahte und nach manchen Richtungen hin blicket das Auge in eine fast undurchdringliche Wildniß der Reben. Aber auch in den Gärten und Aeckern selber scheint sich der pflegende Mensch mehr um das Getreide und die andern nützlichen Gewächse des Bodens zu bekümmern als um den, hier mit allen seinen Kräften wuchernden Weinstock; denn dieser wird nur *selten* in solchen regelmäßigen Guirlanden von Baum zu Baum gezogen, wie wir es etwa in andern Gegenden von Oberitalien gesehen, sondern dem eignen Zuge folgend, schlägt er die Ranken bald höher bald niedriger von einem Maulbeerbaum zum andern, oder läßt sie auch, mit der Last der purpurnen Trauben, auf dem Stein und Grase des Bodens ausruhen. Darum wird nicht nur das Volk der Gegend, Alt und Jung, der Aermste wie der Reiche, in Fülle mit diesen Süßigkeiten des Landes gespeist; sondern es scheint auch den Hühnern und allem Geflügel des Hofes unverwehrt, so oft sie wollen in dieser fast unerschöpflichen Vorrathskammer sich zu ergehen und von den niederhängenden Beeren zu kosten. — Hier wird die Masse der Trauben nicht hinein in die Stadt oder in die Häuser des Landmanns, zur Kelter geführt; sondern die vollen Butten werden außen im Freien in den Bottich geschüttet, und von dem rüstigen Burschen,

welcher hierbei nicht allzu ängstlich nach Reinlichkeit fragt, mit den Füßen zertreten; die Fülle des Saftes aber dann in andre Gefäße abgelassen, die man hineinführt in den Weinspeicher. Und dennoch sind die Trauben von Treviso, vorzüglich jene der halbverwilderten Reben, mit ihren sehr kleinen Beeren, so überaus süß und von so würzigem Geschmacke, daß man beklagen muß, daß diesem Wein nicht das Loos einer besseren, sorgfältigeren Behandlung durch Menschen zugefallen. Wir hatten, auf dieser ganzen Reise, noch nirgends so viele und gute Trauben genossen als auf dem Wege von Treviso bis zum Ufer der Piave, da die Winzer der Gärten und die Landleute am Wege auf jeden Wink bereit waren uns von diesem Ueberfluß ihrer Felder, so viel wir begehrten, gegen geringe Vergütung der Mühe, zu bringen.

Dieser eigenthümliche Reiz der Gegend wird allerdings nur in den Monaten des Spätsommers und des angehenden Herbstes gefunden. Es ist jedoch derselben noch ein andrer dem Wechsel der Jahreszeiten nicht unterliegender Schmuck gegeben: das ist der erhabene Ernst, welchen das majestätische Gebirge zu einer solchen Lieblichkeit des Landes gesellet. Gleich jenem Könige des Helden-erziehenden Sparta's, den der Fremdling voll Staunen, mit seinem Knäblein spielend, auf dem Stecken reiten sahe, läßt sich hier die Hoheit der Alpen zu der um ihren Fuß geschlungenen, grünenden Aue herunter; eine herrlichere Form der Gebirge wird man nirgends aus so reizenden Ebenen emporsteigen sehen, als dort, wo die Piave aus dem Schatzhaus der Metalle und kostbaren Gesteine in die Vorrathskammer der edlen Gewächse hineintritt. Denn da hinauf sind die Grubäu

des silberhaltigen Bleies und des Kupfers von Agordo; dort das goldene Feld bei Leonedo, ein altberühmter Fundort der Edelsteine; hier aber, so weit das Auge siehet, das reiche Land, dessen Seide das Volk der fernen Länder ziert und kleidet, dessen Wein und Feldfrüchte die Hunderttausende der Bewohner von Venedig und seiner Umgegend tränkt und sättiget.

Schon von Mestre aus, wo nicht etwa das Grün der Gewächse die Aussicht verwehrt, hat man überall vor sich den Anblick des Gebirges; besser jedoch gewährt diesen der Weg zwischen Treviso und Conegliano. Da hat sich, etwa in der Mitte des Weges, die muntere Piave, nach der Sitte der Bewohner des Landes, ein so mächtig breites Bette bereitet, daß in ihm neben ihr noch für fünf ja acht solcher Piaven Raum wäre; eine Brücke, getragen von 31 Bögen, dehnt sich 580 Schritte lang, von einem Ufer zum andern, über dieses weite Bette hinüber, in dessen Kiesgrund das muthwillige Wasser bald hier bald wieder dort sich versenkt, wie etwa ein Schlafender in warmer Sommernacht seine Lage auf dem breiten Pfühl bald so bald anders wählet.

Je näher an Conegliano, desto herrlicher wurde die Gegend. Ueber dem Gebirg, vom Nord zum Westen, stieg ein dunkles Gewölk auf; gleich der Miene, welche ein wehmüthiges Erinnern auf dem Angesicht eines heitren Mannes erzeugt; gleich dem Weinen, das am Abend einkehrt, und welchem am Morgen das Jauchzen folget. Denn schon jetzt war die Aussicht nach der Gegend des Aufganges heiter und lachend.

Conegliano, eine kleine, wohlgebaute Stadt am Flüßlein Montegnano, hat etwa 4000 Einwohner. Von Treviso bis hieher werden gegen 14 Miglien oder 2 Po-

sten gerechnet, die man leicht in 6 Stunden gehen kann. Man braucht nicht auf die alte Burg des Städtleins zu steigen, um sich von der bildenden Macht zu überzeugen, welche diese herrliche Gegend auf des großen Cima von Conegliano Geist geübt hat, an dessen „Taufe im Jordan" wir uns noch gestern erfreuten: die Urbilder jener in der Menschenseele verklärten Nachbilder, sieht man auch von der Ebene aus, in jeder Bergschlucht und in der ganzen Landschaft von Conegliano. — Die Abendröthe auf die Flocken des zarten Gewölkes ergossen, stieg so hehr über die Hügel der Oelbäume und die Zinnen der Alpen herauf, daß es schien, als wollte sie in der stummen Zeichensprache ihres Glanzes die Worte des alten Gesanges: „Ehre sey Gott in der Höhe" oder das „Heilig, heilig!" ausdrücken. Wir aber, bei dem Licht des Abendrothes, näherten uns dem Lager der heutigen Nacht, in Ceneda.

Ceneda, ein nicht unansehnlicher Ort, am Fuße des Gebirges und nahe am Eingang der Thalschlucht gelegen, durch welche die neue Straße*) nach dem Rücken der Tridentiner Alpen hinansteigt, ist von Conegliano gegen 6, von Treviso 20 Miglien entfernt. Es ist hier der Sitz eines Bischofs; eine heilsame Quelle entspringt am benachbarten Hügel; die Geschicklichkeit der Einwohner in der Fabrication des Papiers wird in der Umgegend gerühmt. Von dem Zimmer des wohleingerichteten Gasthofes das wir bewohnten, zeigte sich uns,

*) Diese neue Straße, welche näher ist als die über Verona oder über Trident nach Innsbruck, und dabei sehr bequem, war vor kurzem nur noch ein Weg für Saumrosse.

heute noch vom Mond und am andern Tag von der Morgendämmerung beleuchtet, die liebliche Landschaft, in welcher die Milde der Ebene mit der Kraft des Gebirges verschmilzt. — Am folgenden Morgen, noch vor Sonnenaufgang, verließen wir die bergig gelegene Stadt; denn die heutige Tagereise, von fast 30 Miglien, dazu über das Gebirge sich hinaufziehend, erschien unsrem Vetturino als eine sehr starke.

Das Gebirge im Norden und Nordwesten von Venedig, nach allen Richtungen von gähen Schluchten und tiefen Engthälern durchschnitten, von dem Rinnsal der häufigen Gebirgswasser aufgeschlossen, erscheint für den Freund der Gebirgskunde wie für den Kenner des Steinreiches als einer der Hauptschlüssel zur Durchforschung der südöstlichen Alpen. Es hat da von den Krystallbergen der Tiroler Gränze an, hinabwärts neben dem Laufe der wilden Piave und der andren von Ost und West ihr zuströmenden Nebenflüsse, die Natur von selber die Thüre zu den verborgenen Schatzkammern der Berge aufgethan: die Eisenmassen bei Cadore, der Reichthum des Kupfers bei Agordo und an der Piave, gen Belluno hinab, treten zum Theil so unverholen ans Tageslicht hervor, daß sie zu jedem Vorübergehenden von dem Geheimniß ihrer Wohnstätten reden. Ein zerstörendes Gewässer hat zwar bei Leonedo die festgeschlossenen Reihen der Bergketten durchbrochen und besiegt, hat aber die Beute seines Sieges: die edlen Gesteine, auf dem Feld des Kampfes zurückgelassen, deren im oft schon durchsuchten Bergschutte zerstreute Trümmer noch jetzt die Hand des Kundigen auffindet. — Im Osten und Südosten, in dem nachbarlich angränzenden Gebirge des alten Friauls, hat sich hiezu noch die Fülle des Quecksil-

bers und des Zinnobers gesellt, um diesen ganzen Länderstrich zu einer Hochschule der Bergwissenschaft zu machen. Der Reisende, etwa von Norden nach Süden gehend, wird hier Bauwerke der Natur, fast aus allen Bildungszeiten der Gebirge finden: denn von den krystallinischen Kerngestalten des Granites an, hinabwärts, am Einbruch der Gewölbdecken des Schiefers wird er die Niederschläge des alten Meeres, als Flötzgebirge, wie jene der Süßwasser finden, und durch dieses Dach der Wasserbildungen bricht nicht selten das basaltische Gestein, mit den andern Arten des Flötztrappes hervor.

Der Weg von Ceneda aus über das nachbarlich angränzende, ziemlich ansehnliche Serravalle zieht sich am Flüßlein Mesco hinan, durch ein seltsames Thal, welches mit seinen gähen, meist nackten, oder nur wenig bekleideten Abhängen, zu dem Paradiesgarten, durch welchen die gestrige Tagreise gieng, in auffallendem Contrast stehet. Diesen Contrast scheint der Bewohner des Landes tief empfunden zu haben, wenn er dem einen der kleinen Seen, an denen der Weg durch das öde Thal vorüberführt, den Namen des todten Sees (lago morto) gab. Weiter aufwärts am Canal von St. Croce kommt man zu dem etwas größeren See, welcher mit dem Canal, so wie mit dem an seinem Ufer gelegenen Dörflein (St. Croce) den gleichen Namen führt. Die Morgensonne trat jetzt hervor über die Zinnen des östlichen Gebirges und warf auf die mächtigen, selbst durch ihre verschiedene Färbung ausgezeichneten Flötze und Lager des Abhanges, ihr verklärendes Licht. Bald wendet sich dann die kunstreiche Straße, mäßig ansteigend, hinüber zu dem Hochufer der Piave, deren Rauschen und schäumendes Wasser schon vor dem schön gelegenen Fa-

togna bemerkt wird. Hier, um den geselligen Herd gelagert, genossen wir ein eben so reichliches als billiges Frühstück.

In Longarone, wo unser Vetturino während der Mittagsstunden hielt, waren wir so zeitig angelangt, daß uns die gewöhnliche Angabe, welche die Entfernung zwischen Ceneda und Longarone zu 20 Miglien setzt, fast übertrieben schien. Das Posthaus in Longarone zeigt sich auch zum Uebernachten der Fremden sehr wohl eingerichtet. Uns ließ die Bewirthung am Mittag den Reichthum der Gegend an edlen Fischen der Gebirgswässer, vom Geschlecht des Lachses bemerken.

Durch das Engthal des Schiefergebirges und seine abgestürzten, in wilder Unordnung verstreuten Trümmer, hat sich oberhalb Longarone die Piave ihre Bahn gebrochen. Die Hitze des Mittags war durch den Schatten der steilen Felsenwand und durch den aufsteigenden Dampf des gegen die Felsenstücke brandenden Wassers angenehm gefühlt; die Höhlungen und mächtigen Klüfte des gegenüber gelegenen Ufers, schienen den armen vorüberreisenden Freund der Naturkunde zu bedauern, daß er nicht Zeit habe ihre reichen, geöffneten Kammern zu besuchen und bei den Gewächsen ihrer Alpenwiesen zu verweilen.

Bei Perarollo, wo unser Vetturino anhielt, führt eine ansehnliche Brücke über die Piave hinüber, aus deren tief in die Einstürze des Schiefers gegrabenem Thale die Straße nun hinansteigt nach den Höhen von Cadore. Wir giengen voraus, und genoßen ganz die Herrlichkeit dieser Gegend. Anfangs noch die Aussicht nach dem Thal der Piave hinab, dann auf eine von

Fels

Fels und Wiesen, welche ein vielfach gelichteter Wald umsäumt, durchzogene Hochplatte des Gebirges. An den Felsenwänden stund und blühte hier in Menge die wohlriechende europäische Felsenknolle (Cyclamen europaeum). Die Hausfrau, so wie die mit uns reisende Freundin aus Berlin, unterstützt in ihrem Bemühen durch die Hand des trefflichen jungen Architekten S. aus Holstein, der von Griechenland zurückkehrend, mit uns in Mestre zusammengetroffen war, gruben hier eine Menge der Knollen aus, um sich bei dem Duft der künftigen, schönfarbigen Blüthe, an das Vaterland des großen Tizian zu erinnern. Denn siehe, dort vor uns und dann zur Rechten der Strasse, zeigte sich, wie eine Mutter des Landes, welche in einfacher ländlicher Tracht unerkannt unter das Landvolk gemischt, mitten unter dem kindlichen Treiben von diesen, etwas Höheres bedenkt als sie Alle, das herrliche Pieve di Cadore. Von hier überblickt das Auge, wie mit dem Flug des Adlers, den ganzen, vielfach verschlungenen Lauf der Berge und Thäler der wunderherrlichen Gegend. Auf diesen Höhen hat Tizians Geist am lieblichen Nachbild den Flug des Geistigen, hin über die ganze Macht des Sichtbaren erlernt; hier, in der Heimath der Erze und Alpenkräuter, ist Tizians Geburtsland. Das Auge wollte ungern der Wendung der Strasse folgen, die uns zu schnell aus einer solchen hochgearteten Nachbarschaft wegführte; das Ländlein indeß, von der sinkenden Sonne beschienen, in welches wir jetzt eintraten, erregte bald eine Theilnahme andrer Art. Wie von Wolken getragen oder auf ihnen schwimmend, und dennoch selber Träger und Erzeuger der Wolken, stunden die vereinzelten Kuppen der westlichen Alpen, neben und über der im Gewölk versinkenden

den Sonne, heiter und klar hervor. Das Thal der zwischen den Felsen verirrten Boita, welche aus diesem Grausen des Gebirges eilig den Ausgang suchet, öffnet sich zuweilen in seiner ganzen Tiefe dem Auge, dann verschließt es der Hügel von neuem. Ueber den Schwindel erregenden Abgrund eines von Norden kommenden Waldstromes, ist dort unten ein Steg geschlagen, der dem von der Strasse Hinabblickenden so gefahrvoll erscheint, daß uns hier das Gefühl des Dichters des alten christlichen Liedes: media in vita (Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen), anwandelte: des Mönches Notker des Aelteren, der seinen Gesang voll tiefen Ernstes erfunden, als er einst dem lebensgefährlichen Bau einer Brücke über den Martins Tobel in der Schweiz zugesehen.

Zur Zeit der Einkehr der Dämmerung in das Thal und das waldige Gebirge, kehrten auch wir in dem Posthaus von Vinas, zu Borgo di Cadore ein. Von Longarone bis hieher sind etwa 17 bis 18 Miglien oder 8 Gehestunden. Die Lage dieser Nachtherberge, im Angesicht der tiefen Thalkluft der Boita und der mächtigen Tridentiner Alpenkette, läßt die kleinen Unbequemlichkeiten, welche wir, zur Zeit der Kartoffelernte, hier in der vielbeschäftigten Wirthschaft fanden, gern vergessen. Unten, vor dem Posthaus, auf einem nahen, freien Platze, sahen wir dem Scheiden des Tages zu, der seinen aufwärts, zur Heimath eilenden Fuß zuerst von dem dunkelnden Thal auf die Gipfel des Waldberges, von da auf die Höhe der Alpenwiesen setzte, dann immer weiter hinan, von Klippe zu Klippe steigend, am beschneiten Scheitel des Hochgebirges weilte, von wo er, nach wenig Minuten, den röthlichen Fuß von neuem

erhub und hinaufzog in jene höheren Höhen, in welche das Menschenauge nicht mehr reichet. Aber auf der andern Seite, von den Gebirgen des nachbarlichen Friauls und Kärnthens herauf, kam das Mondlicht und schritt über das spiegelnde Wasser der Boita hinan, nach der Wildniß des Waldes.

Freitags, am 27. September, schien sich der Nebel des Thales zu ernsterem Widerstand gegen die Sonne zu rüsten; ein Theil der Gebirgshöhen war verhüllt. Der Nordwind aber, der sich zugleich mit uns, vor Sonnenaufgang aufmachte, half dem Lichte siegen: es zeigte sich eine der beschneiten Höhen nach der andern, strahlend im Glanze der Morgensonne. Die Berge, welche man hier von Süden zum West bemerkt, umschließen die wald- und erzreichen Thäler zwischen der Boita und dem Cordevole, an welchem die Kupfer- und Bleiminen von Agordo liegen; weiter gegen Westen erheben sich die Gebirge des Fassathales, das selber an mannigfachen Steinarten reich, in das wald- und kräuterreiche Fleimsthal, hinab am Avissioflusse verläuft. Höher hinan, von West zum Nordwest, liegt die Seiseralpe, dieser berühmte Wallfahrtsort der Freunde des Stein- und Pflanzenreiches. Nordwärts, in größerer Nähe als die andern alle, wird das Krystallgebirge und von ihm von Nord zum Osten gewendet, das Joch des Zwölfersteins und jener Hochrücken des Urgebirges gesehen, der das Gebiet der Piave von dem der Drau scheidet. So hat diese Strasse nach beiden Seiten neben sich ein gelobtes Land der Naturkundigen und namentlich der Mineralogen. Ein rüstiger Fußgänger, der nach solcher Beute ausgienge, würde, wenn er von Belluno über Agordo, dann an dem Cordevole hinan nach dem Avissio-

thal (Fleims, oder an seinem obern Ende Fassathal genannt) gienge, dort bei Vigo sich verweilte, dann den Alpensteg bei Gries oder Campedello nach der Seißeralpe einschlüge, durch den Fund von mannigfachen Seltenheiten, aus allen Reichen der Natur erfreut werden.

In wenig Stunden waren wir nun wieder in Tirol, unter Deutsch und Italienisch zugleich redenden Menschen. Hat doch schon dem Städtlein Peutelstein, in welchem wir frühstückten, jede der beiden Sprachen einen, ja als wollte sie die Nebenbuhlerin überbieten, sogar zwei Namen aufgedrungen; denn dieses Oertlein, in welchem der Sitz eines Landgerichts ist, heißt auf deutsch Haiden, oder wie sein altes Bergschloß, Peutelstein, auf italienisch Ampezzo oder Botestagno. Wir beschauten in diesem vierfach benamten Oertlein die innerlich nicht unansehnliche Kirche, in welche uns ein angenehm lautender Gesang der Gemeinde hineinzog.

Der Weg von Peutelstein nach Höllenstein, geht nach einiger Zeit stark aufwärts und verläuft dabei durch eine öde Gebirgsgegend. Nicht mit Unrecht führen die nordwärts gelegenen Höhen den Namen des Dürrensteins. Nicht selten jedoch öffnet sich dem Auge eine mächtige Aussicht südwärts nach den Gipfeln der Alpen. Bald aber verliert sich die Strasse in den Krümmungen des Thales, dessen Bergseiten von Wald bedeckt, die weitere Aussicht verschliessen.

In dem einsam, auf der Waldwiese gelegenen Jäger- und Posthaus Höllenstein blieben wir über Mittag und ergötzten uns ganz besonders an der Freundlichkeit und Billigkeit der wackren Wirthsleute. Von Campo di Cadore bis hieher werden 18 Miglien gerechnet; von Höllenstein bis Brunecken im Pusterthale sind 20. Wir

erreichten das schon von der ersten Reise uns wohlbekannte Brunecken bei angehender Nacht, waren am andern Mittag in Mauls, am Abend schon am jenseitigen Abhang des Brenners, in Gries; am Sonntag des Vormittags in Innsbruck.

So habe ich denn Ew. * * * von einer vier Wochen lang dauernden, an neuen Anschauungen und Genüssen überreichen Reise, gerade vier Stunden lang, erzählt. Denn es werden die Wochen, es werden zuletzt die Jahre des Menschenlebens mit all ihren Schmerzen und Freuden, dem zurücksinnenden Geiste zu einzelnen Stunden, ja zu Augenblicken; — wohl dann, wenn sich im Vorüberflug des Augenblickes in uns eine Liebe entzündet, deren Name nicht mehr heißet: Eitel und Zeitlich, sondern Unwandelbar und Ewig.

Nachtrag.

Das Vintschgau und die Gegend von Meran.

Wenn man, du liebes Land Tirol, erst einmal den Mund aufgethan hat zu deinem Lobe und zur Beschreibung deiner Herrlichkeiten, dann kann man fast nicht wieder aufhören von dir zu reden. Wie viel hätte ich noch von dem was ich seit länger als 20 Jahren in deinen Alpenthälern gesehen und genossen habe zu erzählen, was ich aber darüber sagen könnte, das haben Andere schon besser und ausführlicher gethan; ich gebe deshalb den freundlichen Lesern meines Wanderbüchleins zu der Beschreibung des unteren Verlaufes der Etsch, durch die Vorhallen von Welschland, von Botzen bis Verona hin, nur noch als Nachtrag eine kurze Beschreibung des oberen Verlaufes des herrlichen Flußes von Mals über Meran nach Botzen.

Seitdem ich, im September 1829, mit der Hausfrau im offenen Wagen sitzend, bei dem heitersten lieblichsten Herbstwetter die erste Bekanntschaft mit dem holdseeligen Vintschgau machte, hat es mich gar oft zurück in diese Gegenden gezogen und wäre ich ein Dichter, dann sollte schon längst von mir jede der einzelnen

Stationen eines hehren Naturgenußes, den ich zur Seite der bald näher, bald ferner von der Straße vorübereilenden Etsch empfangen habe, besungen seyn.

Es wird wohl Andern auch eben so wie mir ergangen seyn, daß bei groſsartig schönen Eindrücken auf den einen, äußeren Sinn, Anregungen der andern Sinne, im Innern erwachten, welche dem Mitbewegen einer in ihrer Kapsel verschlossenen Magnetnadel mit dem Bewegen eines andren äußeren Magnetes zu vergleichen waren. Was von jeher auf mein Auge und durch dieses auf das Gemüth den groſsartig erhebendsten Eindruck machte, das war der Anblick der nahen, in die Heimath der Wolken ansteigenden Alpen, oder des vom Winde bewegten Meeres. Die Freuden des Auges, die ich bei solchem Anblick empfand, kann ich nur mit jenen des Ohres vergleichen, die mir das feierliche Tönen der Glocken, vom Thurme herab, gewährt. Die Bewegung aber, die bei solcher Gelegenheit in dem einen Sinn von außen nach innen geht, weckt alsbald in dem andern eine gleichgestimmte von innen nach außen auf; so deutlich als rührte sie von einem Gegenstande des wirklichen Vernehmens her. Der Wellenschlag des anbrandenden rothen Meeres, im Süden von Suez und bei der Stätte des alten Ezeongeber rief, mit dem Eindruck den er auf das äußere Auge machte, zugleich im innren Ohre die Empfindung hervor als hörte ich den Klang der Glocken. Und so geschahe es mir auch, vorzugsweise bei der ersten Reise von Mals hinab nach Meran, bei dem Anblick der Alpenwand, zur Rechten des oberen Etschthales, oder des Vintschgaues; wenn dort in Westen eines der Gebirgshäupter nach dem andern dem Auge sich zeigte, da tönte es im innern Ohre

wie ein bald näheres bald ferneres, bald tieferes, bald höheres Geläute der Glocken, am Vorabend eines hohen Festtages.

Der Weg aus dem Innthal bei Finstermünz, hinan nach Nauders und von da nach Mals findet sich oben S. 235 bis 237 beschrieben. Die noch jugendliche Etsch wendet sich hier hinabwärts nach Süden und in geringer Entfernung von Mals sieht man unten im Thale das vormals durch seinen Transitohandel blühende Städtlein Glurns liegen, dem seine alten, hohen Mauern, von der Ferne gesehen, noch immer den Anschein einer kleinen Festung geben. Von Glurns aus wandert der Fußreisende gern in das erhaben schöne Münsterthal, die Hauptstraße aber, im Vintschgau hinab nach Meran nimmt eine andre Richtung, in welcher sie durch das Dorf Schluderns, in der Nähe der wohlerhaltenen Churburg, dann durch fruchtbare Gefilde das Dorf Eyers als erste Station erreicht. Der hohe Orteler ist, so wie man von Mals herab in das Thal kommt, aus den Augen verschwunden, nur wenig aber an erhabener Schönheit ihm nachstehend zeigen sich die Häupter des Laasergebirgsjoches. Die Straße welche jetzt vorherrschend die Richtung nach Osten nimmt ist jenseits Eyers zum Theil aus einem Material gebaut, dem sein architectonisch hoher Rang gewöhnlich eine ganz andre Bestimmung anweist als die zum Straßenpflastern; man sieht ganze Haufen von zerschlagenem weißen Marmor (körnigen Kalkstein) aus den nahen Marmorbrüchen von Göflan zu beiden Seiten des Weges liegen. Lieblich ist, jenseit des Dorfes Laas, auf der Halde die der Gadriabach dort aufgebaut hat, die Aussicht in die immer reicher werdende Gegend, in der sich neben den

Pflanzungen der Obstbäume, umsäumt von Getreidefeldern schon die Kastanienwälder des wärmeren Landstriches einstellen. Hierzu kommen auch bei Schlanders die Weinberge und Weingärten, deren Reben freilich nur in günstigen Jahren ihre Trauben zur Reife bringen, so daß der dortige Landwein dem Gaumen des Kenners nicht behagen will.

Wenn auch nicht Schlanders selber, so hat dafür um so mehr seine Nachbarschaft anziehende Reize, welche den Wandrer, der keine Eile hat, Tage lang da zurückhalten können. Nur eine Stunde jenseits des Ortes öffnet sich auf der Südseite des Etschgrundes das 7 Stunden lange Thal Martell, das, an den Ufern des Wildbaches Plinna bergansteigend in einer majestätisch schönen Einöde der Eismassen des Ortelers endet. Dem Neuling im Bereisen der Alpen wird die gewöhnliche Benennung jener stillen Heimath der Murmelthiere und zuweilen auch der Bären: „Ende der Welt" als ein sehr passender erscheinen; nur die kühnsten Jäger des Thales kennen einzelne gefahrvolle Steige, welche über die Gletscher und die hervorstehenden Felsenriffe hinüber führen in andre nachbarliche Thäler.

Der Reisende, welcher, ohne sich aufzuhalten auf der Heerstraße weiter nach Meran zieht, genießt, etwa eine Stunde unterhalb dem Dorfe Latsch, zur Linken der Straße die Aussicht in eine Bergschlucht, welche alle jene Züge in sich vereint, die statt des Wohlgefallens und der Bewunderung nur Furcht und Schrecken erregen können. Es ist dies die Mündung des fern, von der Nachbarschaft des Oetzthales herkommenden Schnalser-Wildbaches, der sich hier durch das morsche Schiefergebirge, dessen gähe Abhänge mit abgestürztem Trümmergestein bedeckt sind,

sein tiefes Bette gegraben hat. Mit Recht heißt der Steig der in der Tiefe der Schlucht nach dem Schnalserthale hinanführt der verbotene Weg, denn von diesen Bergwänden lösen sich ohne Aufhören immer neue Trümmer ab, die mit furchtbar sich steigernder Gewalt in die Tiefe hinabrollen und das Leben des Wanderers in Gefahr bringen. Ein sicherer Pfad führt, am Schlosse Juval vorüber, in den oberhalb der Schlucht gelegenen Theil des Thales, welches fast nur durch seine Wallfahrtsorte, namentlich durch die Kirche zu unserer lieben Frau, Schaaren der Besuchenden an sich zieht. Die nördlich über diesem Wallfahrtsorte sich erhebende Bergspitze Similaun steht zwar an Höhe dem Ortler nur wenig nach, desto mehr aber an erhabener Schönheit der Umrisse, an prachtvoller Entfaltung der Schluchten und Nebenthäler. Der Wandrer, wenn er nicht etwa den beschwerlichen, weiten, nur wenig genußreichen Tagmarsch von dort nach dem Oetzthal sich zur Aufgabe gemacht hat, athmet erst wieder freudig auf, wenn er auf seinem Rückweg aus dem großentheils unheimlichen Schnalserthale von der letzten Berghöhe wieder hinabschaut in die Auen des gesegneten Vintschgaues. Einer besonderen Beachtung werth ist auf dem weitern Verlauf der Heerstraße von Latsch nach Meran, jenseits der Schnalserbrücke die großartige Wasserleitung, welche der Umgegend von Naturns aus dem Schnalserbache die Gaben des frischen Gebirgsquelles zuführt.

Auf der Höhe bei Algund wie bei der Töllbrücke liegt die Aussicht nach dem lieblichen Meran und zunächst nach dem nördlichen Bergrand seines Thales, geziert durch das stattliche Schloß Tirol, frei vor Augen. Der Reisende welcher noch am Morgen auf den kühlen An-

höhen bei Mals den Orteler in den Strahlen der aufgehenden Sonne beschaut hat, siehet sich, selbst bei mäßiger Eile seines Fuhrwerkes, noch ehe die Sonne den Mittagspunkt erreichte, aus der Nachbarschaft des ewigen Schnees auf den heimathlichen Boden der Südfrüchte versetzt; er hat in diesen schnellvergangenen 6 Stunden seiner heutigen Reise Eindrücke empfangen, bei deren Erinnerung ihm auch nach 50 Jahren das alte Herz noch warm werden wird.

Wir sind nun in Meran und schon in den ersten Stunden machen wir uns bekannt mit dem Wege durch die schattigen Bogengänge der Hauptstraße hinan nach der alterthümlich prächtigen, schon zu Anfang des 14ten Jahrhunderts erbauten Pfarrkirche mit dem majestätisch hohen Thurme. In einer spätern Nachmittagsstunde zieht es uns von dem Kirchhof hinaus zum Passerthor und auf dem gepflasterten Fahrwege an der Zenoburg vorüber und am nördlichen Abhange des Küchelberges hin nach dem ehrenwerthen Stammschloß der Grafen von Tirol, das noch fortwährend den Namen des ganzen Landes führt. Fast jedesmal wenn wir, in Meran verweilend, das alte Schloß und das zu seinen Füßen liegende Dorf besuchten, fanden wir dort als wohnhafte Gäste, Künstler und Freunde der Natur. Und in der That sind wenig Orte so geeignet den Freundschaftsbund der Menschenherzen mit der Natur zu befestigen, das Gemüth aus der Tiefe der Sorgen und Mühen des Lebens in die heitere Ruhe eines freudigen Muthes zu erheben, Hoffnung und Vertrauen in der beengten Brust zu erwecken. Der die Raben sättigt, wenn sie nach Futter schreien, welche Fülle von Segnungen hat er hier in dieses paradiesische Thal ergoßen, wie hat Er die Worte Seines Preises

dort den beschneiten Hochgebirgen auf ihre Stirnen geschrieben!

Wir besuchten das Schloß Tirol bei unsrem nachmaligen Hierseyn zu verschiedenen Tageszeiten; in den heißen Vormittagsstunden hielt die Mühe des Hinansteigens dem Genuß den die Aussicht gewährte, beinahe das Gleichgewicht, in den späteren Nachmittagsstunden aber, wenn die Luft gekühlter, die Beleuchtung der Landschaft vortheilhafter war, vergaß man gern die kleine Arbeit der Glieder bei dem vielfach überwiegenden Genuß der Augen. Am anziehendsten für diese, ist der Hinblick in das südliche Thal der Etsch, und auf die Gebirgswände welche dieses zur rechten Seite begleiten.

Wenn die Tageszeit es erlaubt steigt man noch vom Dorfe Tirol hinan zu dem alten Schlosse Auer und von da weiter zu einem Durchschnittspunkte des Spronzenthales, der nach der einen Seite hin die Aussicht ins Etschthal behält, während er zu gleicher Zeit die in das Passerthal eröffnet. Oder man nimmt vom Schlosse Tirol die Richtung seines Rückweges zur Stadt zuerst nach Dürrenstein, dann nach Gratsch und durch die Weingärten seiner Umgegend nach Meran.

Bei einem längeren Verweilen in der Stadt macht sich dem besuchenden Gast vor allem das Thal der Passer so lieb und werth, daß er, wenn keine andre Wanderung ihn davon abzieht an jedem Abend, wenigstens den Eingang des herrlichen Thales besucht hingehend an der Felsenkluft durch welche der Wildbach hereinbricht. Das Passer-Engthal zieht sich von Meran aus 8 Stunden weit gegen Norden, nach dem Jaufenberge (Mons Jovis) hinan, über welchen ein beschwerlicher, für Fußgänger und Saumrosse gangbarer Felsen-

steig, welcher dennoch zu Kaiser Ludwig des Bayern Zeiten die Hauptstraße des Verkehrs zwischen Bayern und Tirol bildete, nach Sterzing hinauf.

Als das Ziel einer andern, höchst genußreichen Wanderung, läßt sich jedem in Meran verweilenden Gaste das Ultener-Thal, auf der rechten Seite der Etsch empfehlen, das durch den Valschauer-Wildbach gebildet wird, welcher bei Ober-Lana durch eine unzugängliche Felsenschlucht herausbricht. Der Weg führt von Tscherms über den Eichberg in den leichter gangbaren Theil des fruchtbaren Thales, das freilich an erhabener Naturschönheit nicht mit dem Martellthale zu vergleichen ist, an Milde aber dieses übertrifft.

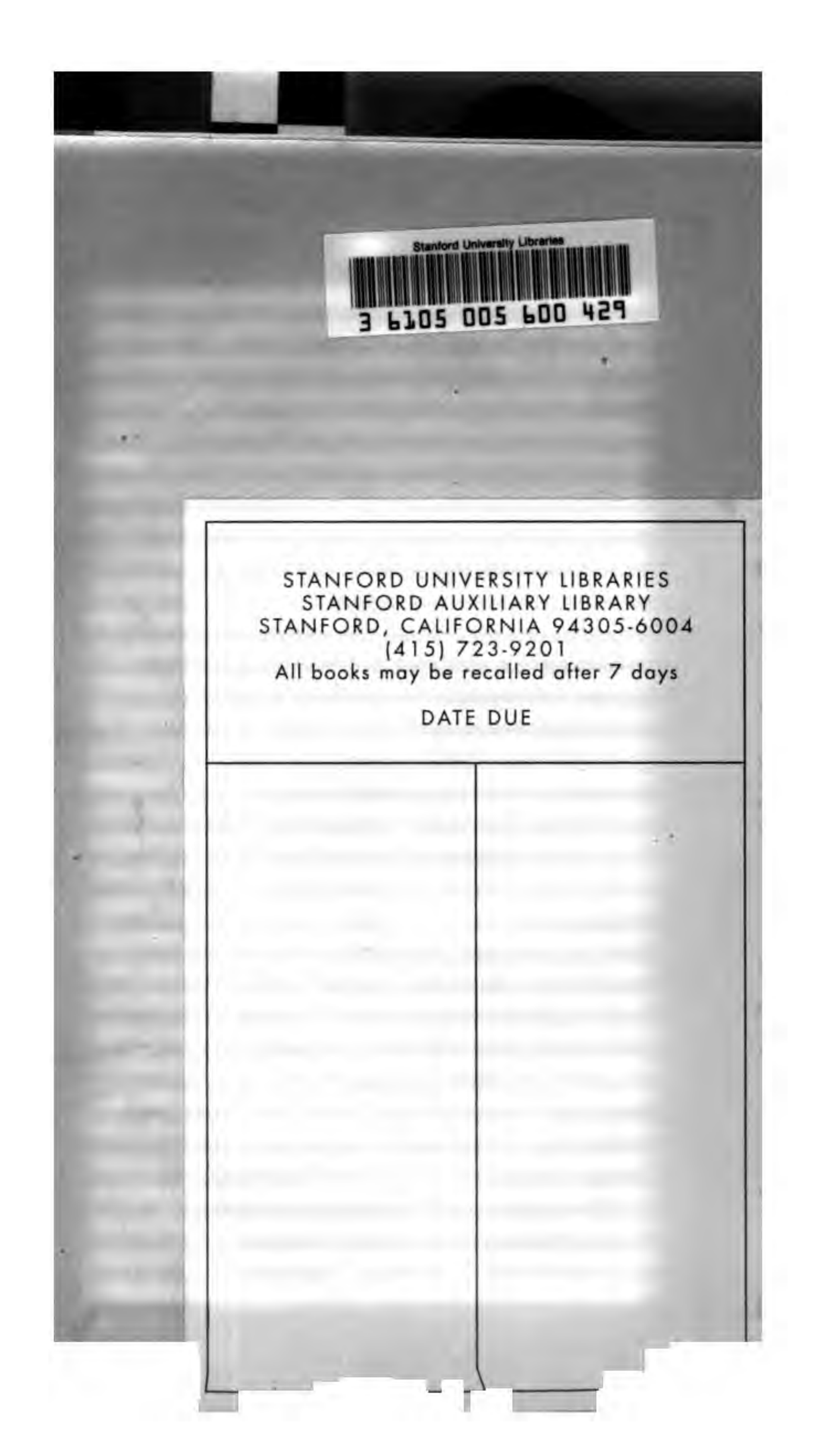
Meran selber, die kleine, durch ihre Umgebung für besuchende Fremde so anziehende Stadt, von kaum 2500 (sechsmal wenigeren als Botzen) Einwohnern, hat allerdings in den Wintermonaten nicht nur dieselbe, sondern eher noch eine etwas höhere mittlere Wärme als Botzen, im Sommer dagegen eine niedrere Temperatur als dieses, weil es weniger als Botzen den kalten Winden aus Norden, weniger aber auch zugleich den warmen aus Süden zugänglich ist. In Beziehung auf die Höhe ihrer Lage über dem Meeresspiegel sind beide Städte nur wenig verschieden, denn die Pfarrkirche von Meran liegt kaum 100 Fuß höher als die von Botzen. Für die Fremden welche nichts Anderes als ein Ausruhen von allen Geschäften, gesellige Unterhaltung und leibliche Erquickung begehren, wird Meran immer ein anmuthiger Versammlungsort seyn; man ist sich hier so nahe als an einem vielbesuchten Badeorte, während Botzen neben allen Vortheilen einer größeren Stadt auch die eines



leichteren Abschließens, zur stillen Geschäftigkeit des Geistes gewährt.

Von Meran nach Botzen führt die Straße durch die Gegend und neben den Porphyrgebirgswänden, geziert mit jenen Ritterburgen hin, welche wir oben S. 90 — 103 beschrieben.




Stanford University Libraries
3 6105 005 600 429
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days
DATE DUE

